

---

**Gisela-Ruth Engewald**

**Georgius Agricola**

Biografien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner Band 61

1982 BSB B. G. Teubner Leipzig

Abschrift und LaTeX-Satz: 2023

<https://mathematika.de>

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>1</b>	<b>Vorwort</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>Kindheit und Schulzeit</b>	<b>4</b>
<b>3</b>	<b>Agricola in Leipzig</b>	<b>8</b>
<b>4</b>	<b>Schulmeister der Stadtschule in Zwickau</b>	<b>14</b>
<b>5</b>	<b>Italien - Vorbereitung und Aufenthalt</b>	<b>23</b>
<b>6</b>	<b>Stadtarzt und Apotheker in Joachimsthal - Erste größere Werke</b>	<b>35</b>
<b>7</b>	<b>Stadtarzt in Chemnitz und Montanwissenschaftler</b>	<b>46</b>
<b>8</b>	<b>Bürgermeister in Chemnitz und letzte Arbeiten</b>	<b>62</b>
<b>9</b>	<b>Chronologie</b>	<b>80</b>
<b>10</b>	<b>Literatur (Auswahl)</b>	<b>84</b>

# 1 Vorwort



1 Dr. Georgius Agricola (24. 3. 1494 - 21. 11. 1555)

Entnommen aus Johannes Sambucus: *Icones veterum aliquot ac recentium medicorum, philosophorumque elogiis suis editae*. Antwerpen 1574.

In diesem kleinen Buch wird Georgius Agricola vorgestellt. Eigentlich hieß er Georg Pauer. Später wurde er oft als Georg Bauer bezeichnet. Er latinisierte seinen Namen wie viele seiner Zeitgenossen, Seine Werke erschienen in vielen Sprachen der Welt.

Agricola lebte in einer interessanten und konfliktreichen Zeit. Das herausragendste Ereignis war damals zweifellos in Europa die frühbürgerliche Revolution in Gestalt der Reformation und des großen deutschen Bauernkrieges. Als Humanist und typischer Vertreter der Renaissance erklärte er sich offen und leidenschaftlich für das sich damals formierende bürgerliche Menschenbild.

Agricola war kein weltabgewandter Intellektueller. Als Arzt wie Metrologe, als Bürgermeister und Diplomat, als Naturwissenschaftler wie Jurist erklärte er sich offen für den wissenschaftlichen und sozialen Fortschritt im Rahmen der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Bergbau und Hüttenwesen waren für ihn notwendige Produktionszweige und die Berg- und Hüttenleute gebildete achtbare Menschen.

Kriege zur Unterdrückung und Terrorisierung anderer Länder und Völker verabscheute er, Zum Kampf gegen Peiniger und fremdländische Eroberer bekannte er sich konsequent. Agricola gehörte zu den Männern, die den Herzog und späteren Kurfürsten Moritz berieten, ihm Wege vorschlugen, die er bei der Festigung und Modernisierung seiner Landesherrschaft berücksichtigen konnte.

Agricola zählt zu jenen Großen seiner Zeit, deren Wirken die Entwicklung der Produktivkräfte in Deutschland förderte und die Landesherrn zwang, manche engstirnige feudale Position in Handel, Gewerbe und Geistesleben zu überwinden.

Für die Fertigstellung der vorliegenden Biographie sind wir vielen Fachkollegen für erwiesene Unterstützung zu Dank verpflichtet. Das betrifft vor allem die Stadtarchive in Karl-Marx-Stadt und Zwickau und die Bibliothek der Karl-Marx-Universität Leipzig. Besonders danken wir Herrn Dr. sc. nat. Hans Prescher, der seit dem Agricola-Gedenkjahr 1955 in den Abhandlungen des Museums für Mineralogie und Geologie Dresden die Werke, Schriften und Briefe Georgius Agricolas in neuer Übersetzung in mehreren Bänden herausgibt und dadurch für uns die Möglichkeit schuf, einige bisher in der Literatur vorhandene Lücken in der Darstellung des Lebensweges Agricolas zu schließen.

Freiberg, im Sommer 1982

Gisela-Ruth Engewald

## 2 Kindheit und Schulzeit

Georg Pauer wurde am 24. März 1494 in Glauchau an der Zwickauer Mulde geboren. Er war das zweite von insgesamt sieben Kindern der Familie. Über seine Eltern und Geschwister, über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie liegen nur sehr dürftige Nachrichten vor, da Georg über seine Verwandten (sowohl über das Elternhaus als auch über seine Ehen) nur sehr selten in seinen Werken und Briefen Andeutungen macht, Daten, die man aus Ratsprotokollen oder sonstigen Unterlagen in Glauchau zu finden hoffte, sind z. T. in den Kriegswirren des Schmalkaldischen Krieges 1547 verlorengegangen und z. T. den ausgedehnten Stadtbränden von 1630 und 1712 zum Opfer gefallen.

Vermutlich war sein Vater, Gregor Pauer, Handwerker und betrieb das Tuchmacher- und Färbergewerbe. Doch gehörte er noch zu den Bewohnern der Stadt, die dem Besitzer der Grundherrschaft, der Herrschaft von Schönburg-Glauchau, gegenüber fronpflichtig waren. So ist bekannt, dass der Vater Gregor im Jahre 1493, wenn auch nur für einen Tag, zum Getreidemähen herangezogen wurde.

Das Gebiet der Herrschaft Schönburg-Glauchau war eines der Territorien, die im Machtbereich des sächsischen Herrscherhauses, der Wettiner, lagen und sowohl dem Kaiser und damit dem Reich unmittelbar unterstellt als auch Vasallen Böhmens und Sachsens waren. Als reichsunmittelbare Dynastie nahm sie im Verband des sie umgebenden sächsischen Herrschaftsgebietes eine gewisse Sonderstellung ein.

Der wirtschaftlichen Entwicklung Glauchaus kam besonders zugute, dass die Adelsfamilie Schönburg-Glauchau Ende des 15./Anfang des 16. Jh. auf dem Schloss bei Glauchau residierte und ihren Herrschaftsbereich im Zusammenhang mit dem aufblühenden Bergbau über die Städte Scheibenberg, Ober- und Unterwiesenthal bis ins obere Erzgebirge hinauf ausdehnte. Die Stadt Glauchau hatte um 1500 etwa 1100 bis 1500 Einwohner. Wie andere kleine Städte auch, war sie mit Marktrechten und Zunftinnungen ausgestattet. Sie wurde von einem Rat geleitet und verwaltet und hatte eine kleine Lateinschule.

Lateinschulen gab es damals in fast allen deutschen Städten. Die Glauchauer war der Kirche angegliedert, obwohl sie eine Stiftung des Territorialherren war. Ernst der Ältere von Schönburg hatte im Jahre 1480 diese Schule zur Ausbildung von Chorsängern gegründet. Die Hauptmission der Schule bestand damit im Vermitteln von Grundkenntnissen in der Sprache des Gottesdienstes, im Latein.

In diese Parochialschule wird Georg Pauer ebenso wie seine drei Brüder Franciscus, Caspar und Christoph gegangen sein. Sie muss, im Vergleich mit Schulen anderer Städte, einen guten Ruf gehabt haben.

Bekannt geworden ist ihr Musikunterricht durch Auffinden eines Schulheftes des Schülers Stephan Roth. Dieser Junge, der mit Georg befreundet war und 1492 in Zwickau als Sohn eines Schusters geboren wurde, kam als 13jähriger nach Glauchau. Hier besuchte er die Schule von 1505 bis 1506.

Doch warum kam ein Zwickauer Handwerkersohn aus der ca. 3 Stunden Fußweg entfernt gelegenen, wirtschaftlich sehr bedeutenden Stadt Zwickau nach Glauchau und nicht umgekehrt? Warum finden wir nicht den Namen Georg Pauer unter denen der Schüler der Lateinschule in Zwickau?

Zwickau war um 1500 eine der bedeutendsten Städte Kursachsens. Verkehrsgünstig am Kreuzungspunkt mehrerer Handelsstraßen gelegen, florierte hier schon Mitte des 15. Jh. ein Handel, der bereits stabile Verbindungen nach der Handelsmetropole Nürnberg hergestellt hatte. Durch

das Stapelrecht für Getreide (an drei aufeinander folgenden Markttagen mussten die Fuhrleute aus den Niederlanden das Getreide auf dem Kornmarkt anbieten, bevor sie es ins Gebirge weitertransportieren durften) besaß es ein besonderes Privileg.

Begehrte Artikel des Fernhandels waren Zwickauer Tuche und Metallwaren. Das führte sehr frühzeitig zur Vermögensbildung, vor allem bei der Tuchmachergilde. Als in der 2. Hälfte des 15. Jh. in den Gruben um Schneeberg, das etwa 4 1/2 Stunden Fußweg südlich von Zwickau liegt, später auch in anderen obererzgebirgischen Orten, Silbererze gefunden wurden, waren es zunächst die im Handel oder Gewerbe reichgewordenen Bürger Zwickaus wie Martin Römer, Johann Federangel u. a., die jetzt ihr Kapital im Bergbau anlegten und vermehrten.

Die reiche Silberausbeute lockte aber auch die großen Handelshäuser wie die Welser aus Augsburg und die Lobler aus Köln. Sie errichteten Faktoreien als ständige Niederlassungen in Zwickau und erwarben Bergwerksanteile (Kuxe).

So entwickelte sich Zwickau Ende des 15. Jh. zu einer Versorgungsstätte für das gesamte westerzgebirgische Bergbauggebiet. Ledererzeugnisse, Tuche, Bier, Metallwaren usw. wurden hergestellt und neben Nahrungsmitteln wie Korn, Salz usw. gehandelt. Erze wurden aus den nahegelegenen Bergbauzentren aufbereitet und z. T. verhüttet: Es entstand eine Silberhütte, ein Zinnhaus und ein Kupferhammer.

Die damit verbundene wirtschaftliche Anpassung der alten Tuchmacherstadt an die Bedürfnisse des Bergbaus und Hüttenwesens führte auch zu einem Anwachsen der Bevölkerung. Um 1500 hatte Zwickau ca. 7000 Einwohner, Vorstädte entstanden. Die frühbürgerliche Entwicklung sprengte die Mauern der Stadt.

Das Schulwesen hatte hier eine andere Entwicklung genommen als in vielen anderen Städten, z. B. auch als in Glauchau. Die Lateinschule war eine Stadtschule, d. h., sie war vom Rat der Stadt Zwickau gegründet worden und unterstand ihm auch. Der Rat setzte den Schulmeister, den Leiter der Schule, ebenso wie den „supremus“, den Stellvertreter, und die Lehrer ein und entschied auch über alle Maßnahmen, die die Schule betrafen.

So ist es auch erklärlich, dass die Bürger bei der Huldigung nach der jährlichen Wahl des neuen Rates der Stadt Beschwerden oder Vorschläge hinsichtlich der Schule vorbrachten. So schlugen die Tuchmacher im Jahre 1501 vor,

"dye schulcr jn zcwey, drey ader vir teyl zuteylen, teglich ampt zu sant katherinen zu singen ader vffs benigsten dy selbigen dye bey sant katherin beherbergkt, zu verordnen." [28, S. 21]

Die Stärke der Schulklassen erschien den Eltern also zu hoch.

Es waren ihrer Meinung nach zu viel Kinder in einer Klasse. Darum sollten mehrere Klassen eingerichtet werden und die auswärtigen Schüler, die in der Schule wohnten, sollten an der St. Katherinen-Kirche, in der die Tuchknappen (die Gesellen der Tuchmacher) seit 1475 einen eigenen Altar, den Wahrlechnams oder Tuchknappenaltar, nebst Messpriester hatten, singen.

Bereits im Jahre 1501 war die Schule also für die Stadtkinder zu klein geworden. Erst im Jahre 1479 war sie in den von Martin Römer gestifteten Neubau an der Südseite des Kirchhofes der St. Marien-Kirche umgezogen und hatte dadurch mehr Kinder von Kaufleuten und Handwerkern aufnehmen können. Doch nicht nur die Einrichtung von mehreren Klassen forderten die Eltern. Im Jahre 1503 war ihnen das Schulgeld (pretium) zu hoch. So forderten die Tuchmacher, „dem schulmeyster eyn lohn zu machen des pretiums halben“. Die Messerer haben denselben Wunsch, die Schuster beantragen, „das pretium zu geringern“, und die Gemeinde (die nicht in einem bestimmten Handwerk vereinigten Bürger) rät, „vber den schulmeyster vnd dye schul

aufzusehen“. [28, S. 21]

Beschwerden dieser Art, sei es nun die zu große Klassenfrequenz oder die Höhe des Schulgeldes betreffend, aber auch die mangelnde Aufsichtspflicht der Lehrer und des Rates über die Stadtschule usw. zeigen, dass diese, entgegen vielen anders lautenden Aussagen in der Literatur, Anfang des 16. Jh. keinen guten Ruf hatte.

Zur Zeit von Georg Pawers Kindheit war sie wenig anziehend. Darum wird auch Stephan Roth die kleinere, aber in ihrer Ausbildung bessere Schule in Glauchau besucht haben und nicht Georg die Schule in Zwickau.

Dafür, dass sich Georg Pauer im Jahre 1505 in seiner heimatlichen Gegend aufgehalten hat, spricht auch seine Beschreibung des Flözbrandes in Planitz bei Zwickau. Er lässt Bermannus, einen Gesprächspartner in seinem Werk „Bermannus, oder ein Dialog über den Bergbau“, folgendes sagen:

"Als wir noch ziemlich kleine Buben waren, gerieten die Zwickauer Kohlengruben in Brand. Nicht anders als Ätna und Vesuv brannte der Berg und spie Flammen aus, so dass man in der Stadt selbst in Furcht geriet, die doch drei [römische Meilen = 4,5 km] entfernt liegt." [2, S. 147]

Welchen Jungen im Alter von 11 Jahren hätte dieses Ereignis nicht interessiert? Der Brand muss wirklich sehr große Ausmaße angenommen haben, An einer anderen Stelle wird über ihn berichtet, dass

"... die Flammen aus einigen Schächten zu Tage geschlagen und sowohl das Zimmerholz der Gruben, wie die Bäume auf der Oberfläche verkohlt haben..."

Bereits im Jahre 1479 waren die Kohlenflöze im Süden Zwickaus in Brand geraten. Das Feuer konnte jedoch bald unter Kontrolle gebracht werden. Petrus Albinus erwähnt in seinem im Jahre 1590 erschienenen Buch „Meißnische Land- und Bergchronica“ diese beiden Brände und hebt darin die besonders große Intensität der Feuersbrunst aus dem Jahre 1505 hervor.

In Brand geraten waren damals die Steinkohlenflöze, die um diese Zeit bereits untertägig abgebaut wurden. Die Steinkohle wurde in mehreren Gruben zwischen Planitz und Bockwa gefördert. Verwendung fand sie zunächst jedoch nur im Haushalt als Herdfeuerung und in den Schmieden. Mit der Ausweitung des Handels, vor allem mit dem steigenden Bedarf an Metallwaren, und hier besonders an bergmännischen Arbeitsinstrumenten für die nahe gelegenen Bergreviere, stieg auch die Nachfrage nach Steinkohle.

So kam es, dass um 1500 ebenso, wie sich die Anzahl der neu entdeckten Silbererzgänge um Schneeberg und im oberen Erzgebirge vergrößerte, sich auch bei Zwickau die Anzahl der Steinkohlengruben erhöhte. Nun gerieten die Kohlen in Brand.

Bergleute und Schmiede, Besitzer der Gruben und Metallwerkstätten, alle Bewohner der Stadt gerieten in Bewegung. Die Steinkohle, die für das Wirtschaftsleben in Zwickau um 1500 schon eine gewisse Rolle spielte, war in Gefahr. Wer will es da den Jungen in der näheren und weiteren Umgebung dieser Stadt verdenken, dass sie sich den Flözbrand, der ja selbst an der Erdoberfläche Schäden anrichtete, ansahen?

Aus dem Lebenslauf von Stephan Roth ist bekannt, dass er nach zweijährigem Schulbesuch in Glauchau zwei weitere Jahre an der Lateinschule in Chemnitz (heute Karl-Marx-Stadt) verbrachte.

In Chemnitz wurde neben Latein vor allem Griechisch gelernt. Das geht aus einem ebenfalls

Stephan Roth gehörenden Schulheft hervor. Auch Georg Pauer könnte um diese Zeit die Schule hier besucht haben. Dafür sprechen zwei Vermutungen:

1. Im ersten Jahrzehnt des 16. Jh. ist in Chemnitz ein Merten Pauer als Teilhaber der Chemnitzer Kupferhütte Thiele & Schütz nachweisbar.

Es könnte ein Onkel von Georg sein, bei dem er wohnte. Damals war es gar nicht so selten, dass Eltern ihre Kinder zum Schulbesuch vorübergehend in die Obhut von Verwandten gaben bzw. Verwandte oder Freunde der Familie die Vermittlung beim Schulbesuch übernahmen.

2. In einem Brief an Stephan Roth vom 14. Januar 1532 erwähnt Georg: „...die gegenseitige Zuneigung, die sich schon von der Kindheit an zwischen uns entwickelt hat...“ Es könnte sich auf gemeinsam verbrachte Schuljahre auch in Chemnitz beziehen.

Noch einen Hinweis auf einen Aufenthalt Georgs außerhalb seiner Heimatstadt Glauchau besitzen wir. In seinem 1546 erschienenen Werk „De natura fossilium“ (Die Minerale) schreibt er im Zusammenhang mit der Verwendung von Blei als Metall:

"Mit Platten daraus [Blei] werden Prachtbauten, Kirchen und Türme gedeckt. Wenigstens haben wir in Magdeburg vor 35 Jahren [1511] gesehen, wie die Bleiplatten, mit denen die Kirche des heiligen Johannes gedeckt war, wegen der Schwere gegen kupferne ausgewechselt wurden." [4, S. 224/225]

So wenig wir auch über die Kindheit und den Schulbesuch Georg Pauer wissen, ob Glauchau, Chemnitz, Magdeburg, vielleicht auch noch andere Orte, so ist doch eines sicher zu belegen: Im Sommersemester 1514 wurde er in die Matrikel „de natione Misnensium“ (Meißnische Nation) an der Leipziger Universität als „Georgius Pauer de Glauchaw“ eingetragen.

Zum Beginn des Sommersemesters (nach dem Georgstag, dem 23. April 1514, dem Wahltag des Rektors der Universität Nikolaus Apel von Königshofen) ging Georg nach Leipzig. Das war zugleich der Abschied von seiner Heimatstadt Glauchau, in die er auch in späteren Jahren nur für kurze Zeit zurückkommen sollte. Aber bekannt geworden ist er als ein Sohn dieser Stadt. Bei näheren Bezeichnungen zur Person tritt immer wieder der Heimatort auf, wie bei der Einschreibung in die Leipziger Matrikel als „Georgius Pauer de Glauchaw“, oder während seines Aufenthaltes in Zwickau 1519 „Georgius Agricola von Glauch“, oder bei der Herausgabe eines ersten Werkes 1520 „Georgij Agricolae Glaucij“ usw. Er war ein Glauchauer und bekannte sich zu seiner Heimatstadt, der Stadt an der Zwickauer Mulde.

### 3 Agricola in Leipzig

Georg Pauer hatte bereits das 20. Lebensjahr überschritten, als er sich an der Universität Leipzig immatrikulieren ließ. Hier in Leipzig hatte schon im Sommersemester 1505 sein älterer Bruder „Franciscus Pauwer de Glauch“ ein Studium aufgenommen, jetzt im Jahre 1514 ist es Georg, und 1522, als Georg nochmals kurz in Leipzig weilte, ist es sein Bruder Caspar.

Drei Söhne des Tuchmachers Gregor Pauer aus Glauchau haben also studiert!

Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Vaters müssen demnach recht gut gewesen sein. Georg muss in einem Elternhaus aufgewachsen sein, in dem die Erziehung der Kinder das Bildungsstreben der Söhne unterstützte.

Als Georg Pauer nach Leipzig kam, bestand die Universität seit etwa 100 Jahren. Im Dezember 1409 war sie nach dem Vorbild anderer europäischer Universitäten gegründet worden. Die „Alma Mater Lipsiensis“ war eine „Universitas scholastica“ und vermittelte das mittelalterliche Generalstudium.

Sie gehörte in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung zu den deutschen Lehranstalten, die über die Landesgrenzen hinaus einen guten Ruf hatten. Günstig wirkte sich zunächst im 15. Jh. das wirtschaftliche Aufblühen der Stadt Leipzig auf die Entwicklung der Universität aus: Leipzig war, bedingt durch seine verkehrsgeographische und territoriale Lage im Herzogtum Sachsen bis Anfang des 16. Jh. zu einer bedeutenden Messestadt aufgestiegen und zog viele Studenten an.

In der Stadt Leipzig, die an einer günstigen Stelle der Flussübergänge der Pleiße und Parthe in der Elsteraue gegründet worden war, kreuzten sich verschiedene wichtige Fernhandelsstraßen. Sie verbanden die süddeutschen, sächsischen, west-, nord- und osteuropäischen Wirtschaftszentren miteinander: Auf der „Hohen Straße“ wurden Waren aus Russland kommend über Litauen, Polen nach Breslau und von dort über Görlitz, Bautzen, Großenhain nach Leipzig befördert; die „Niedere Straße“ verband die Handelsorte der Ostsee über Frankfurt/Oder, Torgau mit Leipzig; die „Frankenstraße“ wurde hauptsächlich von Fernhändlern aus den südlichen Ländern benutzt und führte von Italien kommend über Augsburg, Nürnberg, Hof, Plauen, Zwickau nach Leipzig bzw. Chemnitz.

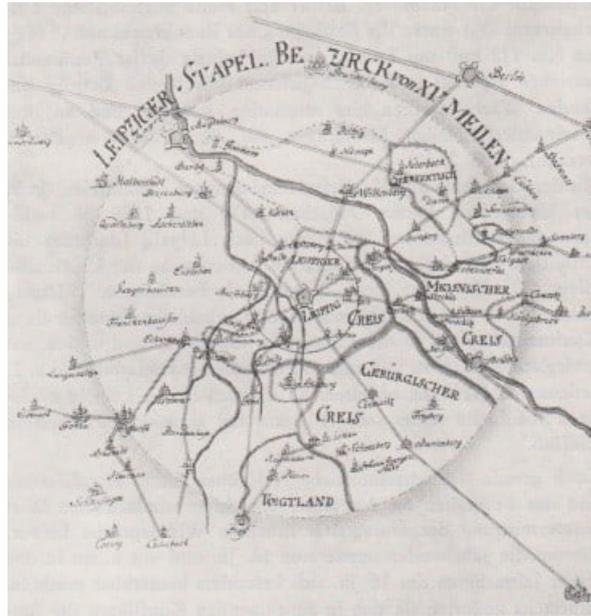
In westlicher Richtung gelangten die Waren über Naumburg, Eisenach nach Köln oder über Fulda nach Frankfurt/Main und in nördlicher Richtung über Halle bis nach den Niederlanden. Diese Handelswege verbanden so die großen europäischen Kaufmannszentren und die Rohstofflieferanten bzw. Konsumenten.

In dieser Zeit erlangte Nürnberg besonders für den Handel über Sachsen nach Polen und Russland durch seine einzigartige Stellung als Handels- und Gewerbezentrum für Metallwaren und Waffen große Bedeutung. So wurde Leipzig mit seinem weitverzweigten Handelsnetz für Nürnberger Kaufleute mehr und mehr zum Güterumschlag- und Stapelplatz und zum Zentrum der Kapitalakkumulation.

Günstig wirkten sich dabei Leipzigs Privilegien aus: seit der Mitte des 15. Jh. wurden hier drei Handelsmessen (Oster-, Michaelis- und Neujahrsmesse), die insgesamt bis zu acht Wochen im Jahr dauerten, abgehalten.

In den Jahren 1497 und 1507 wurden der Stadt durch Kaiser Maximilian I. nochmals besondere Messeprivilegien verliehen, die sie zum Handelsmittelpunkt des sächsischen Kurfürstentums machten und so bedeutende Handelsstädte wie Naumburg, Erfurt und Halle weitestgehend ausschalteten: Das waren die Festlegung des Bannkreises auf 15 Meilen (ca. 112 km) um Leipzig (nur in Leipzig durfte Fernhandel betrieben werden) und das Stapelrecht (alle durch

Leipzig ziehenden Waren mussten hier abgeladen, gewogen und an drei aufeinanderfolgenden Markttagen auf dem Markt angeboten werden). (Abb. 2)



2 Karte des Leipziger Stapelbezirkes (Aus: 800 Jahre Leipziger Messe, Festschrift des Leipziger Messeamtes zur Jubiläumsmesse 1965, Leipzig 1965)

Mit der Gründung von Handelsniederlassungen (Faktoreien) bzw. der Umsiedlung kamen zwischen 1470 und 1550 36 wohlhabende Kaufleute aus Nürnberg nach Leipzig (darunter bis 1514, dem Jahr der Immatrikulation Agricolas an der Universität allein 17), die außer ihrer Tätigkeit als Fernhändler (Metall-, Tuch-, Woll- und Leinenhandel) recht erhebliche Summen ihres Kaufmannskapitals in den sächsischen Gewerben und in den erzgebirgischen Bergbau und sein Hüttenwesen investierten und z. T. bedeutende Gewinne erzielten. So nahmen die in Leipzig ansässigen Kaufleute schon sehr früh auf die sächsische Produktion Einfluss.

Doch gerade das wirtschaftliche Aufblühen dieser Handelsstadt und das Festhalten an der altergebrachten scholastischen Wissensvermittlung der Universität brachten Widersprüche hervor, die um die Jahrhundertwende zum 16. Jh. und vor allem in den ersten Jahrzehnten des 16. Jh. sich besonders bemerkbar machten.

Einerseits äußerten sie sich in zunehmenden Konflikten der Studentenschaft mit den Bürgern, besonders mit den hier zahlenmäßig stark vertretenen Schuster- und Kürschnergeseßen und den Stadtknechten, und andererseits in einer Opposition der Studentenschaft gegen den scholastischen Lehrbetrieb an der Universität.

Die Verfassung der spätmittelalterlichen Leipziger Universität entsprach bei ihrer Gründung im Jahre 1409 ganz dem Bildungscharakter ihrer Zeit: Es war ein schulmäßig organisierter Lehrbetrieb in lateinischer Sprache, vermittelt wurde die von der Kirche anerkannte Scholastik<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup>Die Scholastik, das Kernstück der Weltanschauung des Feudalismus, ist mit der Entwicklung des geistig-wissenschaftlichen Lebens im mittelalterlichen Europa fest verbunden. Dem Wesen und der gesellschaftlichen Bestimmtheit nach ist sie mehr als nur eine philosophische Strömung gewesen. Auf den Ansichten der Gelehrten der Spätantike aufbauend, sah sie ihre Aufgabe darin, nicht nur den menschlichen Verstand und durch christliche Frömmigkeit ein zeitloses Erkenntnismodell aufzubauen, in das das irdische und überirdische Leben einbezogen und unter dem Zeichen des Kreuzes vereint wurde, sondern sie stellte die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse als von Gott erschaffene Herrschaft des Adels und der Geistlichkeit über die Volksmassen dar.

Doch um die Jahrhundertwende (1500) machte sich eine zunehmende Ablehnung des scholastischen Lehrbetriebes bemerkbar, zunächst äußerlich: die Studenten legten die halbmönchische Kleidung ab, kleideten sich weltlicher in bunten modischen Stoffen, trugen Degen und Waffen mit der Begründung, dadurch gegen die ebenfalls waffentragenden Handwerker besser gerüstet zu sein, verließen die Bursen (Wohn-, Lehr- und Lerngemeinschaften) und suchten sich Unterkunft in der Stadt.

Sie nahmen ihr Essen immer zahlreicher in der „mensa communi“ ein (diese war mit den Reformen im Jahre 1502 als „Gemeiner Tisch“ für die armen Studenten errichtet worden).

Die zunehmende Weltaufgeschlossenheit der Studenten und das starre Festhalten an den Formen des herkömmlichen Universitätsbetriebes führten nicht nur zu Konflikten zwischen dem Lehrkörper und den Studenten, sondern zu einer tiefen Krise in der Ausbildung an der Universität. Auch wenn der Humanismus<sup>2</sup> sich in den ersten zwei Jahrzehnten durch solche bekannten Humanisten wie Conrad Celtis, Richard Crocus, Hermann Buschius und Petrus Mosellanus an der Universität vorübergehend behaupten konnte, so trat doch in der 1. Hälfte des 16. Jh. ein starker Verfall in der Ausbildung ein, der sich außer in einem Rückgang der Immatrikulationszahlen und der Anzahl der Promotionen auch darin zeigte, dass die Lehrstühle mit Professoren besetzt waren, die nur wenig bedeutsame wissenschaftliche Leistungen aufzuweisen hatten.

Weiterhin veranlasste die Abneigung des Landesherrn, Herzog Georg, gegenüber der Reformation viele Studenten, an die erst 1509 in Wittenberg gegründete Universität überzuwechseln. Hier vertraten Martin Luther und Philipp Melanchthon nicht nur die neue Religionsauffassung, sondern gestalteten die Universität durch Reformen im humanistischen Sinne um.

Dazu kam, dass sich mit dem wirtschaftlichen Aufblühen Leipzigs als Messestadt und durch die gewinnbringende Beteiligung vieler Bürger am erzgebirgischen Bergbau die allgemeine Lebenslage verteuerte und Studenten deshalb abwanderten. Auch nahmen die Auseinandersetzungen zwischen Studenten und Bürgerschaft bzw. Universität und Rat zu, wobei der Rat der Universität nur selten Schutz gegen die Übergriffe der Handwerker gewährte.

Als Georg Pauer sich im April 1514 entsprechend der territorialen Lage seines Heimatortes Glauchau in die „Meißnische Nation“ einschreiben ließ, besuchte er zunächst die Artistenfakultät.

Jeder Student musste vor dem eigentlichen Fachstudium, das in den vier Fakultäten Medizin, Theologie, Jura und Philosophie möglich war, noch das an die Regeln der alten Bursen gebundene „Studium generale“, die Artistenfakultät, absolvieren. Der Student wählte sich für mindestens ein Semester einen Magister seiner „Nation“, der eine Burse leitete, und studierte die „septem artes liberales“, die „sieben freien Künste“ (Grammatik, Logik, Rhetorik, die das „Trivium“, Mathematik, Physik, Astronomie und Musik, die das „Quadrivium“ und alle zusammen die „sieben freien Künste“ bildeten).

---

<sup>2</sup>Kennzeichnend für den Humanismus war, dass er die menschliche Natur, den Menschen selber, in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellte und das Motto „homo sum, humani nihil a me alienum puto“ (ich bin ein Mensch, und, nichts Menschliches ist mir fremd) des neben Plautus größten römischen Komödiendichters Publius Terentius Afer zum Leitsatz wählte. Die Auffassungen der Humanisten (humanus lat. = menschlich) waren lebens- und gegenwartsbezogen, waren auf das Recht auf irdische Freuden gerichtet. Damit war der Humanismus die geistige Strömung, die die ideologischen Grundlagen des Feudalismus angriff und zersetzte. Zugleich entsprach er den Interessen des aufstrebenden Bürgertums. Dem Humanismus schlossen sich viele Gelehrte an, die die Widersprüche zwischen der herrschenden Ideologie der römisch-katholischen Kirche und den sich verändernden Produktions- und Austauschbeziehungen und die sich daraus ergebenden Fragen nach den Ursachen erkannten und die versuchten, sie zu beantworten. Einer der bedeutendsten Vertreter des Humanismus, mit dem auch Georgius Agricola im Schriftwechsel stand, war Desiderius Erasmus von Rotterdam (eigentlich Gerard Gerards).

Ein Wesenszug des Humanismus war es, dass man sich an der Universität immer mehr nach dem Motto „ad fontes“ (zurück zu den Quellen) den Werken der Antike in lateinischer und griechischer Sprache zuwandte, um sie im Originaltext lesen zu können.

Georg Pauer verfügte durch seine Schulbildung bereits über Grundkenntnisse in Latein und Griechisch und widmete sich hier in Leipzig besonders philosophischen und philologischen Studien.

Er wählte sich für seine Ausbildung die beiden bekannten Humanisten Richard Crocus und Petrus Mosellanus. Richard Crocus, ein gebürtiger Engländer, kam 1514 als Professor für Griechisch nach Leipzig und wirkte hier bis 1517. Er hatte in Paris Erasmus von Rotterdam kennen- und schätzengelernet.

Als Schüler dieses bedeutenden Humanisten seiner Zeit trug Crocus auch dessen Gedankengut nach Leipzig und gab es hier in den damals üblichen Disputationen wiederum an seine Schüler, darunter auch an Georg Pauer, weiter.

Pauer studierte bei ihm wahrscheinlich außer Griechisch auch noch die englische Sprache, deren Kenntnis ihm dann bei seinem späteren Aufenthalt in Italien in der Zusammenarbeit mit englischen Gelehrten sehr zugute kam.

Neben diesem, von seinen Schülern hochverehrten Gelehrten, wirkte ab 1515 Petrus Mosellanus an der Leipziger Universität als Professor für Griechisch und Latein. Er stammte aus Bruttig an der Mosel, hieß eigentlich Peter Schade und hatte zunächst im Jahre 1515 in der bedeutenden Bergstadt Freiberg/Sachsen an der neugegründeten Stadtschule eine Lehrerstelle angenommen, doch war er noch im gleichen Jahr nach Leipzig übergewechselt.

Petrus Mosellanus war ein ausgezeichnete Pädagoge und, wie auch Richard Crocus, ein Anhänger der Ideen von Erasmus von Rotterdam. Er hielt die Studenten zu einem geregelten Leben an und wollte damit dem allgemeinen Verfall der studentischen Sitten entgegenwirken: ein Drittel des Tages sollte der Wissenschaft, ein Drittel der Erholung und das letzte Drittel dem Schlaf gehören. Der Anteil des Tages, der der Wissenschaft zukam, sollte so nützlich wie möglich gestaltet sein: die Studenten sollten nicht zu viel „collegia“ belegen, höchstens zwei bis drei täglich hören, dafür aber um so fleißiger zu Hause studieren.

Diese strenge Tageseinteilung hat sich Georg hier in Leipzig angeeignet, später seinen Schülern weitergegeben und selbst sein Leben lang beibehalten.

Petrus Mosellanus und Georg Pauer waren fast gleichaltrig. Das erklärt auch, dass beide bald eine enge Freundschaft verband, die Georgs Lebensweg mitprägte.

Georg hatte, ebenso wie sein Freund Stephan Roth, das Studium verhältnismäßig spät aufgenommen. Caspar Cruciger dagegen, der zu Pauer's Freundeskreis in Leipzig gehörte, war schon mit 12 Jahren Student geworden, was zu damaliger Zeit durchaus keine Ausnahme war. Die Schulausbildung war in den einzelnen sächsischen Städten so unterschiedlich, dass ein Teil der Studenten sogar erst das Latein während des Studiums erlernen musste.

Georg wird sich bei seinen guten Vorkenntnissen sehr eifrig in die Studien „gestürzt“ haben. Schon am 4. September 1515 kann „Georgius Pauer aus Glauchensis“ bei dem Magister Peter Neuenborgh die Prüfung des unteren akademischen Grades „baccalaureus artium“ ablegen. Er muss sich offensichtlich mit diesem Titel und damit mit dem Abschluss des Grundstudiums zufrieden gegeben haben, denn über eine Einschreibung in ein Fachstudium ist nichts bekannt. Wohl aber hat er die Zeit seines Aufenthaltes in Leipzig dazu genutzt, sich pädagogische Fähigkeiten anzueignen. Als „baccalaureus“ verfügte er über die Lehrberechtigung an der Artistenfakultät und unterrichtete auch hier. Das und seine gleichzeitige Namensänderung in

Georgius Agricola gehen aus einem Schreiben seines Freundes Caspar Cruciger aus Leipzig an Stephan Roth in Zwickau vom 6. Januar 1518 hervor:

"... Dass Du Georgius Agricola gewonnen hast [Agricola ging im Dezember 1517 als stellvertretender Schulmeister an die Lateinschule in Zwickau], darüber freue ich mich, weil jener uns Lehrer in der griechischen ... Literatur..."

gewesen ist. Neben dieser Lehrtätigkeit erweiterte Agricola aber auch seine eigenen philologischen Kenntnisse bei Crocus und Mosellanus.

Mit der Berufung und dem Wirken der beiden Professoren des Griechischen Crocus und Mosellanus hatte auch der Humanismus an der Leipziger Universität seinen Höhepunkt erreicht und prägte die Geisteshaltung der Studenten, der Schüler dieser beiden hervorragenden Gelehrten, nachhaltig.

Doch noch eine andere geistige Strömung beeinflusste die Studenten in diesen Jahren des Aufenthaltes Agricolas in Leipzig: die Reformation.

Infolge der wettinischen Landesteilung von 1485 war im Jahre 1502 durch Kurfürst Friedrich III. (den Weisen) eine neue Universität in Wittenberg, seiner Residenzstadt gegründet worden. Hier sollten die für die Festigung des neuen Kurfürstentums notwendigen Beamten, Juristen, Theologen und Mediziner ausgebildet werden. Diese Bildungsstätte, die in ihren Anfangsjahren zunächst nur sehr wenig Studenten immatrikulierte, entwickelte sich infolge der Förderung humanistischer Lehrkräfte und Lernmethoden sehr schnell zu einer der Universitäten, die den neuesten Strömungen gegenüber aufgeschlossen waren.

Hier wirkte u. a. seit 1510 Martin Luther; er hatte eine „Lectura in biblia“, eine biblische Professur, inne. In den folgenden Jahren übernahm er verschiedene kirchliche Ämter und Funktionen an der Universität, die ihm vor allem einen tieferen Einblick in die Kirchenpraxis gewährten und seine kritische Haltung zur offiziellen Auslegung der Bibel immer mehr festigten und im Jahre 1517 mit dem Anschlag der 95 Thesen gegen den Missbrauch des Ablasshandels an die Wittenberger Schlosskirche am 31. Oktober gipfelte.

Diese seine Tat fand nicht nur in allen Klassen und Schichten schnell Anklang, sondern löste eine antirömische Bewegung aus, die mit ihren Forderungen nach Beseitigung der offenkundigen Missstände und Überspitzungen einem allgemeinen Bedürfnis der Zeit entsprach. Der Wittenberger Thesenanschlag war der Beginn der Reformation und leitete die Bewegung ein, die zusammen mit den städtischen Aufständen und dem Bauernkrieg zur frühbürgerlichen Revolution in Deutschland wurde [51].

Zweifellos hat die unmittelbare Nähe der beiden Städte Leipzig und Wittenberg, verbunden durch das Handelsstraßennetz, das auch über Wittenberg führte, dazu beigetragen, dass die Leipziger Studenten von dem Thesenanschlag Luthers sofort unterrichtet waren. Die Vorgänge in Wittenberg wurden sicherlich unter den Studenten in Leipzig sehr ausführlich diskutiert.

Das öffentliche Anschlag von Meinungen wurde auch in anderen Städten nachgeahmt. Doch nicht nur die reformatorische Tätigkeit bezüglich der Kirche nahm ihren Ausgangspunkt in Wittenberg. An der „Leucorea“ wurde in dieser Zeit auch eine Reorganisation der Lehr- und Lernmethoden begonnen. Die Grundgedanken dieser Veränderung basierten auf der humanistischen Weltauffassung und waren Forderungen und Vorschläge des Lehrkörpers der Universität, der eine relativ geschlossene Meinung dazu hatte.

Doch die maßgeblichen Vertreter der Reorganisation waren Martin Luther und Philipp Melancthon.

Melancthon, ein Neffe des bedeutenden Humanisten Reuchlin, war 1518 an die Universität

Wittenberg berufen worden. Schon in seiner Antrittsrede vom 29. August 1518 forderte er die Ausbildung der Jugend für alle Bereiche des irdischen Lebens (und stellte sich damit gegen die scholastische Lehre).

In einem Programm der Umgestaltung der Ausbildung äußerte er u. a. die Ansicht, dass die Sprachen des klassischen Altertums Latein, Griechisch und Hebräisch sowie alle naturwissenschaftlichen Erkenntnisse an den Universitäten vermittelt werden sollten. Diese seine Vorstellungen wurden nicht nur an der Universität Wittenberg begeistert aufgenommen und umgesetzt (bis 1521 war die Umgestaltung der Artistenfakultät abgeschlossen), sondern begeisterten auch Professoren an anderen Universitäten.

So bewarb sich beispielsweise Petrus Mosellanus 1518 um eine Professur des Griechischen in Wittenberg. Bei der engen Freundschaft zwischen Mosellanus und Agricola dürfte auch dieser auf das beste über die Reorganisationsmaßnahmen an der Wittenberger Universität informiert worden sein.

Während dieser Zeit des Studienaufenthaltes Agricolas von 1514 bis zum Jahreswechsel 1517/1518 waren auch Stephan Roth aus Zwickau, Valentin Hertel aus Glauchau, Julius von Pflug aus Pegau bei Leipzig, Georg von Komerstadt aus Meißen und der schon erwähnte Caspar Cruciger aus Leipzig ebenfalls, wie Agricola, Schüler bei Petrus Mosellanus.

Alle verband eine enge und herzliche Freundschaft, die sich in späteren Jahren noch bewähren sollte. Hier in Leipzig lernte Agricola aber auch Johannes Neefe aus Chemnitz kennen, der seinen Namen später in Naevius latinisierte, und der gemeinsam mit ihm in Italien studierte. Auch Andreas von Könneritz studierte zu dieser Zeit in Leipzig, einer der sechs Söhne des Joachimsthaler Berghauptmannes, dem Agricola in späteren Jahren den Kontakt zu Erasmus von Rotterdam verdankt.

## 4 Schulmeister der Stadtschule in Zwickau

Den Leipziger Freundeskreis verließ Stephan Roth 1517 und ging in seine Heimatstadt Zwickau. Der Zwickauer Rat hatte ihm die Leitung der städtischen Lateinschule angetragen. Mit dieser seiner Berufung zum Schulmeister wird der Zwickauer Rat auch gewisse Erwartungen an Stephan Roth gestellt haben: Die Schule bedurfte dringend einer Reorganisation. Wie ernst die Situation um die Zwickauer Lateinschule war, zeigt das Verhalten von Roths Onkel, des Priesters Peter Drechsel (er war selber von 1501 bis 1503 Schulmeister in Zwickau).

Er riet seinem Neffen von der Übernahme ab und empfahl ihm ein weiteres Studium in Leipzig mit folgender Begründung: Alle seine Vorgänger wären nur kurze Zeit an der Schule gewesen (in der Tat hatte von 1500 bis 1517 die Schulmeisterstelle mindestens siebenmal gewechselt), die Einnahmen hätten sich verringert und die Tätigkeit sei schwerer geworden.

Die Übernahme der Schulleitung muss wirklich alles andere als eine lukrative Aufgabe gewesen sein, denn die Beschwerden der Bürgerschaft über die Schule hatten nicht aufgehört: Häufiger Schulmeisterwechsel, schlechte Disziplin auf Seiten der Schüler und die Methoden der Züchtigung durch die Lehrer waren ständiger Anlass zur Kritik seitens der Zwickauer Bürger.

Stephan Roth versuchte deshalb, vor allem befähigte Lehrer (Kantor) an seine Schule zu bekommen. So fragt er in einem Brief im November 1517 bei Georgius Agricola und Oswald Lasan (einem Zwickauer Studenten) in Leipzig an, ob sie ihm nicht einen geeigneten empfehlen könnten. Dies konnten sie nicht, doch Agricola muss zu diesem Zeitpunkt dem Zwickauer Rat schon seine Zustimmung als stellvertretender Schulmeister, als „supremus“ der Zwickauer Lateinschule, gegeben haben, denn er schreibt an Roth u. a.:

"Deinen Brief, hochgelehrter Magister, haben ich und Oswald am 1. Dezember erhalten... [Ich werde] noch in den nächsten Wochen des Geburtstages des Herrn [Weihnachten] bei Dir sein ... Denn ich halte es für unschicklich und für etwas, was Eurem Rate sehr missfallen würde, dass Du ohne den bist, der nach Dir in der Schule der zweite ist..."

Lebe wohl, bester der Freunde!

Dein Georgius Agricola

künftiger „supremus“

Ich wäre schon vor Wochen gekommen, wenn ich mich nicht mit einer griechischen Vorlesung über Theodorus belastet hätte. Denn da ich Gelder schon bekommen habe, wäre es gemein, die Last selbst abzuwerfen."

Diesem Schreiben von Agricola zufolge hatte er also noch Lehrverpflichtungen an der Leipziger Universität und konnte erst zum Jahreswechsel 1517/1518 nach Zwickau gehen. Im Januar und Februar 1518 lässt der Leipziger Student Caspar Cruciger in Briefen an Stephan Roth Grüße an Georgius Agricola bestellen, demnach war dieser also schon seit Anfang 1518 stellvertretender Schulmeister und damit im Schuldienst tätig.

Agricola, nur zwei Jahre jünger als Stephan Roth, hat schon bald nach dem Antritt des Schuldienstes die Bewunderung der akademisch gebildeten Bürger Zwickaus, der Ärzte, Geistlichen u. a., vor allem aber der fünf Ratsmitglieder, die in Leipzig studiert hatten (Erasmus Stella, Laurentius Bärensprung, Caspar Zorn, Burkhard Baldauf und Veit Lasan), auf sich gezogen. In den Oswald Lasanschen Nachrichten ist unter dem Jahr 1518 vermerkt, dass Georgius Agricola aus Glauchau hier in Zwickau vor Magistern und Doktoren usw. Vorträge über griechische Literatur gehalten hat.

Durch diese über griechische Literatur, nicht, wie häufig interpretiert wird, in griechischer Spra-

che gehaltenen Vorträge hat sich Agricola sehr schnell einen guten Namen erworben. Im Jahre 1518 beschloss der Rat deshalb, eine neue, eine griechische Schule, zu eröffnen. Im Protokoll der Ratssitzung vom 9. Dezember 1518 heißt es dazu:

"Newhe Schule fur unser Stadtkinder. Ist beschlossen, das man dem Baccalaureo Supremo dy selbe Newhe schull fur dy Stadtkinder [zusagen: durchgestrichen] vnd do vmb vom Radte jerlich XX gulden zusagen solle, dy selben XX gulden wy der herrn ayns tayls Ratten, von aynem Stipendio nehmen, Man sall auch mit dem Baccalaureo handeln vnd Reden, was man von eynem knaben eyn jar adder halb geben werde." [28, S. 25/26]

Dieser, am Ende des Kalenderjahres 1518 gefasste Beschluss wurde nicht, wie es bei der Eröffnung von Schulen üblich ist, erst zu Walpurgis (1. Mai) 1519 umgesetzt, sondern die neue, die „Griechischschule“, wurde am 18. Februar 1519 eröffnet. Agricola war ihr neuer Schulmeister. Stephan Roth blieb weiterhin mit der Leitung der „alten“, der Lateinschule, betraut.

Schon bis Fastnacht 1519 hatten Georgius Agricola und Hieronymus Noppus (beide lehrten sie Griechisch) den Schülern so viele Kenntnisse vermittelt, dass sie die Bürger der Stadt mit einer Komödie erfreuen konnten. Wie weit sich das Spielen solcher Komödien zur Fastnachtszeit durch Schüler der Stadtschule zurückverfolgen lässt, konnte nicht ermittelt werden.

Belegbar ist aber, dass Stephan Roth von Herzog Johann, dem späteren Kurfürsten (er residierte seit Herbst 1517 im Schloss Osterstein in Zwickau) den Auftrag erhielt, anlässlich eines großen Turnieres, das eine Woche dauern sollte, mit seinen Schülern am 8. März 1518 eine Komödie aufzuführen.

Dieser Auftritt muss ein sehr großer Erfolg gewesen sein, denn in den folgenden Jahren, solange Agricola in Zwickau weilte, wurden immer zur Fastnachtszeit derartige Spiele vorgeführt.<sup>3</sup>

Agricola hatte eigene Vorstellungen über die Neuordnung dieser „schola graeca“. So machte er den Vorschlag, eine Schulkommission, bestehend aus zwei Ratsmitgliedern und Dr. Stella (dem Stadtarzt, kurfürstlichen Leibarzt und ehemaligen Bürgermeister, der sich sehr für die Gründung der Griechischschule eingesetzt und der sich darüber auch mit Petrus Mosellanus beraten hatte) zu bilden.

Der Zwickauer Rat genehmigte diesen Vorschlag am 16. April 1519 und trug Dr. Stella das Amt des Vorsitzenden, des „obersten superintendenten“ an.

Mit der Schulkommission war erstmals ein Gremium geschaffen worden, dass über die Zulassung der Knaben und über die Befreiung vom Schulgeld entschied. Die Frage des Schulgeldes und seine Höhe war bereits an der Lateinschule ein immerwährendes Streitobjekt gewesen und blieb es auch hier an der neuen Schule, Schon im September 1519 beschwerten sich die Tuchmacher und meinten, zwei Gulden für einen Knaben wären entschieden zu viel.

Die Gemeinde schloss sich dieser Forderung an, und die Schuster brachten als Begründung noch vor, „zwei Gulden im Jahr zu geben, ist zu viel, da man sie [die Knaben] nicht mal das Singen lehre!“ [28, S. 27]

Agricola hatte danach mit seinen Lehr- und Stundenplänen, die ebenfalls auf der Sitzung des Rates am 16. April 1519 bestätigt worden waren, neue, eigene Vorstellungen über die Ausbildung der Knaben durchgesetzt, die Gemeinde bemängelte ja den fehlenden Gesangunterricht! Singen und das Auftreten der Knaben im Chor der Kirche waren bisher ein Hauptzweck der Schulausbildung gewesen. Hatte Agricola den Ausbildungsplan so sehr verändert, dass die

---

<sup>3</sup>Es wäre auch durchaus möglich, dass Roth und Agricola aus ihrer Leipziger Studentenzeit diese Veranstaltung übernahmen. In Leipzig war es seit Anfang des 16. Jh. üblich, dass zunächst im Rathaus, später in den Kollegengebäuden der Universität, Magister und Studenten Schauspiele aufführten.

Eltern das nicht mehr verstehen konnten?

Als sicher können wir annehmen, dass ein junger Lehrer, der bei so vorzüglichen Pädagogen wie Richard Crocus und Petrus Mosellanus „scholar“ gewesen ist, sich die „ersten“ Sporen als Lehrer an der Leipziger Artistenfakultät verdient und sich während seiner Studienzeit mit den pädagogischen Auffassungen von Erasmus von Rotterdam auseinandergesetzt hatte, mit bestimmten eigenen Vorstellungen über die Aufgaben des Lehrers an einer Stadtschule sein Lehramt übernahm und Unzulänglichkeiten des Unterrichts während der eigenen Kindheit durch die Einführung neuer Lehr- und Lernprinzipien überwinden wollte.

Das mag einer der Beweggründe gewesen sein, die Agricola veranlassten, ein „Büchlein vom einfachen grammatischen Anfangsunterricht“ für die lateinische Sprache (Libellus de prima ac simplici institutione grammatica) zu schreiben. Diese pädagogische Schrift ist bemerkenswert, denn sie unterscheidet sich in der Art der Vermittlung von Grundkenntnissen zum Erlernen des Latein von den damals gebräuchlichen Lehrbüchern und Lehrmethoden.

In der Einleitung zum Lehrbuch, im Widmungsschreiben, legt Agricola seine grundsätzlichen Auffassungen über die Aufgaben und die Verantwortung des Lehrers dar. Er schreibt:

"Dass nämlich die Jungen tüchtig werden oder untüchtig, das liegt nicht wenig am Lehrer und insofern an der ersten Erziehung. Mögen also die Lehrer sehen, wie groß die Verantwortung ist, die auf ihnen lastet. Unter ihrer Obhut werden ja die Lenker fast der ganzen Welt aufgezogen. Denn aus den Schulen gehen führende Männer jeder Art hervor. Es gehen daraus auch hervor die Prediger, von denen es sicherlich weitgehend abhängt, dass das Volk christlich lebt oder unfrohm." [6, S. 9]

Die Erziehung der Kinder zu Frömmigkeit sieht er, wie es damals üblich war, als eine weitere Aufgabe an. Doch Agricola sah nicht nur einen Zusammenhang zwischen der Erziehung der Kinder zur Frömmigkeit durch die Lehrer und dem kindlichen Alter der Schüler, sondern wollte auch das zu vermittelnde Wissen in Beziehung zur Religion und den Ereignissen der Zeit (den religiösen Auseinandersetzungen) sehen:

"Man hätte mit derselben Mühe uns die Lehren Christi auswendig lernen lassen können, mit der man es mit den aller überflüssigsten Lächerlichkeiten tat. Aber mag auch das meinerwegen jemand der Ungunst der Zeiten zurechnen, wenn sie nur jetzt wieder zu Verstande kämen und Christus zusammen mit den Wissenschaften lehrten." [6, S. 10]

Der Lehrer sollte seiner Meinung nach „...nicht nur eine beträchtliche Bildung“ besitzen, „sondern auch einen untadeligen Lebenswandel“ aufweisen und den Unterricht so gestalten, dass er den Schülern die lateinische Aussprache in Deutsch erklären und auf ihre „nichtbäuerliche“ Aussprache achten solle.

Damit entwickelte Agricola eine eigene, für die damalige Zeit neue Methode zum Erlernen der lateinischen Sprache in folgenden Schritten: Nach dem Erlernen der Buchstaben erläutert er die Silben, dann gibt er einfachen Lesetext vor und schließlich „acht Redeteile“ (die Grammatik) mit Übungsbeispielen.

Das Büchlein hat rein äußerlich dafür eine besondere Einteilung der Seiten: der breite Rand ist für Notizen der Schüler gedacht und enthält außerdem Vermerke, die sich entweder an den Schüler oder an den Lehrer richten, und besonders wichtige Stellen im Text sind durch Fettdruck gekennzeichnet, Agricola schreibt dazu:

"Damit nämlich ein schlichter und richtiger Unterricht gesichert wird, wird nicht nur dem Jungen vorgeschrieben werden müssen, was er lernen wird, sondern auch gleich danach der Lehrer

erinnert werden müssen, auf welche Weise er weitergibt, was die Jungen lernen müssen." [6, S. 12]

Körperliche Züchtigung der Schüler war damals üblich, Agricola äußerte sich darüber:

"Ich kann mich nicht enthalten, auf jede Weise jene ganz schlechte, ja, ganz grausame Art zu tadeln, auf die heute manche „schlagfreudigen Orbilier“ stolz sind, die so gegen die Jungen wüten, als ob sie eine Herrschaft gegenüber Tieren auszuüben hätten, in oft mehr als unmenschlicher Weise. Wer weiß nicht, dass unter diesen Folterknechten - das ist richtiger als Lehrer - viele ihre Seelen ausgehaucht haben?

Mir ist [so etwas] daher oft nicht als Schule, sondern als blutigste Marterstätte erschienen. Man kann sehen, dass beim Anblick eines solchen Tyrannen die Schar der Schüler oft so angstvoll dasitzt, dass sie kaum ihrer mächtig sind, geschweige den muntern Geist haben, den die Studien verlangen." [6, S. 10]

An den Lehrer gewandt, sagt er weiter:

"Ich will, dass ein Junge geschlagen wird, aber nicht, damit du deinen mehr als tyrannischen Stimmungen dienst, sondern gelassen und mitfühlend, schließlich in der Gesinnung eines Lehrers und Vaters, nicht eines Henkers und Folterknechtes ... Doch was ich tadle? Du verstehst - natürlich jene ganz wütende Tyrannis, mit der sie nach Willkür die Jungen schlagen. Und niemals wird mir das gefallen können, dass sie, sogar wenn sie das 20. Jahr überschritten haben, das Hinterteil - oh Schande! - für Schläge entblößen gezwungen werden!" [6, S. 11]

Klingt das nicht wie Selbsterlebtes? Diese Zustände müssen damals keineswegs eine Ausnahme gewesen sein, sonst hätte Agricola diese Aussage gewiss nicht in sein Büchlein aufgenommen! Als Lesetext verwendet Agricola u. a. die „Bergpredigt“, eine Übersetzung von Erasmus von Rotterdam ins Lateinische. Nicht nur durch die Verwendung dieser Übersetzung, auch durch die Darlegung seiner Erziehungsprinzipien und die Aufgaben der Lehrer zeigt sich Agricola als Anhänger der humanistischen Ideen von Erasmus. In keinem seiner späteren Werke ist das so eindeutig wie in diesem!

Unverkennbar ist auch, dass Agricola das Werk seines Lehrers und Freundes Petrus Mosellanus „Paedologia“, das 1518 erschienen war, kannte und in seinen Aussagen sich stark an dieses Werk angelehnt hat.

Als Agricola dieses grammatikalische Lehrbüchlein im Mai 1520 abgeschlossen hatte, sandte er es zunächst nach Leipzig an Petrus Mosellanus zur Begutachtung und Vermittlung an einen Drucker.

Schon am 31. Mai gab ihm Mosellanus folgende Einschätzung dazu mit einigen Änderungsvorschlägen, wie Lehrer und Freunde es ja gerne machen:

"... Jetzt höre zu Deiner Arbeit folgendes [Urteil]: Sie gefällt mir außerordentlich; es sind jedoch darin eine Reihe für die lateinische Sprache mehr gezwungene als natürliche Ausdrücke. Wenn ich sie nach meinem Gutdünken ändere oder mildere, denke ich, wirst Du nicht böse sein, wo Du im übrigen nach meinem Urteil ein ganzes zu Werke gebracht hast.

Unser Buchdrucker Lother hat, wie man sagt, mit offenen Händen das Büchlein zum Druck mit seinen Typen genommen, doch sind die dafür geeigneten Typen noch nicht frei, so dass ich keine Hoffnung habe, dass das Büchlein zum Fest der heiligen Dreieinigkeit [Pfingsten, 1520 am 3. Juni] zum Verkauf kommen kann... Doch auch das habe ich mir Dir gegenüber erlaubt, dass Du statt künftig „Glauchanus“ für uns „Glauchius“ bist. Denn dies scheint mir weniger hart zu klingen."

Das Büchlein erschien im Sommer 1520. Agricola plante, dass

"... auf dies[es] Büchlein in Kürze ein anderes folgen [wird], in dem ich die Einzelheiten auf ihrem Gebiet einmal ausführlicher, dann auch genauer behandeln und nach Kräften versuchen werde - was ich auch hier getan habe - die Fehler, die in den Schulen eingerissen sind, mit den Wurzeln auszureißen, und umgekehrt, die besten Gewohnheiten, die nicht ohne größeren Nachteil für die Lernenden vernachlässigt gewesen sind und danieder gelegen haben, einzuführen." [6, S. 12]

Über dieses Buch ist nichts bekannt geworden. Doch muss Agricola einen Entwurf eines Lehrbuches für Griechisch geschrieben haben, denn am 8. März 1522 schreibt Jacob Camitianus, von 1520 bis 1522 Kantor an der Zwickauer Schule, an Stephan Roth: "... die Rudimenta Graeca Agricolae bekommst Du mit dem Boten ..." Dieses Werk gilt als verloren.

Die Trennung der Schülerschaft der Stadt und ihre Unterrichtung in zwei Schulen bewährte sich nicht. Deshalb wurden beide im November 1520 zu einer „schul der Stadtkynder“, zu einer Griechisch-lateinischen Stadtschule vereinigt, jedoch blieben sie bis zum Umzug in das Gebäude der Lateinschule an der Marienkirche am 8. April 1521 noch in getrennten Häusern. Auch für die neue Schule, die Stadtschule, erarbeitete Agricola den Lehrplan, der auf der Rats-sitzung vom 4. Februar 1521 gebilligt wurde. Die Zwickauer Stadtschule erhielt dadurch ein ganz neues Profil. Auch wenn diese Schulordnung nicht mehr erhalten ist, so ist doch bekannt, dass die Nathersche Schulordnung aus dem Jahre 1523 im wesentlichen auf der von Agricola ausgearbeiteten fußt, ja, dass diese eigentlich Agricolae Werk ist. Nach Agricolae Lehrplan wurde der Unterricht in den Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch gehalten und den älteren Schülern Kenntnisse über

"... Ackergebeude, Jegereyen, Fischereyen, Weberey, Baumeysterey, Kauffmanschaft, Ertzney, Kriegbleüffte, kunstreiches Rechnen, Visirung oder Messung aller höhe/dick/vnd tieff" [1, S. 109]

vermittelt. Damit hatte Agricola die Schule ihrer bis dahin als Hauptzweck angesehenen Funktion beraubt: Als Instrument des Kirchendienstes war sie nicht mehr brauchbar, den fehlenden Gesangunterricht hatten die Eltern ja selber schon bemängelt.

Agricola sah seine Aufgabe als Schulmeister darin, durch Reformen, vergleichbar etwa mit der Reorganisation der Wittenberger Artistenfakultät (über deren Veränderungen er durch Mosellanus unterrichtet worden sein wird), der Jugend Kenntnisse für das Leben, für ihre spätere Tätigkeit zu vermitteln, ja, er entkleidete die Schule damit nicht nur durch die „Vernachlässigung des Musikunterrichtes“ ihrer religiösen Verbrämung, sondern gestaltete sie ganz im Sinne der Humanisten, vor allem der Ideen von Erasmus von Rotterdam und Philipp Melancthon, um.

Er wollte diese „weltlichen Fächer“, die er einzuführen gedachte, durch den Stadtarzt lehren lassen und setzte sich dafür ein, dass verschiedene bedeutende und gebildete, zumeist noch recht junge Männer nach Zwickau kamen bzw. dort auch weiterhin wirkten, so z. B. Johannes Rivius ab 1520 als Lehrer für Latein, die schon genannten Jacob Camitianus und Hieronymus Noppus als Kantor bzw. Griechischlehrer, August Förster ab 1519 als Lehrer für Hebräisch, sein Freund Valentin Hertel ab 1522.

Solche Veränderungen, wie Agricola sie um 1520 an der Zwickauer Stadtschule durchführte, waren natürlich gravierend!

Ja, sie waren in einer Zeit, wo die Studentenzahlen an den deutschen Universitäten (z. B.

Leipzig und Erfurt) zurückgingen und mit der Reformation auch Tendenzen einer Bildungsfeindlichkeit auftraten, geradezu ein Wagnis!

Noch stimmten die Zwickauer Ratsherren diesen Veränderungen zu. Doch so, wie der Rat zu wirtschaftlichen Fragen und in seiner Haltung zur Reformation keine einheitliche Meinung hatte und schwankte, so fand auch Agricola bei der Bürgerschaft der Stadt nicht die uneingeschränkte Zustimmung.

Er hatte ohne größere berufliche Erfahrung die Stadtschule nach dem Vorbild der Reorganisation humanistischer Universitäten in eine Schule mit hohem Bildungsniveau umgestaltet und dabei für seine Zeit völlig neue Wege in der Schulausbildung und Unterrichtsmethodik gesucht und beschritten, ja, er war sogar durch die Aufnahme der genannten, auf Produktion und Handel bezogenen Lehrgebiete in den Unterrichtsplan seiner Zeit weit voraus. Seine Leistungen und Erfolge waren nur möglich durch die Unterstützung gebildeter, wirtschaftlich, politisch und in Sachen der Religion aufgeschlossener Ratsmitglieder.

"Die Dinge der Schulreform wurden offenbar auch als Ausfluss der in Zwickau kurz vor dem endgültigen Erfolg stehenden lutherischen Bewegung teils verabscheut und bekämpft, teils - aufs lebhafteste begrüßt. Dass damit von beiden Parteien die Absichten Agricolas und sicher eines Teiles der Ratsmitglieder auf die Schaffung einer reinen Gelehrtenschule, einer kirchenfreien Schule, verkannt wurden, dürfte einleuchten. In den kritischen Tagen des Frühjahrs 1521 drohte die Schulfrage geradezu mit zum Zündstoff eines Aufruhrs in der Bürgerschaft zu werden." [28, S. 35]

Letzteres kennzeichnet die kritische Situation in Zwickau im Frühjahr des Jahres 1521. Zwickau war und blieb auch während der vier Jahre, die Agricola hier verbrachte, Versorgungszentrum der obererzgebirgischen neu gegründeten Bergreviere und -orte.

Ein Teil der Bürger hatte sein Vermögen gewinnbringend im Silbererzbergbau angelegt, ein anderer Teil wurde reich als Verleger (vor allem in dem Textilgewerbe), wiederum ein anderer Teil verlor sein Hab und Gut durch unglückliche Spekulationen im Silberbergbau oder unterlag der Konkurrenz in seinem Gewerbe.

Trotz der guten Entwicklungsmöglichkeiten für die verschiedensten Gewerbe und Handwerke, die unmittelbar mit dem Bergbau verbunden waren, dominierte in Zwickau das traditionelle Tuchmacherhandwerk. Doch gerade hier vollzog sich mit der frühkapitalistischen Entwicklung ein grundlegender Wandel: Immer mehr übernahmen die Händler den Aufkauf des Rohmaterials Wolle vom Wollerzeuger (Wirtschaftsverwalter landesherrlicher Güter, Ämter usw.) und den Vertrieb an die Tuchmacher und schalteten sich damit zunehmend in die Produktion von Tuchen ein.

Durch diese Entwicklung des Verlagssystems konnten einerseits die Tuchhersteller, die Tuchmacher, zu neuen Formen der Produktion, der Manufaktur, übergehen, da ihnen ja Rohstoffeinkauf und Absatz der Erzeugnisse abgenommen wurden und sie durch die Anwendung neuer Technik, z. B. des Webstuhles mit Fußantrieb, und die Einstellung von Tuchknappen effektiver arbeiten konnten, andererseits wuchs aber auch die Anzahl der Tuchmacher, die in wirtschaftliche Abhängigkeit von den Verlegern gerieten und schließlich so verarmten, dass auch sie zu Lohnarbeitern wurden.

Daraus erklärt sich auch die Aufgeschlossenheit dieser Bürger für die Reformation der Kirche: Ihre wirtschaftlichen Verhältnisse und die Misstände in der römisch-katholischen Kirche ließen sie zu Anhängern der Prediger Thomas Müntzer und Johannes Sylvius Egranus und damit zur führenden Kraft der innerstädtischen Auseinandersetzungen in dieser Zeit in Zwickau werden.

Egranus nahm im Jahre 1517 eine Priesterstelle an der Zwickauer Marienkirche an. Als brillanter Redner versammelte er sehr schnell viele Zuhörer um sich. Da er sich in seinen Reden und mehreren Streitschriften vor allem gegen den damals in Zwickau in voller Blüte stehenden Annenkult<sup>4</sup>, gegen den Ablasshandel, die Ohrenbeichte usw. wandte, schuf er sich vor allem unter den Franziskanermönchen viele Feinde.

Streitschriften und öffentliche Anschläge an und in Kirchen waren damals auch in Zwickau eine geläufige Form, anderen seine Meinung kundzutun. Von Agricola sind zwei Epigramme bekannt geworden. Das eine, auf das hier jedoch nicht weiter eingegangen werden soll, brachte er am 18. Dezember 1518 am Kunigunden-Altar, der damals in der Marienkirche stand, an. Das zweite befestigte er am 20. Februar 1519 an der Tür der Marienkirche, Es war der Tag, an dem die Bürger der Stadt die Trauerfeierlichkeiten für den am 12. Januar 1519 verstorbenen Kaiser Maximilian I. begingen. Die Verse auf den Ablasshandel zeigen, dass auch Georgius Agricola mit eindeutigen Worten in den von Wittenberg ausgehenden Kampf gegen die schärfsten Verteidiger der alten Ordnung, gegen die Franziskaner, eingriff. Ins Deutsche übersetzt lauten die Verse [34, S. 14] :

Löset uns von der Sünde Joch nur die klingende Münze,  
Weh, oh wehe dann dir, Armer, wie soll es dir geh'n!  
Doch wenn dein Tod, oh Heiland, zum ewigen Leben uns führet,  
Wohl, oh wohl dann auch dir, Armer, dann geht es dir gut!  
Das Himmelreich wird nicht durch Gold und Silber erkauf!

Diese Verse sind aber nicht Agricolas einzige Stellungnahme. So schrieb Thomas Müntzer, der kurz vorher nach Zwickau als Priester an die Marienkirche gekommen war, am 13. Juli 1520 in einem Brief an Martin Luther, dass in Zwickau der neuen Sache (der Reformation) gegenüber viele aufgeschlossen seien und dass auch der Lehrer der neuen Schule gewillt sei, mit ihm gemeinsam gegen die Mönche des Franziskanerordens vorzugehen. Von einem gemeinsamen Vorgehen, ob literarisch oder durch eine Disputation, ist allerdings nichts bekannt geworden,

Doch eine andere Stellungnahme Agricolas gegen die Franziskaner ist erhalten geblieben: Ein Schreiben an den Mönch Prof. Petrus Fontanus. Dieser Brief ist eine Reaktion Agricolas auf eine Predigt des Franziskanermönches Johannes Zeidler, die dieser am Dreikönigstag (6. Januar) 1522 gehalten und für die er als Grundlage Bibelauslegungen Fontanus benutzt, aber, wie sich Agricola selbst überzeugte, falsch ausgelegt hatte. Agricola schreibt u. a.:

"Gestern ging ich in das Kloster, um Dich zu hören, ich wusste, dass Du predigen würdest. Ohne etwas davon vorher vermuten zu können, habe ich zu meiner großen Befriedigung - die Stellen der Schriftsteller, die Du dem Prediger [Zeidler] in die Hand gegeben hattest, von Dir selber vernommen... [Ich muss] Dir schreiben: dazu veranlasst mich einmal unser nicht alltägliches freundschaftliches Verhältnis, dann die Liebe zur Wahrheit, die mich nicht schlafen lässt, schließlich das ungebildete Volk, das Schriftstellern, die - gleich auf welche Weise - angeführt werden, urteilslos Glauben schenken... [Es folgt dann die Richtigstellung der von Fontanus aufgestellten falschen Zitate und Auslegungen]

Doch, verehrungswürdiger Pater, bisher haben wir geplänkelt. Wenn Du dich weiter so laut gegen die Wahrheit wendest, werden wir mit größerem Kraftaufwand kämpfen und die Widder und Katapulte der Schriften ins Feld führen, mit denen wir mit Gottes Hilfe Deinen Wider-

---

<sup>4</sup>Im Mittelalter stark verbreitet waren Auseinandersetzungen um Apokryphen, d. h. Schriften aus frühchristlicher Zeit, die nicht im Kanon des Neuen Testaments Aufnahme fanden und wenig echte Überlieferungen enthielten. Siehe Lexikon der Ikonographie in Stichworten, Leipzig 1980, Stichwort Anna.

stand brechen, wenn Du ihn noch nicht genug gebrochen glaubst. Aber nicht so, dass nur ich und Du Erklärungen abgeben, sondern alle Gelehrten und Vertreter der freien Künste, damit sie erkennen, welche Einstellungen Ihr habt zur christlichen Frömmigkeit und Wahrheit, die nach Christi Willen sich anschickt, sich herrlich zu erheben und den falschen Glauben und die lächerlichen Albernheiten zu vernichten.

Dass das für uns so bliebe, darum bitten wir Christus fort und fort. Du also, ausgezeichneter Doktor, wenn Du Christus, die Wahrheit selbst, liebst, strenge Dich an, die Wahrheit zu sagen und öffentlich zu verkünden und predige nicht mehr dem Volke, was Du nicht mit Sicherheit behaupten kannst, dann wirst Du mich als besten Freund haben wegen der Wahrheit, die jeder Christ zu verteidigen gehalten ist.

Lebe wohl und schreibe mir wieder!"

Agricola ging es in diesem Brief um die Wahrheit, um die richtige Interpretation des Inhaltes der Bibel, um einen Meinungs austausch, auch wenn er seine Ansicht sehr aggressiv dargelegt hatte.

Dieses Schreiben und Agricolas Haltung zum Ablasshandel reihen sich ein in die innerstädtischen Probleme Zwickaus, die in Unruhen und verschiedenen Aufständen ihren Ausdruck fanden. Besonders stark war die Unzufriedenheit unter den Tuchknappen. Zu ihrem Sprecher machte sich Nikolaus Storch.

Auch Thomas Müntzer trat für die sozialen Belange der Tuchknappen ein. Deshalb und da auch sein Förderer Dr. Stella, der sich schon um die Schule verdient gemacht hatte, um diese Zeit starb, beurlaubte ihn der Zwickauer Rat am 2. April 1521.

Nachdem das unter den Tuchknappen bekannt wurde, bewaffneten sie sich, und es kam zu einer für den Zwickauer Rat bedrohlichen Situation. Um einen Aufstand zu unterdrücken, verhaftete er 56 Tuchknappen. Nach ihrer Freilassung verließ Thomas Müntzer am 14. April 1521 Zwickau und wandte sich nach Böhmen.

Doch die Unruhen waren durch seinen Weggang keinesfalls beendet: Im gleichen Jahr erfolgte ein teils offener, teils versteckter Bildersturm, bei dem viele Altäre und Figuren aus den Kirchen entfernt wurden. So blieben in der Marienkirche von den 23 Altären nur noch der Hauptaltar und einige Plastiken erhalten, alles andere wurde vernichtet oder in die Götzenkammer verbannt.

Einen gewissen Höhepunkt erreichten diese Unruhen aber erst, als die Stadtarmut am 26. März 1522 den Zwickauer Klosteramthof des Zisterzienserklosters aus Grünhain stürmte und vernichtete.

Auch Martin Luther versuchte, die allgemeine Erregung durch eine Predigt am 28. April 1522 zu besänftigen, was ihm aber nicht gelang. Die antirömische Bewegung war in Massenaktionen der städtischen unteren Schichten übergegangen. Doch davor fürchtete sich der Rat und ergriff, wie bei der Bewaffnung der Tuchknappen, sofort Gegenmaßnahmen. An einer Teilung seiner Macht mit den Handwerkern, Gesellen und den besitzlosen Schichten war er nicht interessiert. Mit der Einführung der Reformation stellte er 1523 die Ordnung wieder her.

Diese bewegte Zeit der frühbürgerlichen Revolution erlebte Agricola hier in Zwickau, Eine eigene Stellungnahme zu den Ereignissen besitzen wir nicht. Doch schon im Herbst 1521 ist dem Rat Zwickaus bekannt, dass er die Absicht hat, die Stadt zu verlassen. So heißt es im Ratsbeschluss vom 5. Oktober 1521:

"Schul zu uersorgen. Sall man trachten dy schule vff walpurg schirst mit aynem andrem schulmeister, dyweil sunderlich der jtzige vileicht lenger nyt gedegkt zu bleyben, bestellen vnd sunderlich das man den Baccalaureum des Montzmeisters kynder vffm schneperg jnstituirt

adder aynen andren geschickten gesellen, ab der auch nyt Magister sey, anhero brengen möge, dy schule widerumb redlich zu uersorgen." [28, S. 30]

Im Herbst gelingt es dem Rat, Leonhard Nather als Schulmeister ab Walpurgis 1522 zu gewinnen, der zuvor in Schneeberg Unterricht erteilte. Über die Gründe, die Agricola bewegten, seine Stellung in Zwickau aufzugeben, gibt es nur Vermutungen.

Es könnte die Entfremdung von Stephan Roth ebenso wie eine immer gehegte Absicht, noch einmal zu studieren, die städtische Atmosphäre mit Unruhen und Widerstand gegen die Schule u. a. m. gewesen sein. In einem Schreiben vom 1. Februar 1536 an den Zwickauer Rat schreibt Agricola über seine gemeinsam mit Roth in Zwickau verbrachten Jahre: Dank gebührt

"in nicht geringem Maße Stephan Roth; denn der, damals der Leiter der Schule, führte mich Eurer Stadt zu. Niemand ist - wir haben es oft bewundert - weniger als er unwillig über die Eröffnung der neuen Schule gewesen, wo sie doch niemandem größeren Schaden brachte [als ihm]. Er tat jedenfalls das, was wertvolle Männer immer tun, die ihrem Nutzen Erwägungen und Vorteile des Vaterlandes gern vorziehen..."

Zunächst waren Georgius Agricola und Stephan Roth Schulmeister verschiedener Zwickauer Stadtschulen. Doch bereits im Frühjahr 1519, als die Griechischschule gerade erst gegründet worden war, hatte Stephan Roth dem Zwickauer Rat gegenüber die Absicht geäußert, dieses Amt aufzugeben, wie aus den Ratsprotokollen zu ersehen ist. Doch ein „geeignetes Stadtkind“ bot sich zunächst nicht an.

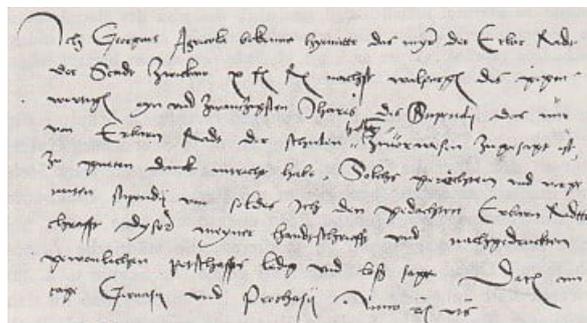
So blieb Roth bis zur Vereinigung der beiden Schulen unter Agricolas Leitung weiterhin Schulmeister der Lateinschule. Er bewarb sich jedoch um die Schulmeisterstelle in der jungen Bergstadt Joachimsthal und ging Anfang der 20er Jahre dorthin. Mit seinem Weggang aus Zwickau reißen die Verbindungen zwischen den Freunden für mehrere Jahre vorübergehend ab.

In der Zeit vom 21. bis 26. April 1522 werden

"7 Schock [100 Gulden = 35 Schock] dem Baccalaures Agricola in seinem abschiede von dem Schul Ampte zu seynem versprochenen Jharsolde..."

ausgehändigt. Georgius Agricola verlässt zu Walpurgis (1. Mai) 1522 Zwickau.

Doch es war noch kein endgültiger Abschied von Zwickau. Während seiner Schulmeisterzeit hatte ihm der Zwickauer Rat ab 28. Juli 1520 die Pfründe aus dem Lehen „Sancti Erasmi jn vnßer lieben frawhen der pfarkirchen“ (Marienkirche) in Höhe von 30 Gulden verliehen. Über ihre Weiterzahlung verhandelte er am 26. August 1522 in Zwickau.



3 Quittung Georgius Agricolas vom 19. 6. 1521 über den Erhalt des Schulmeistergeldes (Stadtarchiv Zwickau A AI28) 1965)

## 5 Italien - Vorbereitung und Aufenthalt

Als Georgius Agricola im Mai 1522 Zwickau verließ, ging er nach Leipzig. Zunächst war nicht eindeutig erkennbar, welchen weiteren beruflichen Weg er einschlagen wird. Aus der Quittung vom 26. August 1522 über die Weiterverleihung des Lehens durch den Zwickauer Rat ist häufig der Schluss gezogen worden, Agricola sei nach Leipzig gegangen, um Theologie zu studieren, In der Quittung heißt es u. a.:

"... dass ich dem Rat mit Hand und Mund zugesagt und versprochen habe und auch kraft dieses Briefes verspreche, so mir Gott die Gnade verleiht, dass ich, wenn ich Priester werde, das Lehen auch persönlich gebrauche, wenn es aber der Wille Gottes ist, dass der Allmächtige mich andere Wege schickt, so will ich nach drei Jahren dem Rat als rechtmäßigen Besitzer des Lehens kraft dieses Briefes [das Lehen] wieder freigeben..." (hochdeutsch nach [28, S. 33])

Hier liegt zweifellos die Annahme näher, dass Georgius Agricola sich noch nicht fest für ein Theologiestudium entschlossen hatte.

Viele Schulmeister seiner Zeit haben nach einigen Jahren Schulpraxis ein erneutes Universitätsstudium absolviert, manche studierten Theologie, andere Medizin. Es war auch nichts Außergewöhnliches, dass die Zinsen aus Lehen oder Stiftungen nicht nur während der Amtszeit gezahlt wurden, sondern ihre Weiterzahlung vielen sogar erst ein weiteres Studium ermöglichte. Dieses Lehen wurde Agricola in zwei Jahresraten, jeweils Michaelis (29. September) und Walpurgis (1. Mai) ausgezahlt. Nur 1522 nimmt er es persönlich an: In den nächsten Jahren bis Michaelis 1524 holt sein Bruder Franciscus die 30 Gulden ab.

Hier in Leipzig ist Agricolas Name weder im Matrikelverzeichnis der Studenten der Universität noch im Dozentenverzeichnis zu finden. Wahrscheinlich hat er kein Fachstudium belegt, sondern, wie schon während seines ersten Aufenthaltes, als Baccalaureus einige Vorlesungen zur Unterstützung der Lehrtätigkeit von Petrus Mosellanus gehalten. Mosellanus hatte Agricola schon am 31. Mai 1520 in einem Brief mitgeteilt, dass sich seine Vorlesungen eines regen Zuspruchs erfreuen:

"Die Vorlesung über Augustin, die ich mit erstaunlichem Erfolg unternommen habe, bringt jene Leute fast um, die nicht wollen, dass eine reine Theologie wieder aufblüht. Ich habe darin über 200 Hörer und darunter mehr als 12 Mönche und Baccalaurei der Theologie über 12."

Mosellanus brauchte sicher Unterstützung bei seinen Vorlesungen.

Dazu kam, dass er 1522 erneut zum Rektor der Leipziger Universität gewählt wurde, die Universität Schwierigkeiten mit dem Leipziger Rat hatte und er in diesen Jahren bereits stark kränkelte. Die Namen der Baccalaurei, die durch eigene Vorlesungen die Lehrtätigkeit der Professoren unterstützten, sind in keinem Vorlesungsverzeichnis erhalten geblieben. Die hohe Zuhörerschaft bei Mosellanus muss damals eine Ausnahme gewesen sein, denn 1522 wurden nur noch 66 Studenten an der Universität Leipzig und 1525 sogar nur noch 17 immatrikuliert.

Mosellanus wird Agricola mit verschiedenen Leipziger Professoren bekannt gemacht haben. So war Mosellanus mit Heinrich Stromer von Auerbach näher bekannt. Dieser Professor der Mathematik und der Medizin (von 1516 bis 1523 hatte er auch eine Professur der Pathologie) war, wie Mosellanus, ein Anhänger der Ideen von Erasmus von Rotterdam.

Er verbrachte trotz seiner vielen Verpflichtungen als Leibarzt verschiedener Kurfürsten die meiste Zeit seines Lebens in Leipzig. Berühmt waren die Gesprächsrunden in seinem Haus, an denen auch Agricola teilnahm.

Bei dieser Gelegenheit lernte er den Leibarzt des Erzbischofs von Mainz, Dr. Gregorius Kopp, kennen. Ein Brief Agricolas an diesen Arzt vom Juli/August 1522 ist erhalten geblieben. Er ist eine Fortsetzung eines Streitgespräches zur Fragestellung „Ist Gott der Urheber der Sünde?“ mit Meinungen zur Auslegung von Zitaten aus dem Neuen Testament.

Diese Themen, die auf den ersten Blick vermuten lassen, dass solche Gespräche nur Theologen bzw. theologisch stark interessierte Partner geführt haben, waren im Zusammenhang mit den verschiedensten religiösen Strömungen der Reformation weit verbreitet unter den Gelehrten. Dazu einige Zeilen aus dem Brief, ohne jedoch auf deren theologischen Inhalt weiter einzugehen:

"Dass Gott nicht Urheber der Sünde ist.

Georgius Agricola grüßt Coccus.

Als wir neulich im Auerbachschen Hause zusammen waren, hochgeehrter Coccus [Kopp], haben wir, wie es fast überall und sicherlich mit Recht geschieht, Gespräche über das Christentum anzuknüpfen begonnen. Dort hörte ich damals erst die Meinung der anderen an und äußerte mich dann mehr freimütig (wie heute die Zeilen!) als vorsichtig: unter den Glaubenssätzen, die gewöhnlich behandelt wurden, schienen einige paradox zu sein, die nicht nur kaum tragbar sind, sondern auch ziemlich fremd dem schlichten und echten Sinne der Schrift [Neues Testament].

Daher käme es, dass sie nicht wenige Leute stark verwirren, in die Irre führten, schließlich fast in den Abgrund stürzten. Als Du dagegen kräftig auftratest, ohne Zweifel, wie ich meine, vom Eifer der Frömmigkeit geleitet, kamen wir überein, diese Fragen in den Mittelpunkt zu stellen und uns darüber auszusprechen, und zwar aus dem Eifer heraus, der echten Frömmigkeit nachzugehen als einer bloßen Auseinandersetzung zu liebe...

Ich möchte diesen meinen Brief nicht zu einem ganzen Büchlein ausweiten. Sollte ich irgendwie zu anmaßend oder unbedacht geschrieben haben, so wolle dies zunächst gütigst auf das Konto meiner Jugend setzen, die selten sorgfältig und mit genügendem Überblick schreibt. Meist beherrscht ja erst ein alter Mann durch langen Umgang mit den Problemen die Kenntnis, die der Jugend vielfach noch nicht aufgegangen ist. Sodann wirst Du es dem Umstand zuschreiben, dass ich mich jetzt mit Studien beschäftige, die weitab von den erörterten Fragen liegen. Doch das weißt Du ja." [1, S. 121]

Dieser Brief lässt den Schluss zu, dass Agricolas Aufenthalt in Leipzig nicht dem Theologiestudium galt. Unterschrieben ist er mit „Leipzig aus dem Hause Auerbachs, des besten und gelehrten Arztes ...“

Agricola wohnte also 1522 im Hause Auerbachs. Aber auch im Hause von Petrus Mosellanus hat er sich 1522 häufig aufgehalten.

Im Widmungsschreiben zu seinem Werk „Die Maße, mit denen wir Entfernungen messen“ vom 5. Mai 1549 erinnert er Christoph von Carlowitz an die gemeinsam verlebten Stunden in Leipzig:

"Als Ihr vor 27 Jahren [1522] den edlen, im griechischen wie lateinischen Schrifttum bewanderten Petrus Mosellanus in Leipzig höret, dessen Hörer und Schüler auch ich gewesen bin, erkannte ich dies: Das Ihr ein ausgezeichnet begabter und fein gebildeter Mann wart..." [1, S. 270]

Aber noch einen anderen Professor der Medizin hat Agricola in dieser Zeit in Leipzig kennengelernt: Ulrich Rühle von Calw. Auch mit Rühle war Mosellanus bekannt: Hatte dieser ihn

doch 1515 an die neugegründete Freiburger Stadtschule geholt. Trotz des nur wenige Monate dauernden Aufenthaltes von Mosellanus in der Bergstadt Freiberg werden sie in Leipzig ihre Freundschaft erneuert haben.

In verschiedenen Werken erwähnt Agricola später diesen Professor bzw. sein deutschsprachiges „Ein nützlich Bergbüchlein“.

Agricola schreibt in dem Brief an den Arzt Kopp, dass er sich anderen als theologischen Studien in Leipzig zugewandt hat. Sollte es die Medizin sein?

An der 1409 gegründeten Leipziger Universität war die medizinische Fakultät erst 1415 eröffnet worden. Sie hatte, genauso wie die meisten anderen Universitäten des deutschen Sprachgebietes, wenig Studenten.

Vermittelt wurden philologische Interpretationen und Deutungen aus den Werken medizinischer „Autoritäten“ wie der Griechen Galen und Hippokrates und des Persers Avicenna, aber nur wenig praktische Heilkunst. In diese medizinische Fakultät hatte es der Humanismus noch schwerer einzudringen als an den anderen Fakultäten in Leipzig, da vor allem den Leichenuntersuchungen, d. h. dem Studium des menschlichen Körpers am toten Objekt, viel mehr Vorbehalte in der 1. Hälfte des 16. Jh. entgegengebracht wurden als beispielsweise an den Universitäten in Italien und Frankreich.

Deshalb bevorzugten auch viele an einem medizinisch-naturwissenschaftlichen Studium Interessierte die ärztlichen Ausbildungsstätten in diesen Ländern, wo man bereits im 15. Jh. anatomische Sektionen vor den Studenten durchführte und die praktische Heilkunst die Interpretation der Werke der antiken Gelehrten mehr und mehr verdrängte.

Als sicher kann angenommen werden, dass Georgius Agricola nach Leipzig ging, um sich mit seinem Lehrer Mosellanus und seinen Freunden über die weiteren Möglichkeiten eines Studiums zu beraten. Ein medizinisches Studium und einen Aufenthalt in Leipzig werden sie ihm sicherlich nicht geraten haben, denn außer diesem nicht mehr zeitgemäßen Medizinstudium war die Situation in der Stadt Leipzig sehr gespannt.

Die Auseinandersetzungen zwischen der Bürgerschaft, vor allem zwischen Handwerkern und Studenten (sie führten übrigens zum gleichen Zeitpunkt auch in Erfurt fast zum Erliegen des Universitätsbetriebes), hatten blutige Formen angenommen. So war es wegen eines Streites zwischen dem Leipziger Rat und der Universitätsleitung 1521 für einige Zeit zur Schließung der Kollegienkeller gekommen, was die Gemüter noch weiter erhitzte.

Studenten und Handwerker wurden tötlich, und es kam 1521 wiederholt zur Androhung des Auszuges der Studentenschaft aus der Stadt Leipzig, da der Rat nur selten für die Studenten eintrat.

Bei diesem allgemeinen Verfall des Universitätsbetriebes in den deutschen Städten (außer Wittenberg) und den städtischen Unruhen, wie Georgius Agricola sie in Zwickau miterlebt hatte, wird er sich für ein Studium in Italien entschlossen haben.

Über die Universitätsstudien in Italien hatte er schon so manches Gute und Vorteilhafte erfahren. Bereits im Sommer 1519 hatte ihn sein Studienfreund Julius von Pflug in Zwickau besucht, der nach dem Studium bei Mosellanus an den Universitäten Bologna und Padua weiterstudierte. Als er im Frühjahr 1519 vorübergehend aus Italien zurückgekehrt war, besuchte er auch Agricola in Zwickau.

Hier machte Agricola ihn auf einen seiner begabtesten Schüler, auf Gregor Meltzer (er nannte sich später Haloander) aufmerksam, und Julius von Pflug ermöglichte diesem Jungen ein Jurastudium in Italien. Haloander hielt sich später zur gleichen Zeit wie Agricola in diesem Lande auf.

Am 26. August 1522 war Agricola auf seinem Weg nach Italien nochmals in Zwickau und verhandelte über die Weitervergabe des Lehens St. Erasmi. Bei dieser Gelegenheit wird er dem Rat seinen Entschluss zum Studium in Italien mitgeteilt haben, denn der Rat bittet ihn, die Inschrift auf einer heiligen Reliquie dort entschlüsseln zu lassen.

Die Reliquie, ein goldenes Kreuz in einem Schrein, hatte der reiche Zwickauer Handelsherr Martin Römer von einem österreichischen Kaufmann erworben und 1479 seiner Heimatstadt geschenkt. Den Text, in unbekanntem Schriftzeichen auf dem Kreuz eingraviert, konnte weit und breit niemand lesen.

Zur Zeit von Agricolas Aufenthalt in Zwickau wurde diese Reliquie, das „Römerkreuz“, in der Kreuzkapelle aufbewahrt. Mit einer Abschrift des Textes versehen, begab sich Agricola nach Italien.

Seine erste Station dort war die Universität Bologna. Welchen Weg er von Zwickau aus dahin wählte, ist nicht bekannt. Sein Freund Johannes Naevius, der im Herbst 1523 nach Italien zog und ebenfalls in Bologna ein Studium aufnahm, hat einen selbstgeschriebenen Lebenslauf hinterlassen. Darin beschreibt er u. a. auch seinen Weg nach Italien, der im wesentlichen mit der Handelsstraße identisch ist. Diesen könnte auch Agricola benutzt haben, zumal sich von Leipzig bzw. von Zwickau aus gute Vereinbarungen über eine derartige Reise anknüpfen ließen. Johannes Naevius schreibt:

"Mein Leben betreffend ... 1523, im Oktober nach dem Ende der Leipziger Messewoche, um 6 Uhr morgens, machte ich mich auf den Weg nach Italien, berührte Erfurt, Nürnberg, Augsburg, Innsbruck, Trient, und kam am Vorabend des Martinstages [5. 11. 1523] in der dritten Stunde nach dem Mittag in Bologna an..."[2, S. 307]

Danach dauerte die Reise nur wenige Wochen. Sie war, bedenkt man die Entfernung und die Verkehrswege, verhältnismäßig kurz.

Der Studienbetrieb an der Universität Bologna begann am 10. Oktober und endete am 9. September des nächsten Jahres. Die Studenten mussten sich bis zur feierlichen Eröffnung des Semesterbeginns am 2. November eingeschrieben haben. Wahrscheinlich nahm man es jedoch nicht so genau, denn Naevius schreibt selbst, dass er ab 5. November 1523 in Bologna studierte. Doch sein Name ist ebenso wenig wie der von Georgius Agricola im Matrikelverzeichnis der Universität zu finden.

Agricola berichtet über seinen Aufenthalt in Bologna im Zusammenhang mit der Beschreibung der Mühen um die Entzifferung der Schriftzeichen auf der Reliquie an den Zwickauer Rat am 1. Februar 1536:

"Wie ich nach Bologna kam, der bekannten italienischen Stadt und Bildungsstätte, glaubte ich, nicht einen in der griechischen Sprache bewanderten Nichtgriechen wegen der unbekanntem Schriftzeichen fragen zu dürfen, weil ich selber sicher bin, dass es nicht reine griechische sind... Inzwischen war schon ein Jahr vergangen [Herbst 1523], da höre ich, ein Jude, Jakob Mantinus, habe mehrere arabische Ärzte übersetzt. Ich will ihn daher wegen einiger Stellen bei Avicenna befragen und gehe zu ihm... Ich fasste große Hoffnung, ein Mann, der so viele Sprachen spreche, könne die unbekanntem Zeichen deuten. Allein vergebens. Es lernte zu dieser Zeit Mantinus auch die arabische Sprache von Battista Leo, einem Mauren, der selbst die Biographie arabischer Ärzte ins Italienische übersetzte... Als auch er sie nicht kannte, gab ich die Hoffnung völlig auf, irgend jemand zu finden, der sie verstünde ..."

Dass Agricola im Herbst 1523, nachdem er bereits ein Jahr in Bologna weilte, mit Jakob Mantinus und Battista Leo zusammentraf, erwähnte er auch in seinem Werk „Die ausländischen

Maße und Gewichte“ 1549:

"Sicherlich sind sehr viele arabische Wörter mit dem Hebräischen durch eine natürliche Verwandtschaft verbunden, Das, entsinne ich mich, hat mir der Jude Jakob Mantinus in Bologna erzählt, als er vor 26 Jahren [1523] mitunter in meiner Gegenwart bei dem meines Wissens aus Tunis stammenden Battista Leo Arabisch lernte." [5, S. 243]

Aus dem Brief an den Zwickauer Rat könnte man zunächst den Schluss ziehen, Agricola hätte in Bologna nur philologische Studien betrieben. Das ist insofern richtig, als gründliches Sprachstudium wesentlicher Bestandteil des mittelalterlichen Universitätsstudiums war. Das medizinische Fachstudium war dadurch gekennzeichnet, dass man versuchte, die Probleme der Weltanschauung und Wissenschaft deduktiv, d. h. vom Allgemeinen das Besondere ableitend, mittels bloßer Durchdenkung zu lösen, und zwar zum größten Teil auf begriffsdialektischer Grundlage:

Zuerst stellte man zusammen, was für und was gegen eine Behauptung einer, hier „medizinischen Autorität“ spricht, aus beiden Urteilen wird daraufhin, Aristoteles folgend, die denotwendige Ableitung einer Aussage aus zwei anderen zu einem Schluss abgeleitet, und die Widersprüche werden in logischer Turnierkunst beseitigt.

Diese Form der medizinischen Ausbildung setzte genaue Kenntnis der Werke der „medizinischen Autoritäten“, vor allem der Griechen Galen und Hippokrates, voraus, würdigte aber auch andererseits die Medizin zu einer fragwürdigen Buchstabengelehrsamkeit herab. So wurde in dieser Zeit das Studium der Werke vor allem von Galen in den Mittelpunkt der medizinischen Ausbildung gerückt, ja, Galen wurde sogar zur beherrschenden Zentralfigur der gesamten mittelalterlichen Heilkunde.

An ihm zu zweifeln, war gleichbedeutend mit dem Zweifel an Gott und der von ihm geschaffenen Weltordnung. So ist es auch nicht verwunderlich, dass Agricola mit dem Medizinstudium seine Sprachkenntnisse in Latein, Griechisch und Hebräisch vervollständigte.

Aber auch die praktische Heilkunst wurde an den italienischen Universitäten gelehrt. Zwar erfreuten sich noch zu Beginn des 16. Jh. Harnschau, Pulsbeobachtung, Aderlass und Pharmakologie einer übersteigerten Wertschätzung, ja, man verzichtete z. T. ganz auf die persönliche Bekanntschaft mit dem Patienten und überbetonte die Harnschau.

An die Stelle der eigenen Erfahrung in der Krankenbehandlung traten Magie, Astronomie, Alchemie und Traumdeutung. Doch mit der Renaissance setzte auch in der medizinischen Ausbildung, in Italien an den Universitäten Ferrara und Padua beginnend, ein grundlegender Wandel ein.

Auch wenn sich die ersten Anfänge einer Neuorientierung in der Ausbildung in Bologna zuerst nur in einem noch gründlicheren Sprachstudium zeigten und man sich wieder befähigte, „zu den unverfälschten empirischen Quellen der großen medizinischen Klassiker des Altertums“ vorzudringen, so wird sich Agricola hier doch noch mit dem ungeheuren Wust der medizinischen Sekundärliteratur bekannt gemacht haben, bevor er sich entschloss, die Werke des Griechen Galen näher zu studieren und zugleich die praktische Heilkunst zu erlernen.

Er schreibt weiter im Zusammenhang mit den Mühen bei der Entzifferung der Inschrift und seinem Aufenthalt in Italien, nachdem ihm Mantinus und Leo nicht helfen konnten:

"... Ich begab mich nach etlichen Monaten (da weder Lazarus Bonamicus, noch Romulus Amusanus, noch Paulus Aegineta, noch Mantinus Judaeus, im griechischen Schrifttum höchst bewanderte Menschen, den Knoten lösen konnten) nach Venedig, um bei den Ärzten in die Schule zu gehen und den Galen griechisch zu lesen..."

Agricola ging danach im Frühjahr 1524 nach Venedig. Hier wollte er sein, medizinisches Studium sowohl von der praktischen wie auch von der theoretischen Seite her vervollkommen. Doch warum ging er gerade nach Venedig?

In Venedig befand sich Anfang des 16. Jh. keine Universität. Da Venedig ein Stadtstaat war und zu seinem Territorium Padua gehörte, studierten die Venezianer in dieser Stadt. Doch Agricola schreibt ja selber, dass er sich nach Venedig wandte, „um bei den Ärzten in die Schule zu gehen“!

Die venezianischen Ärzte, die die Krankenbetreuung unter sich hatten, lehrten z. T. an der nur wenige Kilometer entfernten Universität Padua.

Der Stadtstaat Venedig war auf Grund einer anderen, sich aus dem Handel ergebenden Entwicklung, einer weltoffenen Medizin, die auf das Kennenlernen des menschlichen Körpers an toten Objekten gerichtet war, viel früher zugetan als die scholastischen Universitäten. Bereits im 15. Jh. wurden vor allem in Padua (aber auch in Ferrara) regelmäßig Sektionen von Leichen und zahlreiche erfolgreiche chirurgische Eingriffe vorgenommen.

So ist es nicht verwunderlich, dass seit dem Ende des 15. Jh. zunehmend Studenten aus allen europäischen Staaten nach Italien strömten, weil die vermittelte Anatomie und Chirurgie als praktische Anwendung der Heilkunst hier am weitesten dem Bedürfnis der Patientenbetreuung entsprach.

Die in den Krankenanstalten von Venedig praktizierten Heilmethoden wollte Agricola mit seinem Entschluss, nach Venedig zu gehen, kennenlernen. Gleichzeitig verband er damit aber noch eine andere Aufgabe. Darüber schreibt der in Padua studierende Niederländer Casembroot (Käsebrot), nachdem er in Venedig mit dem Verleger Asulanus im Auftrag von Erasmus von Rotterdam verhandelt hatte, in einem Brief vom 23. August 1525 an diesen:

"Alle Hausgenossen [gemeint sind die flandrischen Studenten in Padua] haben den Wunsch geäußert, es möchte in Verehrung für Dich ein Gruß für ihre Person beigefügt werden. Es grüßt Dich auch Georgius Agricola, ein junger Mann, der Dir allererst zugetan ist, er hat bei Asulanus die Verbesserung des Galen unter sich..."

Ähnliches über Agricolas Tätigkeit in Venedig berichtet auch Valentin Hertel, der als Lehrer in Zwickau noch immer mit Stephan Roth in Wittenberg briefliche Verbindung hatte (ohne Datum, vermutlich 1524):

"... Es erzählt auch Haloander, ihn [Agricola] habe [Asulanus] - und zwar in Venedig - als Korrektor angenommen, und er habe mit einem bedeutenden jüdischen Arzt enge Freundschaft geschlossen..."

Über eine nähere Bekanntschaft mit einem jüdischen Arzt ist nichts bekannt, wohl aber über Agricolas Mitarbeit in dem berühmten Verlagshaus des Aldus Manutius, das ab 1515 von Andreas Asulanus geleitet wurde. Dieses Verlagshaus hatte sich durch die Drucklegung griechischer Werke, die 1485 mit der finanziellen Unterstützung durch den Fürsten Pio zu Carpi begann, mit der Herausgabe der „Bücher zur Geschichte der Pflanzen“ von Theophrastus 1497 und der medizinischen Schriften von Dioskurides 1499 einen guten Ruf erworben.

Auch die Werke von Aristoteles, die 1495 bis 1498 hier erschienen, zeichneten sich, wie alle anderen auch, durch gute sprachliche Überarbeitung und geschmackvolle äußere Gestaltung aus.

Der Inhaber der Druckerei Andreas Asulanus hatte im Januar 1525 das Privileg zur Herausgabe der griechischen Werke der medizinischen „Autoritäten“ Galen, Hippokrates, Paulos von

Aegina, Oreibasios und Aetius im Originaltext innerhalb der nächsten zehn Jahre erhalten. Er muss sich der Vergabe des Privilegs sehr sicher gewesen sein, denn ebenso wie Agricola arbeiteten andere Gelehrte in einem Kollektiv von Fachleuten unter der Leitung eines sowohl auf medizinischem wie auch auf philologischem Gebiet versierten Gelehrten bereits seit 1524 an der Fertigstellung der Werke von Galen.

Dieser ausgezeichnete Gelehrte war Johann Battista Opizo, ein aus Padua stammender Professor. Außer Agricola, dem einzigen Deutschen, gehörten diesem Kreis noch die Engländer John Clement, Edward Wotton, Anthony Rose (alle drei Mediziner) und der Philologe Thomas Lupshed an. Die Erarbeitung der Gesamtwerke des Griechen Claudius Galenus (Galen) war äußerst schwierig.

Bis dahin waren nur wenige seiner Schriften in griechischer Sprache erschienen, und die in Latein veröffentlichten waren stilistisch sehr schlecht.

Die Gelehrten müssen unter Opizos Leitung schon vor 1525 eine gute Vorarbeit geleistet haben, denn die Herausgabe aller Werke konnte bereits im August 1525 mit 5 Bänden von ca. 2900 Seiten erfolgreich abgeschlossen werden. Im Vorwort zum 5. Band, erschienen im August 1525, erwähnt der Verleger Asulanus nicht nur Agricolas Mitarbeit, sondern würdigt ihn, indem er schreibt:

"... Doch auch Georgius Agricola hat kein geringes Lob verdient, denn auch er hat bei der Berichtigung des Galen seinen Fleiß und seine Arbeitskraft voll eingesetzt..."

Die 5 Bände der Werke von Galen gehören heute zu den Schätzen der medizinischen Literatur. Opizo und seine fünf Mitarbeiter hatten „... für die damalige Zeit das Möglichste“ getan. Das Lob überwog gegenüber der auch damals nicht fehlenden Kritik.

So stehen sich zwei Aussagen über den Leiter des Kollektivs, Opizo, gegenüber. Die eine stammt von Georgius Agricola. Er charakterisiert diesen Gelehrten im Zusammenhang mit der Nennung anderer hervorragender italienischer Mediziner, die er persönlich kannte:

"Das gilt auch von Battista Opizo, bei dem du im Zweifel bist, ob du mehr die Klugheit oder das anständige Leben, mehr seine außerordentliche Sprachkenntnis oder sein ganz besonderes Geschick in der Heilkunst bewundern sollst..." [2, S. 111]

Die andere Meinung stammt von Erasmus von Rotterdam. In einem Brief an Battista Egnazio schrieb er am 6. Mai 1526 u. a.:

„ ... der Leiter der Galen-Ausgabe scheint nicht einmal von den Anfangsgründen des Griechischen eine Ahnung gehabt zu haben.“

Diese Äußerung von Erasmus steht im krassen Gegensatz zu der Einschätzung Agricolas. Sicherlich klingt bei Erasmus noch die Verärgerung über den für die damalige Zeit sehr hohen Preis für die Gesamtausgabe der Werke von Galen mit, denn, so schrieb er noch am 27. August 1528 an Johann a Lasco, „...allein der Galen kostet hier 30 Gulden ...“, das war ihm entschieden zu viel.

Dieser Mitarbeit Agricolas bei der Überarbeitung der Galen-Werke folgte die an den gesammelten Werken des Hippokrates, die im Mai 1526 in einem Band in Venedig erschienen, und auch, zumindest zum Teil, an der 1528 erschienenen griechischen Ausgabe des Handbuchs der Arzneikunde des Paulos von Aegina in einem Band (überarbeitet fertiggestellt war es schon 1526).

Alle diese genannten Werke griechischer Gelehrter wurden kurz hintereinander, also zeitlich in

sehr geringem Abstand, herausgegeben. Nicht nur für die Übersetzer, sondern auch für die, die die Texte nochmals stilistisch zu überarbeiten hatten, war das eine immense Arbeit. Fehler und Ungenauigkeiten in der Übersetzung ließen sich nicht vermeiden.

Agricola weilte nach eigenen Angaben zwei Jahre in Venedig [8, S. 723]. In dem Schreiben vom 1. Februar 1536 an den Zwickauer Rat schreibt er weiter:

"... Ein Jahr etwa hatte ich im Hause des Andreas Asulanus, des Schwiegervaters von Aldus Manutius, zugebracht, nicht mehr in Unruhe wegen der unbekanntenen Buchstaben, als ich wider allen Erwartens ein Buch zu Gesicht bekomme, das Asulanus in denselben Schriftzeichen gedruckt hat. Ich hole die unbekanntenen Buchstaben hervor. Ich sehe, es sind dieselben. Ich forsche nach, wem sie zugehören, Man sagt, den Kroaten."

Es handelte sich also um kyrillische Schriftzeichen, und Agricola suchte nun unter Gelehrten und Priestern, die vom Balkan nach Venedig kamen, nach jemandem, der den Text deuten konnte.

Schließlich fand er nach vielen Mühen den venezianischen Priester Paschalis, der viele Jahre in Serbien gelebt hatte und folgendes lesen konnte:

"Dieses ehrwürdige Kreuz ist hergestellt auf Befehl der Königin... (nicht zu entziffern) und in der Kirche der Heiligen Dreieinigkeit an der Krypta aufgestellt worden. Es befinden sich darin fünf Splitter des hochheiligen Holzes unversehrt und vier Edelsteine. Die Holzsplitter sind für 2000 Münzen gekauft worden; die Edelsteine und das Gold sind 1000 Münzen wert.

Wer einen Teil von dem Holze dieses Kreuzes gewaltsam aus der Kirche der Heiligen Dreieinigkeit wegbringt, stehe unter dem Fluche Gottes, das ehrwürdige Kreuz vernichte ihn. An welchem Orte aber jemand das gestohlene (Stück) findet, er soll es an die Kirche der Heiligen Dreieinigkeit zurückgeben; wer es nicht zurückgibt, den soll Gott und das ehrwürdige Kreuz vernichten."

Es gelang Agricola also, diesen in einer altserbischen Schriftsprache geschriebenen Text entziffern zu lassen. Aus irgendwelchen Gründen behielt er das aber rund ein Jahrzehnt für sich. Wahrscheinlich im Jahre 1535 erinnerte ihn Stephan Roth, seit 1528 als Stadtschreiber wieder in Zwickau, an seinen Auftrag bezüglich der Entzifferung der Inschrift des „Römer-Kreuzes“. Daraufhin beschrieb Agricola in dem schon mehrfach zitierten Schreiben vom 1. Februar 1536 an den Zwickauer Rat seine Mühen. Die Zwickauer Ratsherren waren über Agricolas Erfolg sehr erfreut und sparten auch nicht mit einer Anerkennung: Sie verehrten ihm einen Becher aus reinem Silber im Werte von 15 rheinischen Gulden mit einem von Petrus Plateanus verfassten Dichtichon mit folgendem Wortlaut:

Cygnei patres Lasio cum consule mittunt  
Agricolae doctis pocula digna labris.

Auf deutsch:

Zwickaus weiser Rat und der Bürgermeister Lasan senden  
Diesen Becher, würdig den gelehrten Lippen Agricolas.

Solche Anerkennungsgeschenke waren nichts Außergewöhnliches, ja sie waren damals üblich. Doch Agricola hatte in einem Brief an Roth (ebenfalls vom 1. Februar 1536) auch nicht verhehlt, dass er eine Belohnung für seine Mühen erwarte. Er schrieb:

"Du aber wirst - bei unserer Freundschaft - meine Sorgsamkeit in dieser Angelegenheit dem Rate so empfehlend schildern, dass ich sehe, Deine Empfehlung ist keine alltägliche gewesen."

Die Kreuzreliquie hat in Zwickau in den Reformationszeiten und später so manchem Raubversuch in der Kirche getrotzt. Doch im Dreißigjährigen Krieg wurde sie von Wallenstein 1632 nach der Einnahme Zwickaus in „Verehrung“ der Stadt nach Wien gesandt, ist dort aber niemals angekommen und gilt seitdem als verschollen.

Der Bericht über die Entschlüsselung der Kreuzesinschrift ist in seiner Aussage noch in einer anderen Richtung interessant: Agricola verfolgte die Druckarbeiten des berühmten Verlagshauses in Venedig sehr aufmerksam.

Bekannt ist auch, dass er die umfangreiche Bibliothek des Verlages nutzte, um sich noch mehr Kenntnisse anzueignen. Gerade das Studium der Werke der griechischen Gelehrten zu medizinischen Problemen machte ihn darauf aufmerksam, dass die antiken Ärzte sehr viele Medikamente unter Verwendung mineralischer Rohstoffe herstellten und damit auch gute Heilerfolge erzielten.

Das rief bei ihm das Bedürfnis hervor, sich näher mit den Bergwerksprodukten zu beschäftigen, um die Rezepte wieder herzustellen, die „... das klassische Altertum zum höchsten Nutzen der Menschheit, aber auch zu seinem eigenen Ruhm bereits im Gebrauch...“ hatte [2, S. 69].

Agricola sammelte darum schon hier in Venedig Hinweise aus den antiken Werken zu Mineralen, Fundortbeschreibungen usw. Doch er interessierte sich auch noch für andere Probleme.

In Venedig wurde er mit den wirtschaftlichen, politischen, kulturellen, militärischen u. a. Fragen seiner Zeit konfrontiert. Auch diese nahm er in sich auf, notierte sie und führte sie später in seinen zahl- reichen Werken immer wieder als Beispiele oder Vergleiche mit antiken Auffassungen oder geschichtlichen Gegebenheiten an. Agricola erlebte Venedig in einer Zeit, als es wirtschaftlich, militärisch sowie politisch mit dem Osmanischen Reich zahlreiche Konflikte hatte, mehrere bedeutende Maler, wie z. B. Tiziano Vecellio (gen. Tizian), ihre Werkstätten erfolgreich betrieben, Handel und Handwerk trotz der Schwierigkeiten auf einem Höhepunkt standen.

Die Entwicklung Venedigs als Handelszentrum war anders verlaufen als die der europäischen Staaten. Die oberitalienischen Handelsstädte Venedig, Genua und Florenz waren seit Jahrhunderten Handelszentren für morgenländische Erzeugnisse, die von hier aus weiter über die Alpen in die europäischen Länder gelangten. Diese Handelsgüter des Ostens hatten im 15. Jh. das Kulturleben der Europäer erobert: Gewürze zur Geschmacksverfeinerung des Fleisches, weiche, farbenfreudige und schmiegsame Stoffe wie Seide, Brokat (Florentiner) wurden von den reichen städtischen Bürgern den groben und steifen Linnen und Wollgeweben vorgezogen, Edelhölzer, Elfenbein und Edelsteine wurden in Handwerksbetrieben zu kostbaren Möbeln bzw. Schmuck verarbeitet.

Der Warenstrom gelangte unter den schwierigsten Bedingungen aus den angeblich unwahrscheinlich reichen Ländern China (Reich des Großkahn), Japan (Zipanga) und Indien auf Kamelkarawanenstraßen und Fußpfaden in die Handelszentren Byzanz und Alexandria. Hier wurde er auf Schiffen der italienischen Stadtstaaten, vor allem der Venezianer, nach Italien weitergeleitet. Von Venedig aus zogen die Handelsleute mit ihren Gütern auf Fernstraßen über die Alpen quer durch Europa bis Flandern, Skandinavien und Russland.

Mit diesen zunehmenden Austauschbeziehungen entwickelten sich nicht nur die reichen oberitalienischen Handelsstädte, sondern auch in anderen europäischen Gebieten solche Zentren wie Augsburg, Nürnberg, Amsterdam, Leipzig, Breslau, Riga und Nowgorod. Der Handelsstrom verlief in beide Richtungen: als Rückfracht wurden Salz, Holzkohle, Teer, Harz, Getreide; Pelze usw. befördert. ;

Mit einem Mal wurde Mitte des 15. Jh. dieser Warenstrom unterbrochen, kam der Handel fast zum Erliegen und griff mit seinen sozialökonomischen Folgen tief in das Wirtschaftsleben Europas ein: Die Türken waren, bedingt durch die mongolischen Völkerwanderungen, über Kleinasien auf den Balkan vorgedrungen, hatten im Jahre 1453 unter Mehmed II. das Zentrum des Byzantinischen Reiches, die Stadt Konstantinopel, erobert (und in Istanbul umbenannt) und damit dieses Großreich zerstört.

Die Wirkungen auf den Fernhandel bekamen vor allem die beiden Handelszentren Venedig und Genua zu spüren: Die Handelsbeziehungen zu den Städten am Schwarzen Meer rissen ab, ja, nicht nur das. Mehmeds Eroberungszüge richteten sich gegen die Apenninenhalbinsel, besonders gegen Venedig. Auch wenn es den Türken nicht gelang, Venedig in verschiedenen Kriegen zu besiegen, so schwebte doch noch jahrzehntelang die Angst und Gefahr vor einer türkischen Invasion über dem Stadtstaat.

Es waren vor allem die gezielten Grausamkeiten gegenüber den Gefangenen und der Bevölkerung, die in ganz Europa eine panische Angst vor den Türken auslösten, Schon die Vorbereitungen von seiten der Türken zu einer erneuten Expansion lösten in Europa den Schrecken einer „Türkengefahr“ aus. Die ganze erste Hälfte des 16. Jh. ist gekennzeichnet von solchen politischen und militärischen „Verteidigungswellen“ vor den aus Südosten nach Mitteleuropa anrückenden Türken.

Ab 1518 eroberten die Türken weite Gebiete des Mittelmeerraumes und Südosteuropas: Sie besetzten die afrikanische Nordküste und deren Häfen (z. B. Algier), 1521 die Festung Belgrad und Teile Ungarns. Diese „latente Türkengefahr“ bekam durch die Kaufleute ganz Venedig zu spüren, und damit auch Agricola.

Doch zur Zeit von Agricolas Aufenthalt in Oberitalien bestimmte noch ein anderes Ereignis das Weltgeschehen.

Die Hauptkräfte der beiden rivalisierenden europäischen Herrnhäuser Habsburg und Valois stießen hier in dem Krieg von 1521 bis 1525 zusammen. In der Schlacht bei Pavia am 24. Februar 1525 wurde der französische König Franz I. vom kaiserlichen Heer gefangengenommen und nach Madrid gebracht. Diesen sich über Jahre hinziehenden Krieg und die politischen, wirtschaftlichen und militärischen Ereignisse, die in unmittelbarer Nähe bzw. im Zusammenhang mit den Interessen der Handelsmetropole Venedig sich vollzogen, hat Agricola genauso aufmerksam verfolgt wie das kulturell-künstlerische Leben und die sozialen Belange der Menschen.

So findet man in seinen späteren Werken immer wieder Hinweise auf die Arbeit in den Künstlerwerkstätten (im Zusammenhang mit der Herstellung von Farben durch Verwendung von Mineralen), auf den Handel und die unterschiedlichen Maße und Gewichte, auf den Verdienst der Professoren an den Universitäten genauso wie die Beschreibung der Technologie der Glasherstellung von Murano oder auf historische Ereignisse und Baudenkmäler.

Während dieser Zeit seines Aufenthaltes in Italien sammelte Agricola eine Unmenge an Fakten, leistete er Vorarbeiten für seine zukünftige wissenschaftliche Tätigkeit. Sein Interessenfeld war weit gefächert. Er suchte auch noch andere Städte bzw. Stätten auf: In Neapel war er auf Empfehlung von Freunden

"... im Hause des kunstsinnigen Grafen Maddalinea..." [14, S. 301] und bei dem Altertumsammler Cesare Carduino" [4, S. 112].

Seinen Besuch in Rom erwähnte er in dem 1546 erschienenen Werk „Erzlagerstätten und Erzbergbau in alter und neuer Zeit" [6, S. 88].

Auch den Vesuv wird er bestiegen haben, wie man aus der Beschreibung über das Äußere des Berges und seiner Bewaldung im Krater entnehmen kann [3, S. 328]. Damit ist Agricola einer der wenigen, die vor dem Vesuvausbruch von 1631 die äußere Form des Vulkans festhielten und veröffentlichten.

Georgius Agricola kam 1526 als Doktor der Medizin in seine Heimat Sachsen zurück. Bisher konnte noch nicht der Nachweis erbracht werden, an welcher Universität er promovierte. War sein medizinischer Ausbildungsweg ähnlich dem seines Studienfreundes Johannes Naevius? Dieser schreibt in seinem Lebenslauf, nachdem er sich 1 1/2 Jahre in Bologna aufgehalten hatte:

"... 1525, am Johannestag [6. Mai], im Verlauf des Nachmittags, wurde ich zu Ferrara an der Porte Latina zum Doktor der Medizin promoviert von Dr. Giovanni Manardi, einem ausgezeichneten Gelehrten, meinem hochzuverehrenden Doktorvater, dem herzoglichen Leibarzt. In Ferrara blieb ich 14 Tage; dann ging ich nach Padua, wo ich den ganzen Sommer über Dr. Matteo de Corte und Dr. Francesco de Memoria hörte." [2, S. 307/308]

Es gelang bisher nicht, die Angaben von Naevius mit Archivmaterial der Universität Ferrara zu belegen. Sollte nicht für Agricola ein ähnlicher Abschluss anzunehmen sein?

Bekannt ist, dass in der ersten Hälfte des 16. Jh., Studenten, wenn sie nicht über genügend finanzielle Mittel verfügten, gerne an eine weniger bekannte italienische Universität gingen und dort promovierten.

Der Grund dafür war, dass außer den recht hohen Promotionskosten (eine wissenschaftliche Arbeit brauchte man nicht zu verteidigen) zum anschließenden Promotionsschmauß alle Lehrer und Landsleute eingeladen werden mussten. Und das wurde häufig teurer als die Universitätsgebühren!

Naevius konnte sich sicherlich keine Promotion an einer von Deutschen bevorzugten Universität leisten. Er schreibt selber weiter, dass er wegen seiner unzureichenden Mittel nicht länger in Italien bleiben konnte und im gleichen Jahr 1525 nach Chemnitz in sein Vaterhaus zurückkehrte. Agricola schreibt über Johannes Naevius:

"... Da ich mit diesem zusammen in Italien studiert habe, so sind mir seine außerordentlichen Gaben wie seine hervorragenden Kenntnisse bestens bekannt..." [2, S. 70]

Im Spätsommer des Jahres 1526 verlässt Dr. Georgius Agricola Italien.

"... Agricola wird jetzt zu uns kommen mit dem kaiserlichen Heere. Das habe ich einem Briefe Haloanders entnommen. ...",

schreibt Valentin Hertel aus Zwickau 1526 an Stephan Roth in Wittenberg. In einem anderen Brief, etwas später (ohne Datum) schreibt er ebenfalls an Stephan Roth:

"... Unser Agricola ist schon auf der Reise zu uns. Möge ihn der Allmächtige glücklich leiten. Wunderbares wird von dem Manne erzählt..."

Das kaiserliche Heer zog über den Brenner durch die Alpen, Agricola hat diesen Rückweg in die Heimat also auch genommen.

Ende September 1526 ist er wieder in Zwickau. "... Wir haben auch Doktor Agricola in diesen Tagen gesehen", schrieb Noppus von Zwickau aus am 30. September 1526 an Stephan Roth nach Wittenberg. Und weiter schreibt er: "...es geht das Gerücht, die Chemnitzer hätten ihn zum Stadtarzt gewählt..."

Nach kurzem Aufenthalt bei seinem Bruder Franciscus in Zwickau begibt sich Agricola tatsächlich nach Chemnitz. Doch das Gerücht bestätigt sich nicht: Agricola nimmt im Herbst 1526 die Stadtarztstelle nicht an.

Hier in Chemnitz heiratet er Anna Meyner, geb. Arnold. Anna, die Witwe des 1523 in Schneeberg verstorbenen Zentners Matthias Meyner, lebte hier in ihrer Heimatstadt Chemnitz. Agricola kannte sie sicherlich aus seiner Zwickauer Zeit, denn sein Lehrer Petrus Mosellanus war mit Matthias Meyner bekannt, und Agricola wird durch seine Vermittlung das Ehepaar Meyner kennengelernt haben.

Georgius Agricola blieb bis zum Herbst 1527 in Chemnitz. Den Winter 1526/27 verlebte sein Freund Valentin Hertel bei ihm. Dieser hatte bis zum Sommer 1526 in Zwickau eine Lehrerstelle inne und bemühte sich nun von Chemnitz aus, eine neue zu bekommen. „Agricolas Empfehlungen helfen mir sehr...“, schrieb er 1526 von Chemnitz aus an Stephan Roth. Im Mai 1527 bekam er eine Lehrerstelle in Meißen.

Auch Agricola bemühte sich um eine Stelle, um eine Stadtarztstelle im Erzgebirge.

## 6 Stadtarzt und Apotheker in Joachimsthal - Erste größere Werke

Georgius Agricola schreibt über die Beweggründe, die ihn im Herbst 1527 nach Joachimsthal (heute Jachymov, CSSR) führten:

"Als ich einst ... aus Italien, wo ich mich etliche Jahre mit den Ärzten und den Philosophen beschäftigt habe, nach Deutschland zurückkehrte, war mir nichts so wesentlich, wie mich ins Erzgebirge zu begeben, das zu diesen unseren Zeiten das silberreichste in ganz Europa ist. Hier angekommen, begann ich sogleich, mich mit glühendem Eifer dem Studium des Bergbaus zu widmen, weil ich fand, dass [dort] das meiste viel bedeutsamer war, als ich erwartet hatte. Auf den Rat mir eng befreundeter Männer, die viel über mich vermochten, übernahm ich ein Jahr später in Joachimsthal Amt und Aufgabe ärztlicher Tätigkeit. Da nun verwandte ich die Zeit, die mir frei blieb von der [Arbeit für die] Heilung der Kranken und die Aufrechterhaltung der Gesundheit, von der Sorge für mein Hauswesen, völlig teils darauf, Bergsachverständige zu befragen, teils darauf, die griechischen und lateinischen Schriftsteller zu lesen, vornehmlich die, von denen ich glaubte, sie hätten über die Bergwerke etwas hinterlassen." [6, S. 68]

Joachimsthal, eines der Zentren der Silbererzgewinnung im Erzgebirge in der 1. Hälfte des 16. Jh., bot Agricola mit der Vielfalt der hier geförderten Minerale und Gesteine beste Möglichkeiten für das Studium des Bergbaus. Ihn interessierten die Bergwerksprodukte vom ärztlichen Standpunkt aus. Georgius Agricola war in erster Linie immer Arzt. Er schreibt:

"Ich frage aber, wer wüsste nicht, von welchem außerordentlichem Nutzen in der Medizin die Bergwerksprodukte sind, zumal in jenem Bereich, der durch Anwendung von Mitteln, die bei äußerer Verabreichung wirken, geheilt wird? ... [wir können Pflaster nicht mehr rezeptgerecht herstellen].

Dabei hatte sie das klassische Altertum zum höchsten Nutzen der Menschheit, aber auch zu seinem eigenen Ruhm bereits im Gebrauch! Dies war zweifellos der Hauptgrund, weshalb ich meinen Wohnsitz an die Orte verlegt habe, wo vielseitiger Bergbau umgeht." [2, S. 68/69]

Georgius Agricola wollte die beim Studium der Werke der griechischen und römischen Gelehrten wiedergefundenen Medikamente rezeptgerecht herstellen, um sie zur Heilung und Linderung von Gebrechen anzuwenden. Dazu musste er sich näher mit dem Bergbau und dem Hüttenwesen, einem Bereich des Wirtschaftslebens, dem bisher wenig Beachtung entgegengebracht wurde, und auch mit den unterschiedlichen Maßen und Gewichten bei der Herstellung von Medikamenten, beschäftigen.

Hier in Joachimsthal gab es für ihn die besten Möglichkeiten, sich in der Heilkunst und Medikamentenherstellung zu bewähren: die Stadtarzt- und Apothekerstelle war freigeworden durch den Weggang von Dr. Georg Sturz.

Georg Sturz, Sohn eines Annaberger Gewerkes und Fundgrüblers, gehörte zu den bekanntesten Ärzten seiner Zeit in Sachsen.

Er erkannte, dass diese junge Bergstadt Joachimsthal, die um 1526 bereits ca. 14000 Einwohner hatte, ärztlich nur dann gut versorgt werden konnte, wenn auch die Herstellung von Medikamenten fachgerecht erfolgte.

Nach dem Medizinstudium in Erfurt und zwei mehrjährigen Italiaufenthalten hatte Sturz 1523 als Professor der Medizin und Rektor der Universität Erfurt gewirkt. Von dort aus war er zunächst 1524 als Stadtarzt nach Annaberg gegangen und ein Jahr später, 1525, nach Joachimsthal. Hier blieb er bis 1527. Ab 1528 praktizierte er als Arzt in Erfurt.

Für Georgius Agricola mag es eine große Ehre gewesen sein, der Nachfolger eines so berühmten und erfolgreichen Arztes in Joachimsthal zu werden.

Während für die Errichtung von Apotheken der Rat einer Stadt das Privileg vergab und die Ausübung dieser Tätigkeit nicht an eine Universitätsausbildung gebunden war, stellte man für die Stadtarztstellen nur „studierte“ Mediziner ein. Zu den Aufgaben eines Stadtarztes gehörte es, den Rat in den Fragen der öffentlichen Stadthygiene und beim Seuchenschutz zu beraten; aber auch die Beaufsichtigung der Apotheke, der Hebammen, der öffentlichen Badestuben, Bordelle, städtischen Spitale und Armenhäuser und die ärztliche Betreuung der Stadtarmut gehörten zu seinen Pflichten, um nur die wesentlichsten zu nennen.

Daneben durfte der Stadtarzt frei praktizieren. Diese Stadtarztstellen waren in reichen Handelsstädten und Wirtschaftszentren (wie z. B. im Bergbau des Erzgebirges) sehr gefragt wegen ihrer guten Einnahmen. Die Anweisungen, Befugnisse und Aufgaben des Apothekers wurden in der Joachimsthaler Stadtordnung von 1526 festgelegt. Daran musste sich auch Agricola halten.

Als er 1527 nach Joachimsthal kam, war diese Stadt nach Prag die zweitgrößte im Königreich Böhmen. Erst im Jahre 1516 war in der Nähe des Dorfes Conradsgrün, das zur Herrschaft Schlackenwerth gehörte (mit den Grafen von Schlick), am Südrand des Erzgebirges im Kontakthof des Eibenstocker Granites Silbererz in zwei zueinander senkrecht stehenden Gängen von z. T. nur wenigen Zentimetern Mächtigkeit gefunden worden.

Noch Mitte des Jahres 1516 war das spätere Joachimsthal ein großer Bauplatz. Das „Berggeschrei“, die Kunde von den reichen Silberfunden, lockte die Menschen an. Alle wollten nach dem begehrten Silber schürfen und reich werden. Und so wohnten schon Ende 1516 1050 Menschen hier. Bis Ende 1517, also innerhalb eines Jahres, verdoppelte sich die Einwohnerzahl. Durch ein königliches Privileg vom 6. Januar 1520 wurde Joachimsthal freie Bergstadt und hatte bereits 1520 ca. 5000 Einwohner. Seinen Namen erhielt Joachimsthal, wie schon Annaberg zuvor, nach einer Legende aus der biblischen Geschichte. Danach waren Anna und Joachim die Eltern von Maria, der Mutter Jesus. Auf ähnliche Auslegungen sind auch die Städtenamen von Marienberg und Jöhstadt (ursprünglich Josefsdorf) im Erzgebirge zurückzuführen.

Das schnelle Anwachsen der Bevölkerung führte zu erheblichen sozialen Spannungen innerhalb der Stadt und zwischen den Bergknappen und den Gewerken. Es kam mehrmals zu ernststen Meinungsverschiedenheiten, die in Aufständen der Bergknappen gipfelten: So sind vor allem die Jahre 1517, 1522 und 1525 durch solche Erhebungen gekennzeichnet.

In dem Joachimsthaler Aufstand von 1525 formulierten die Knappen ihre Forderungen, ähnlich wie die Bauern im Deutschen Bauernkrieg von 1525, in 17 Artikeln. Es waren in der Mehrzahl Beschwerden über soziale Missstände in den Gruben und in der Stadt. Stephan von Schlick, von den Aufständischen zur Erfüllung einiger Forderungen gezwungen, machte jedoch nur Zugeständnisse, die im wesentlichen ökonomischer Art waren oder eine strengere Aufsichtspflicht über die Bergbeamten beinhalteten.

Alle Forderungen, die das politische oder sozialökonomische Gefüge der feudalen Gesellschaft angriffen, fanden bei ihm kein Gehör. Da diese Beschwerden der Joachimsthaler Bürger jedoch im wesentlichen nur der lokale Ausdruck für die allgemein herrschenden Widersprüche waren, musste der Erfolg der Joachimsthaler auch letzten Endes vom Gesamterfolg der Bewegung abhängen.

Nur zusammen mit den aufständischen anderen Volksschichten hätten sie siegen können. Da sie sich aber erst erhoben, als diese bereits geschlagen waren, war an eine Durchsetzung ihrer allgemeinen Forderungen nicht mehr zu denken. Deshalb konnte Stephan Schlick, der zu einigen

ökonomischen Zugeständnissen bereit war, die wesentlichen Forderungen der Aufständischen übergehen. [50, S. 117/118]

In diese junge, aufstrebende und zugleich brodelnde, widerspruchsvolle Stadt zog es Georgius Agricola. Hier wollte er den Bergbau und das Hüttenwesen kennenlernen, nach Mineralen suchen, seine Studien betreiben.

Neben seinen medizinischen Verpflichtungen fand Agricola genügend Zeit, sich bergmännische und hüttentechnische Erkenntnisse anzueignen. Sehr schnell schloss er Bekanntschaft mit den Bergbausachverständigen von Joachimsthal, dem Stadtschreiber Bartholomäus Bach, dem Hüttenschreiber Lorenz Wermann und dem Schulmeister Petrus Plateanus. Über sie schreibt Agricola:

"Ich habe sie und manchen anderen zu vielen Malen durch meine Fragen müde gemacht, ehe ich bergbauliche Kenntnisse erwarb..." [2, S. 69]

Georgius Agricola schrieb alles auf, was er über den Bergbau mit seinen Mineralen und Gesteinen, über deren Auftreten und Lagerungsverhältnisse, über Abbau und Aufbereitung einschließlich Verhüttung und über die Wirkung auf den arbeitenden Menschen, ob unter Tage oder in den einzelnen Verarbeitungsstufen, erfahren und was er darüber in den Werken der antiken Gelehrten finden konnte.

Alle Hinweise prüfte er kritisch durch eigene Beobachtungen und fuhr selber in Schächte und Stollen ein. Auch besuchte er Aufbereitungs- und Verhüttungsanlagen. Dadurch kam er zu eigenen Schlussfolgerungen, die er zunächst in Joachimsthal nur sammelte.

Wissenschaftsmethodisch legte er zum vertieften Studium der verschiedenen Probleme thematisch geordnet Manuskripte an. Plateanus, mit dem Agricola besonders engen Kontakt hatte, schreibt darüber 1530:

"... Da ich nun familiär und fast täglich mit dem Arzte Georgius Agricola verkehre, einem Menschen von besonderer Bildung und einem ausgezeichneten Kenner der griechischen wie der lateinischen Sprache, und da ich zudem die recht verborgenen Studien dieses Mannes kenne, kam mir, neben anderem, der Abriss von Büchern in die Hände, die jener über den Bergbau ausgearbeitet hat.

Bei Gott! Welch eine Sorgfalt dieses Menschen, Welch einen Arbeitsaufwand und Welch ein scharfes Urteil fand ich dort! Was auch immer die alten und neuen Schriftsteller der Griechen und Römer über den Bergbau hinterlassen haben und was aus dem Untergang so großen Ausmaßes an Büchern übriggeblieben ist, hat dieser einzigartige Mann außerordentlich sorgfältig erörtert. Und darüber hinaus hat er alles, was in deutschen Bergwerken und besonders hier in Joachimsthal sich an Bezeichnungen finden lässt, peinlich genau abgewogen. Er hat nicht wenig von dem, was die berühmtesten Ärzte einst im höchsten Stadium der Arzneikunst anzuwenden pflegten, aus der tiefsten Finsternis, oder wie ich auch vielleicht besser sagen könnte, geradezu aus der Unterwelt, in die das alles hinab- geglitten war, ans Licht gebracht.

Ich wage aber nicht den Stoff jener Bücher, der bisher noch verstreut und unvollständig vorliegt, aus seinen Papieren anzuführen, um ihn zu publizieren. Und dies um so weniger, als Agricola selbst verspricht, er werde zu gegebener Zeit die Gelehrten nicht um den Genuss seiner Studien bringen." [2, S. 61/62]

Diese Charakteristik gibt Plateanus in dem Widmungsbrief zu Agricolas Buch „Bermannus, sive de re metallica“ (Bermannus, oder ein Dialog über den Bergbau). Das Werk hatte Agricola ursprünglich nicht für eine Veröffentlichung geschrieben. Es war für ihn eine Art Selbstverständigung, eine Einordnung der Probleme des Bergbaus und seiner Verarbeitungsstufen in

die sozialen und politischen Fragen seiner Zeit mit Vergleichen des Entwicklungsniveaus der zeitgenössischen bergmännischen Tätigkeiten und der eigenen theoretischen Deutung naturwissenschaftlicher Fragestellungen mit dem Erkenntnisstand der Antike.

Agricola lässt in dieser Schrift drei ihm bekannte Männer ein Gespräch führen: Lorenz Wermann, er nennt ihn Bermannus, Dr. med. Johannes Naevius, seinen Studienfreund, und Dr. med. Wenceslaus Payer von Elnbogen [6, S. 97], den Leibarzt der Grafen von Schlick in Schlackenwerth, den er Ancon nennt. Dem Schulmeister Petrus Plateanus ist es zu verdanken, dass diese erste Studie Agricolas über den Bergbau veröffentlicht wurde, Plateanus schreibt:

"... Aber freilich habe ich es als meine Pflicht ansehen müssen, die ich gegen die Wissenschaft und die Wissenschaftler habe, dass ich jenen Dialog, den er über den Bergbau geschrieben hat, der Gelehrtenwelt zur Lektüre publiziere. In dieser Hinsicht hoffe ich, dass mir jeder Gutgesinnte Dank wissen wird, und ich auch der Zustimmung Agricolas selbst sicher bin..."[2, S. 62/63]

Zunächst legte Plateanus Agricolas Manuskript dem Berghauptmann von Joachimsthal, Heinrich von Könneritz, vor. Als dieser mit dem Inhalt einverstanden war, sandte er es in zwei Exemplaren nach Basel: eines an Erasmus von Rotterdam und eines an den Froben-Verlag, eines der bekanntesten Verlagshäuser in der 1. Hälfte des 16. Jh., zur Drucklegung.

Die Vermittlung zwischen Plateanus und Erasmus von Rotterdam übernahmen die beiden damals in Basel studierenden Söhne des Joachimsthaler Berghauptmannes, Andreas und Christoph von Könneritz.

Petrus Plateanus hatte in einem Schreiben vom 8. August 1529 Erasmus von Rotterdam Georgius Agricola vorgestellt. Das wäre nicht notwendig gewesen, wenn beide sich bereits gekannt bzw. im Briefwechsel gestanden hätten. Für Erasmus war Agricola allerdings kein völlig Unbekannter, wie dessen Grüße an ihn, übermittelt von Casembroot aus Italien, belegen.

Doch der persönliche Kontakt beginnt erst im Jahre 1531, als sich Agricola nach dem Erscheinen seines „Bermannus...“ bei Erasmus für das darin abgedruckte Widmungsschreiben bedankte. Die Widmungsschreiben von Plateanus und Erasmus sind zeitgenössische Wertschätzungen von Agricolas Leistungen. Erasmus schreibt z. B. darin:

"Ich habe mich gewissermaßen „prestissimo“, aber dennoch nicht unaufmerksam durch den Dialog Georg Agricolas über den Bergbau hindurchgelesen.

Und ich kann nicht sagen, ob ich dies mit größerem Vergnügen oder mit größerem Nutzen getan habe, Das Neuartige des Gegenstandes hat mir sehr gefallen, die nebenbei dezent eingestreuten Scherze haben mich ergötzt, und wirklich erfreulich war der schlichte Stil, der an gewisse attische Vorbilder erinnert. Besonders zog mich die Straffheit an, mit der die Probleme gewissermaßen vor Augen entwickelt werden. Mir schien, als ob ich jene Täler und Hügel, Gruben und Maschinenanlagen gleichsam sehen und nicht nur darüber lesen würde. Es hätte nicht viel gefehlt, dass mich - bei so vielen Gold- und Silberadern - die Lust nach solchen Dingen angewandelt hätte."[2, S. 59]

Erasmus spricht hier davon, dass ihm das „Neuartige des Gegenstandes“ gefallen habe. Hatte Agricola mit der Darstellung von Problemen des Bergbaus in Form eines Gespräches dreier gebildeter Männer Neuland beschritten? Nein.

Den Bergbau in den Mittelpunkt einer Abhandlung zu stellen, das war an sich nicht neu. Bergmännisches Schrifttum existierte schon vor dem Erscheinen von Agricolas „Bermannus ...“ in verschiedenen Formen als Schriften, als Berg- und auch als Probierbüchlein.

So hatte die Schrift „Judicium Jovis“ von Paulus Navius, ein Bergbaugespräch zu Ehren eines einflussreichen Zwickauer Geistlichen, von 1490 bis 1495 zwei Auflagen erreicht. Auch Ulrich Rülein von Calw hatte um 1500 „Ein nützlich Bergbüchlein“ veröffentlicht, um mit einem Dialog über die Probleme des Bergbaus für die Anlage von Kaufmannskapital im Freiburger Bergbaurevier zu werben.

Ein ähnliches Anliegen verfolgte auch Hans Rudhart mit seiner speziellen Bearbeitung des Bergbüchleins von Rülein mit dem Titel „Antzeigung des Nauenn Breythberuffen Berckwergks Sanct Joachimsthal“ aus dem Jahre 1523. Das sollen nur einige Beispiele der bekanntesten Bergbauliteratur vor dem Erscheinen von Agricolas „Bermannus ...“ sein.

Neu in Agricolas Schrift war, dass er in sachlicher Form drei Männer ein Gespräch führen lässt, in dem u. a. sowohl politische, technische, medizinische, philosophische, historische als auch geologisch-mineralogische, markscheiderische und wirtschaftliche Probleme angesprochen werden. Dazu einige Beispiele. So lässt er Bermannus über das Motiv der Bergbautreibenden folgendes sagen:

"Wir sind ja fast alles Menschen, die auf Geld erpicht sind, und begehren, mit möglichst wenig Aufwand und möglichst geringer Arbeit in so kurzer Zeit wie möglich, reich zu werden. Deshalb sind all die vielen Häuser erbaut, so viele Schächte abgeteuft, so viele Stollen in den Bergen aufgefahren." [2, S. 77/78]

Bezeichnend ist, dass die Gesprächspartner Bermannus, Ancon und Naevius das während ihres Aufstieges zu den bergmännischen Anlagen Gesehene immer wieder mit den Aussagen der antiken Gelehrten und der Gelehrten des Mittelalters (vor allem Albertus Magnus, Avicenna, Serapio, Rases) verglichen. Das setzte eine genaue Kenntnis ihrer Werke durch Agricola voraus! So kamen die Gesprächspartner beispielsweise bei einem Vergleich der Maschinenteknik der Antike und der Gegenwart zu folgendem Urteil:

"Unsere Kunstmeister sehen sich durch die Tiefe der Schächte gezwungen, so große und viele Fördermaschinen auszudenken. Es gibt sogar noch bei weitem größere und technisch vollendetere Maschinenanlagen ... [in Geyer und Schneeberg haben die Schächte etwa 200 Lachter = 400 m Teufe] Deshalb müssen auch unsere Maschinen bei weitem größer und kunstvoller als die antiken sein, zumal jene, die ziemlich tief in den Schächten selbst aufgestellt werden ... Wahrhaftig sind sie [Wasserhebemaschinen] und andere Maschinen ähnlicher Art würdig, der Nachwelt erhalten zu werden." [2, S. 77/78]

Unterirdische Wasserhebemaschinen, die hier erwähnt werden und zeichnerisch von Agricola auch in seinem späteren Werk „De re metallica“ dargestellt sind, waren keine Erfindung des europäischen Bergbaus im 15./16. Jh. Bereits den Römern war das technische Prinzip der Hebung von unterirdischen Wässern mittels Rädern bekannt. Noch heute lässt sich diese Technik am Rio Tinto in Spanien nachweisen [42, S. 91].

Doch in der Mitte der 1. Hälfte des 16. Jh. war diese Technik bestimmend für die erzbergischen Bergreviere geworden. Die oberflächennahen Silbererze der Oxidationszone waren schon (z. B. im Freiburger Bergrevier) oder sehr schnell (um Schneeberg, Annaberg, Buchholz, Joachimsthal u. a.) abgebaut. Um weiter in die Tiefe vordringen zu können, mussten die Bergleute Maschinen einsetzen, mit denen das unterirdisch in die Grubenbaue zufließende Wasser mittels Muskel- oder Wasserkraft auf das Niveau eines Stollen (und damit zum natürlichen Wasserabfluss) oder an die Erdoberfläche gehoben werden konnte.

Bei den Römern wurden diese Räder mittels Muskelkraft der Sklaven in Bewegung gesetzt, zu

Agricolas Zeit wurde es zunehmend die Muskelkraft des Pferdes bzw., was noch entscheidender ist, die Wasserkraft. Das unterscheidet die Anwendung der Technik in beiden Gesellschaftsordnungen grundlegend! Bezeichnend ist auch, dass die Anwendung der Technik zu Agricolas Zeit hohe Investitionen erforderte, also in erster Linie Kaufmannskapital, das sich im produktiven Bereich verwerten sollte, d. h. gewinn- und profitbringend angelegt wurde.

Aber auch die immer wieder im Gespräch der drei Partner gestellte Frage zur Verwendung der Minerale, Erze und Gesteine in der Medizin ist bezeichnend:

"Was kannst du denn medizinisch mit Kiesen anfangen? [2, S. 113] Unsere Bergleute [verwenden] den Gips in Größe einer Haselnuss, wenn sie an Durchfall leiden. Sie pflegen ihn fein zu zerstoßen und in bitterem Wein zu nehmen, und so sind schon viele von dieser Krankheit geheilt worden." [2, S. 144]

Einem Gespräch zu Problemen der Chemie bzw. der Alchimie (der Umwandlung von Substanzen auf experimentellem Wege) gehen die drei aus dem Wege. Von der Alchimie halten sie nicht viel, von deren astrologischer und mystischer Verbrämung machen sie sich frei:

"Naevius: Da handhaben eure Leute das „Silbermachen“ [Ausbringen der Erze] glücklicher als diese ahnungslosen und tolpatschigen Chemikaster!

Ancon: Verwunderlich ist es nicht, dass diese Alchimisten nichts ausrichten, da sie ja so sehr weit vom Wege abweichen, der von den Arabern vorgeschrieben ist.

Bermannus: Sie folgen nicht einmal den Spuren der Griechen, sondern glauben den leeren Vorspiegelungen und bewussten Täuschungen neuerer Schriftsteller, die die Chemiekunst beinahe ganz und gar vernichtet haben.

Naevius: Lassen wir doch einmal die Chemie beiseite! Sonst lachen uns noch unsere Leute aus, die uns zuhören. Ihr wisst ja, wie sehr heute die Chemie als eine verdächtige Wissenschaft verlacht wird." [2, S. 121]

Auch hierin zeigt sich Agricolas Auffassung zu der Alchimie seiner Zeit.

Ziemlich ausführlich gehen die drei auf die sieben in der Antike bekannten Metalle Gold, Silber, Blei, Quecksilber, Zinn, Kupfer und Eisen ein und kommen zu der Feststellung: Es gibt noch ein achttes - das Wismut. Hier in diesem Werk nennt Agricola zum ersten Mal dieses bis dahin als Blaufarbe (Cobaltblau) und zum Guss von Lettern in der Druckerei verwendete Wismut ein Metall.

Bis dahin hielt man trotz der breiten Anwendung von Wismut an der antiken Vorstellung von den sieben Metallen und dem Einfluss der sieben Gestirne auf ihre Entstehung fest. Im Zusammenhang mit der Erläuterung der einzelnen Metalle, vor allem der Silbervererzung, gibt Agricola einen ersten Überblick über die geologisch-mineralogisch-lagerstättenkundlichen Probleme des Joachimsthaler Reviers und erklärt die bergmännischen Begriffe wie z. B. das Liegende, das Hangende der Gänge, Klüfte usw.

Die „Neuartigkeit des Gegenstandes“, wie Erasmus es nannte, soll also sowohl Agricolas Sachkenntnis zu bergbau- und hüttenmännischen Fragen unterstreichen, als auch die Neuartigkeit der Wissenschaftsmethodik herausstellen: Agricola kommt aus der Analyse des Gesehenen mit Vergleichen des Wissens der Gelehrten der Vergangenheit sehr anschaulich zu eigenen Aussagen.

Agricola lässt in diesem Werk schon erkennen (in seinen späteren Werken ist es noch ausgeprägter), dass er nach „indicia“, nach Anzeichen, nach Ansatzpunkten sucht, um die Gesetze der Bergbaukunde im weitesten Sinne (also einschließlich geologisch-mineralogisch-lagerstättenkundlicher Probleme) zu finden.

Hier in diesem Werk beginnt er bereits, das reiche, oft verworren anmutende und auch mit dem Deckmantel des Geheimnisvollen umgebende Wissen der bergmännischen Tätigkeit in ein System zu bringen, ihm das Mystische zu nehmen. Die Form dieses Werkes als Dialog und der Gegenstand, der Bergbau, waren nicht neu, wohl aber der sachkundige Inhalt dieser Schrift!

Dazu kommt noch eines. Während Ulrich Rülein und Hans Rudhart ihre Büchlein in deutscher Sprache veröffentlichten, schrieb Agricola in der Sprache der Gebildeten, in Latein. Damit richtete er seine Schrift schon von vornherein an einen anderen Leserkreis, an die Bergbeamten, Ärzte usw., an die Gelehrten in den anderen Ländern. Latein war die allgemeine Verständigungssprache im Schriftwechsel der Gelehrten und im Staatsdienst gebräuchlich!

Doch noch eine Aussage aus Agricolas Werk soll hier kurz erwähnt werden. Er führt darin die Gründe an, die ihn bewogen, den „Bermannus ...“ zu schreiben:

[1.] Es geschah zunächst zugunsten eines künftigen Werkes, das ich diesem Gegenstand gewidmet habe, um zugleich einen gewissen Vorgeschmack zum Studium zu schaffen.

[2.] Sodann geschah es, um die Menschen unserer Zeit aufzufordern, diesen Fragenkomplex sorgfältiger zu untersuchen.

[3.] Es bestand aber noch ein letzter Grund; denn mich bewog der Wunsch, den jeweiligen Heilkräften entsprechend ans Licht zu ziehen, was in unserem Deutschland in Bergwerken überhaupt gefunden wird, meines Wissens in der Antike unbekannt war. [2, S. 69/70]

Damit gab Agricola ein ganzes Programm für seine wissenschaftliche Tätigkeit in den nächsten Jahren, die Probleme des Bergbaus betreffend, bekannt. Hier in Joachimsthal hat er begonnen, an den Werken zu arbeiten, die ihn auf Grund ihrer exakten Analysen zum Begründer der Bergbauwissenschaften werden ließen. Von Petrus Plateanus wissen wir, dass Agricola zielgerichtet zu den einzelnen Sachgebieten des Bergbaus und Hüttenwesens Manuskripte anlegte. Doch es sollten noch 15 bis 25 Jahre vergehen, bis er sie veröffentlichte.

Agricola hatte den „Bermannus ...“ im Jahre 1528 fertiggestellt. Im folgenden Jahr unternahm Plateanus alle Anstrengungen, um das Werk und ein von ihm selbst verfasstes lateinisch-deutsches Vokabular drucken zu lassen. Agricola schreibt darüber:

"... Dieses Büchlein haben Erasmus von Rotterdam, in unserer Zeit wohl der bekannteste Vertreter der Literatur, und Petrus Plateanus, der bekannte Grammatiker und angehende Arzt, neulich herausgegeben..." [5, S. 81]

Auch Erasmus erwähnt in seinem Schreiben an Agricola vom 29. August 1531 seine Mühen um die Herausgabe des Werkes:

"... Dass meine Bemühungen bei der Herausgabe des Büchleins oder vielmehr meine Hilfeleistungen - denn den Anstoß hat Andreas von Könneritz gegeben - Dir nicht unwillkommen gewesen sind, ist mir sehr willkommen..."

Mit den Empfehlungen von Erasmus war das Buch 1530 im Baseler Druck- und Verlagshaus Froben fertiggestellt worden und noch rechtzeitig zur Frankfurter Buchmesse erschienen. Die 1. Auflage wurde ein großer Erfolg. Agricola galt von nun an als Bergbausachverständiger.

In keiner seiner späteren Schriften zeigt sich Agricola als ein so vielseitiger Mann wie in diesem „Bermannus ...“. Ja, man kann sogar sagen, dass dieses das einzige Werk ist, in dem er seine Sachkenntnis zu so vielen verschiedenen Problemen andeutet.

In den folgenden Jahren verfasste bzw. veröffentlichte er einige Schriften, in denen er sich vorwiegend nur zu einem Gegenstand äußert.

Im Herbst 1529 schreibt er eine „Rede von der Notwendigkeit des Krieges gegen den Türken, an Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen, und die Fürsten Deutschlands“, kurz „Türkenrede“ genannt. Hierin sagt er seine Meinung zu aktuellen politisch-militärischen Fragen.

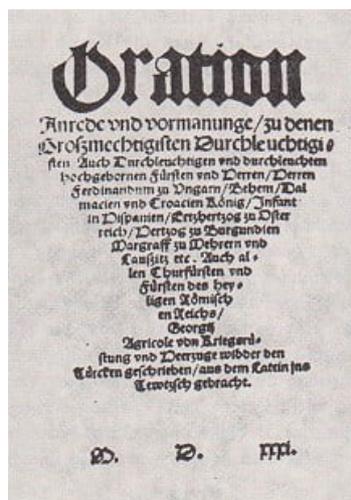
Die Türken waren 1529 mit einem ca. 100000 Mann starken Heer bis nach Österreich und seiner Hauptstadt Wien vorgedrungen und hatten die Stadt vom 24. September bis 14. Oktober erfolglos belagert. Als Suleiman II. die Kampfhandlungen abbrach und sich mit seinem Heer nach Ungarn zurückzog, waren damit weder seine Expansionsabsichten, die in der Errichtung eines islamischen Weltreiches gipfelten, noch die Machtkämpfe um die ungarische Königskrone beendet.

Der König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen war im August 1526 auf der Flucht nach der Schlacht von Mohacz gefallen. Seitdem war zwischen dem Erzherzog Ferdinand von Habsburg, dem die Krone nach dem Erbrecht zustand, und dem Wojewoden von Siebenbürgen, Janos Zapolyany, ein Kampf um die Königswürde ausgebrochen:

Erzherzog Ferdinand war von seinen Anhängern am 22. Oktober 1526 auf dem Landtag von Bratislawa und der Wojewode Zapolyany am 10. November 1526 in Stuhlweißenburg (Szekesfehervar) zum König von Böhmen und Ungarn gewählt worden. Der zwischen beiden einsetzende Machtkampf, der nahezu zwei Jahrzehnte dauerte, wurde von den Türken geschickt genutzt.

So drangen sie durch Ungarn weiter nach Mitteleuropa vor. Schon bei der Einnahme der ungarischen Festung Peterwardein (heute Petrovaradin in Jugoslawien) im Juli 1526 wüteten sie grausam: von den 800 Gefangenen ließen sie 500 köpfen. Die restlichen verschleppten sie in die Sklaverei. Die mordend und raubend herumziehenden türkischen Heeresabteilungen verbreiteten Schrecken und sorgten für eine Angstpsychose unter der Bevölkerung. Durch erneute Vorstöße der Türken in den folgenden Jahren wurde sie immer wieder angeheizt.

Nachdem die Türken im Herbst 1529 von den Toren Wiens wieder abziehen mussten, blieb die Angst vor ihnen. Viele weitsichtige Männer verfassten, wie auch Georgius Agricola, Schriften, in denen sie Vorschläge zur Abwehr der „Türkengefahr“ unterbreiteten. Doch Agricolas Schrift ist keine populäre Flugschrift, sondern er richtet sie in lateinischer Sprache im Dezember 1529 an seinen damaligen Landesherrn, an Ferdinand von Böhmen und Ungarn, den er schon durch seine Anrede als den rechtmäßigen Erben der Königswürde ansieht.



4 Titelblatt von Georgius Agricolas „Türkenrede“ aus dem Jahre 1531

In den ersten Zeilen seiner „Türkenrede“ bringt Agricola das Anliegen seiner Schrift zum Ausdruck. Er schreibt:

"Das Empörende der Lage, nicht Anmaßung, veranlasst mich, mich über die Notwendigkeit eines Krieges gegen die Türken zu äußern. Ich hoffe, ich kann das gerade mit größerer Aussicht auf Wirkung tun als irgend jemand in der vergangenen Zeit, einmal weil ich vor ebenso klugen wie edlen und großzügigen Männern sprechen werde, wie vor allem, weil die Grausamkeit dieses Tyrannen nunmehr auch unsere Landsleute gegen ihn derartig aufgebracht hat, dass sehr viele bereit scheinen, geradezu mit Leidenschaft gegen einen so ruchlosen Feind die Waffen zu ergreifen." [7, S. 38]

Agricola ist von der Notwendigkeit eines geschlossenen Verteidigungskampfes aller deutschen Fürsten gegen die Türken überzeugt, das zeigt auch der Aufbau seiner Schrift:

1. Er begründet die Notwendigkeit eines Verteidigungskrieges gegen die Türken: „Dieser Krieg ist ein frommes und gerechtes Werk“.
2. Er gibt Ratschläge über die Art des Krieges: „Der Krieg ist leicht und hat Aussicht auf einen Sieg“ bei der guten Einstellung der Deutschen zum Verteidigungskrieg.
3. Er entwickelt Vorschläge über die Art der Kriegsführung.
4. Er unterbreitet Vorschläge, wie Verbündete für einen Krieg gegen die Türken gewonnen werden können.

Auch wenn Agricola hier kaum einen Gedanken äußert, den nicht schon andere vor ihm aussprachen, so ist seine Schrift doch kraftvoll und begeisternd und lässt Ansätze eines aufkommenden Nationalbewusstseins erkennen. Seiner Meinung nach sollte in einer gemeinsamen Konföderation aller europäischen Fürsten unter der Führung des Herrscherhauses der Habsburger gegen die Türken vorgegangen werden. Doch in dieser Auffassung war Agricola ein Utopist. In jener Phase der deutschen Geschichte stellten die Partikularfürsten ihre Hausmachtinteressen über die des Reiches.

Dieser Schrift von Agricola erging es zunächst wie vielen anderen ähnlichen auch: Sie wurde wenig beachtet.

Lorenz Wermann gab sie dann 1531 gleichzeitig in Dresden und Nürnberg in deutscher Sprache heraus. Wermann selbst war so sehr von der Richtigkeit des Kampfes gegen die Türkengefahr überzeugt, dass er sich freiwillig dem Aufgebot seines Landesherrn anschloss, und im Kampf gegen die Türken 1532/33 in der Zips gefallen ist.

Als die Türken Ende der 30er Jahre nochmals einen Vorstoß gegen Mitteleuropa unternahmen, gab Georg Fabricius, ein Freund Agricolas, die Rede nochmals 1538 in Latein heraus. Doch da der Inhalt dieser Schrift noch lange aktuell blieb, wurde sie in den Jahren 1593 bis 1603 bei erneuten Expansionsvorstößen der Türken erneut in 4 Auflagen gedruckt.

Außer mit diesen politisch-militärischen Fragen seiner Zeit beschäftigte sich Agricola hier in Joachimsthal sehr eingehend mit den unterschiedlichen Maßen, Münzen und Gewichten, die nicht nur in den einzelnen Staaten verschiedene Größen hatten, sondern auch den Städten eine ganze Reihe von Problemen brachten.

Anlass für Agricolas Untersuchungen waren einerseits die unterschiedlichen Maße und Gewichte, mit denen er als Apotheker bei der Herstellung von Medikamenten sowohl nach herkömmlichen Rezepten als auch auf Grund der Angaben der antiken Mediziner konfrontiert wurde, andererseits aber auch die Vielzahl der im Umlauf befindlichen Münzen in solch einem Grenzort wie Joachimsthal, wo sie ständig umbewertet bzw. außer Kraft gesetzt wurden.

Auch hatte der sächsische Münzstreit zwischen der Albertinischen und Ernestinischen Linie

des Wettinischen Herrscherhauses seine Auswirkungen bis ins Joachimsthaler Erzrevier. Die bis dahin im Grenzbereich zwischen Sachsen und Böhmen übliche Anerkennung der Währung erfuhr eine Änderung. Joachimsthal hatte durch den Beschluss des böhmischen Landtages vom 15. Januar 1520 eine eigene Münzstätte erhalten. In dem Beschluss heißt es, dass „größere Groschen von Einviertel, Einhalb und ganzen Gulden“ mit dem Bild Joachims und dem Wappen des Grafen von Schlick mit der Jahreszahl ihrer Prägung geschlagen werden sollten. Dieser neue Guldiner, der „Joachimsthaler“ oder kurz „Taler“ genannt, wurde mit sächsischem Münzfuß ausgegeben entsprechend einer Vereinbarung mit den sächsischen Fürsten. In den 20er Jahren des 16. Jh. waren sich die beiden Landesherren Kurfürst Johann und Herzog Georg aber nicht mehr einig über die Beibehaltung eines gemeinsamen Münzfußes:

"... Der in ständiger Finanznot befindliche Ernestiner Kurfürst Johann wünschte eine Herabsetzung des Münzfußes (Silbergehaltes), d. h. eine Münzverringerung, denn der Gewinn aus der Münzverschlechterung war eine der Haupteinnahmequellen vieler Fürsten. Auch um der Kipper- und Wipperei durch das Nachgeben einer etwas geringeren Ausmünzung und dem Abfluss der hochwertigen Taler in das Ausland vorzubeugen, ließ er, ohne Wissen des Herzoges, den Feingehalt der Taler kürzen und wünschte ein gleiches von dem Herzog.

Herzog Georg beharrte auf dem bisherigen Münzfuß. Dieser Münzstreit führte (von 1528 bis 1534) zu einer Münztrennung, Die bisherige gemeinsame Münzstätte zu Schneeberg ward eingestellt. Herzog Georg prägte in Freiberg, Annaberg und Leipzig „nach altem Schrot und Korn“, wie er ausdrücklich auf seine Münzen schrieb, der Kurfürst prägte in einer neuen Münzstätte zu Zwickau und in Buchholz Gulden, die statt 21 Groschen nur einen Wert von 19 Groschen 8 Pfennigen besaßen, aber als vollwertig gelten sollten.

Wer hochwertiges Geld verliehen hatte, erlitt also einen Schaden, wenn er es in schlechter Münze zurückerhielt. Die Bevölkerung ergriff begreiflicherweise ungeheure Erregung (es erhob sich das „Murmeln“ = Murren im Lande), denn im Erzgebirge ging die Landesgrenze unmittelbar zwischen der ernestinischen Münzstätte Buchholz und dem albertinischen Annaberg (in diesen Grenzlanden waren bis zu sechs verschiedene Münzarten nebeneinander im Umlauf).

Diese Münzverwirrung stand so ganz im Gegensatz zu den Wünschen nach einem reichseinheitlichen Maß-, Gewichts- und Münzwesen, wie sie in den Reichsmünzordnungen und vom Volke allgemein erstrebt wurden und wie sie kurz vorher 1525 im Bauernkrieg, der ja bis ins Erzgebirge und nach St. Joachimsthal brandete, ... gefordert worden waren ..." [22, S. 55]

In Joachimsthal war die Münzverwirrung um 1530 noch größer als in Annaberg und Buchholz: Beide sächsische Guldiner mit unterschiedlichem Silbergehalt waren im Umlauf. Als dieser sächsische Münzstreit seinen Höhepunkt erreichte, erschienen drei Streitschriften über die Fragen der Münzverringerung, die von außerordentlichem volkswirtschaftlichem Interesse sind. Das sind:

1. Eine Schrift von der Albertinischen Seite „Gemeyne Stymmen von der Muntz“, 1530 Dresden.
2. Eine Ernestinische Gegenschrift „In Münzsachen. Beantwortung und Berichtigung der hauptsächlichsten Punkte und Artikel des Büchleins“, Wittenberg 1530.
3. Eine weitere Albertinische Schrift „Apologia“ (ohne Druckort und Jahr, 1531/2).

Vergleicht man den Inhalt und den Stil dieser beiden Albertinischen Schriften mit Aussagen aus den Werken von Agricola, besonders mit seinem 1549 erschienenen Werk „De precio metallorum et monetis libri tres“ (Preis der Münzen und Metalle, drei Bücher), so kommt man

zu der Feststellung, dass die anonymen Albertinischen Schriften von Agricola verfasst worden sein könnten.

Die Münzpolitik Agricolas stimmt so wesentlich mit derjenigen der schönen Schriften von 1530 und 1531 überein, dass man versucht sein könnte, eine Identität des Verfassers anzunehmen. Er bekämpft jede obrigkeitliche Münzverschlechterung, die er freilich von der Legierung der Münzen nicht scharf genug unterscheidet.

Der unmäßigen Ausfuhr des guten Geldes für Waren könnte am besten [nach Meinung von Agricola - R. E.] durch Luxusverbote gesteuert werden; dem Einführen schlechter Münze statt guter durch obrigkeitliche Valvirung (d. h. Wertfestsetzung) des fremden Geldes, Verbot fremder Scheidemünzen, Aufstellen von Wechslern, die jedes Geld in seine Heimat schieben, wo es am meisten gilt. Agricola weiß sehr gut, dass ein Kaufmann am liebsten da kauft, wohin er verkauft hat, und dass er, ohne viel Rücksicht auf den Namen des Geldes, in guten wie in schlechten Münzen ungefähr dieselbe Menge Silbers für seine Ware fordern wird...

Die [sächsischen Münz-] Schriften gehören zu den merkwürdigsten Monumenten der älteren Volkswirtschaftslehre. Das Ernestinische Pamphlet ist auffallend schlecht geschrieben, unklar, wie alle Sophismen sind, schwülstig, um seine Mängel zu verdecken... Dagegen sprechen die beiden Albertinischen Flugschriften ein so reines, klares, einfach sachgemäßes und doch kraftvolles schönes Deutsch, wie man es nur irgend von einem Zeitgenossen Luthers und Huttens erwartet.

Und was den Inhalt betrifft, so beruht derselbe auf so richtigen Ansichten von dem Wesen und den Kennzeichen des Volksreichtums, von der Natur des Geldes und Handels, endlich von den Rechten und Pflichten des Staates gegenüber der Volkswirtschaft, dass ich den (leider ungenannten!) Verfasser allermindestens jenen englischen Kolonialtheoretikern am Ende des 16. Jh. und Anfang des 17. Jh. gleichstellen muss, welche mir sonst als die frühesten Kenner der volkswirtschaftlichen Grundwahrheiten gegolten hatten. [22, S, 57/58]

Dem Inhalt nach könnten die beiden Schriften der praktische, d. h. der sich durch eine Stellungnahme zur Münzpolitik der Zeit auszeichnende Teil der vorwiegend historisch angelegten Werke Agricolas „Maße und Gewichte der Römer, fünf Bücher“ und „Preis der Metalle und Münzen, drei Bücher“ sein. Ersteres Werk hatte er bereits 1531/1533 fertiggestellt, es erschien 1533 im Verlag Froben in Basel, und letzteres hatte Agricola auch schon im Manuskript 1531 erarbeitet, es erschien aber erst 1549 im Sammelband seiner metrologischen Schriften.

Ein Entgelt für seine Mühen um die Streitschriften könnten die 25 Gulden sein, die Agricola gemäß einer Quittung vom 28. Oktober 1531 im Auftrag des Herzogs Georg in Chemnitz erhielt. Es war damals nichts Ungewöhnliches, dass bekannte Persönlichkeiten von Potentaten, denen sie nicht untertan waren, Aufträge erhielten und eine Vergütung entgegennahmen.

Ab Herbst 1527 war „Doctor Georg Agricola von Glauchen/ Stadtarzt“ von Joachimsthal. Doch schon im Herbst 1530 ist „Magister Magnus Hund Stadtarzt“.

Wann und warum Agricola die Arztstelle aufgegeben hatte und wann er Joachimsthal verließ, lässt sich nicht ermitteln. Spätestens jedoch im Herbst 1531 wohnt er wieder in Chemnitz, wie oben zitierte Quittung ausweist.

## 7 Stadtarzt in Chemnitz und Montanwissenschaftler

In Chemnitz, ihrer Geburtsstadt, besaß Agricolas Ehefrau Anna ein Freihaus „... gelegen gegenüber der Badestube, wenn man von der Sankt Jakobs-Kirchen in das Kloster geht...“ [32, S. 294/295], das nach dem Tode ihres ersten Mannes Matthias Meyner in ihren Besitz übergegangen war, denn Herzog Georg hatte im Jahre 1515 „... dem Schneeberger Zentner Matthias Meyner sein neuerbautes Haus in Chemnitz zum Freihaus, aber nur für seine und seiner Frau Lebzeit“ [46, S. 17] gemacht.

Jetzt gehörte dieses Haus der Gattin Agricolas. Sie ließ auch im Jahre 1531, nach ihrer Übersiedlung von Joachimsthal, dieses Haus auf ihren jetzigen Namen „Anna doctor pewrin“ ändern.

Freihäuser hatten eine ganze Reihe Vergünstigungen. Sie unterstanden nicht der Stadt Chemnitz, sondern dem jeweiligen herzoglichen Amt. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass sich in den Stadtarchivakten nur selten Hinweise auf die persönlichen Belange der Familie Agricolas finden lassen. Als Mitbesitzer eines Freihauses brauchte Agricola für seinen Aufenthalt in Chemnitz auch nicht das Bürgerrecht zu erwerben.

Im gleichen Jahr 1531 nahm er in Chemnitz die Stelle als Stadtarzt oder, wie der offizielle Titel damals lautete, „Stadtleibarzt“ an.

Seine Besoldung war nicht hoch: In die Stadtkämmereirechnung des Jahres 1531 wurde der halbjährige Betrag von 5 Schock 15 Groschen<sup>5</sup> (der sich in den nächsten Jahren wiederholt) eingetragen. Doch nicht die Höhe des Stadtarztgehaltes soll hier näher untersucht werden, sondern Agricolas Vermögensverhältnisse Anfang der 30er Jahre, also zu Beginn seines Aufenthaltes in Chemnitz.

Erhalten geblieben ist ein Dokument, aus dem hervorgeht, dass Agricola am 1. September 1533 dem Abt des Benediktinerklosters von Chemnitz, Hilarius von Rehberg, 1000 Gulden geliehen hatte. Der Inhalt dieses Schreibens zeugt von dem ungemainen Geschäftssinn Agricolas und seiner Vorsichtigkeit. Es heißt darin u. a., dass der lasterhafte Abt dem „... achtbaren und hochgelehrten Herrn Georgio pauer, sunsten agricola, der Ercznei Doctori...“ die drei Klosterdörfer Helwigsdorf, Cappel und Schönau zum Pfand geben musste.

Außerdem musste sich der Abt verpflichten, dass die Verschreibung über 1000 Gulden lautet: „... nach dem altten schrot yunnd korn, alß 21 groschen für einen gulden.“ [32, S. 294]

Hier zeigt sich, wie wenig Agricola der Stabilität des Gulden Anfang der 30er Jahre traute. Er selber wollte durch den Geldverleih keine Einbußen erleiden! Wie recht er mit dieser Vorsicht hatte, soll nur kurz angedeutet werden: Erst nach 130 Jahren (in den Jahren 1664, 1666, 1667) ist die Summe vom Rat der Stadt Chemnitz, in dessen Eigentum die Schuldscheine in der Zwischenzeit durch den Aufkauf des Klosters im Jahre 1546 gelangten, beglichen worden.

Agricola konnte diese Summe von 1000 Gulden aber nur verleihen, wenn er über beträchtliche finanzielle Mittel verfügte. Wie er zu diesem Reichtum kam, lässt sich nur schwer und wahrscheinlich auch nicht vollständig rekonstruieren. Die Mitarbeit im Aldus-Verlag in Venedig hat ihm wahrscheinlich keine Reichtümer eingebracht, sondern ihm nur nach dem Wegfall der Zinsen aus dem Zwickauer Erasmi-Lehen den notwendigen Lebensunterhalt gesichert.

Möglich ist auch, dass er seine Reisen im Jahre 1526 nach Genua und Rom aus Ersparnissen von dieser Tätigkeit finanziert hat. Seine Ehefrau Anna hat möglicherweise aus ihrer ersten Ehe und aus ihrer Familie, dem reichen Chemnitzer Patriziergeschlecht der Arnolds, einige finanzielle Mittel mit in die Ehe gebracht, die durch gewinnbringende Anlagen in Bergwerksanteilen die

---

<sup>5</sup>1 Schock (ß) = 60 Groschen (Gr.), 1 Gulden == 21 Groschen (also 315 Groschen = 15 Gulden Gehalt).

Vermögenslage Agricolas verbesserten.

Seine Einstellung zum Kuxkauf lässt er in seinem Werk „Bermannus...“ die Gesprächspartner, den zögernden Ancon und den selbstbewussten und sachverständigen Bermannus, sagen:

"Ancon: Nun, man muss doch beim Bergbau große Aufwendungen machen. Wenn mich da nun meine Hoffnung betrogen hat, dann würde ich glauben, dass man mich mit Recht auslachen kann. Denn ich hätte ja mein sicheres Geld auf ganz unsichere Dinge gewendet und würde mich unbesonnen meines Vermögens entäußert haben.

Bermannus: Deine allzu große Vorsicht wird dir immer im Wege stehen! Du wirst niemals ein guter Bergmann und niemals ein reicher werden, ... Mit einem zaghaften und furchtsamen Herzen hat noch niemand etwas geschafft und wird auch nichts fertig bringen..."

Zaghaft und furchtsam war Agricola nicht. Im Jahre 1530 erwarb er Anteile der Grube „Gottesgabe“ bei Abertham. Er schreibt darüber:

"Jetzt will ich von dem sprechen, was in unsern Zeiten geschehen ist. Die Stollen von Abertham [ein Ort unweit von Joachimsthal] erschließt z. T. das Glück, z. T. die Fachkunde, im elften Jahre der Regierung Karls V. [1530] am 20. Februar ... [Es] vergeht doch ein Jahr, bevor sie aus dieser Grube irgendwelche Ausbeute erzielen.

Dadurch wurden viele entmutigt und blieben nicht standhaft bei der Entrichtung der Kosten, sondern verkauften ihre Grubenanteile [Kuxe]. Als nunmehr Erz reichhaltig brach, kam es daher zu einem großen Wechsel der Grubenherren [Gewerken] ... Danach aber schüttete diese Grube eine solche Menge gediegen Silber aus, wie keine von denen, die es zu unserer und unserer Väter Zeit gegeben hat, mit alleiniger Ausnahme der Grube Georg in Schneeberg. Ich genieße durch Gottes Güte die Werte dieser „Gottesgabe“ als Teilhaber schon seit der Zeit, da uns die Grube diese Möglichkeit geschenkt hat." [6, S. 86/87]

Agricola macht hier aufmerksam, dass es vor allem die Fachkenntnis war, die ihn veranlasste, Grubenanteile zu erwerben.

Demnach setzte er schon in Joachimsthal die dort selbst gewonnenen geologisch-mineralogischen und bergbaulichen Erkenntnisse zum eigenen finanziellen Vorteil um!

Ob Agricola noch von anderen Gruben Anteile besaß, ist nicht bekannt. Er gehörte jedoch bei seinem Umzug 1531 zu den vermögendsten Familien in Chemnitz, die zugleich als die Repräsentanten der frühkapitalistischen Entwicklung gelten. Zu ihnen gehörten die Familien Schütz, Arnold, Freiburger, Hobler, Kinder, Agricola, Neefe, Wildeck, Gross, Thiele, Kupferschmied, Straube, Ebelling, Schulz u. a. [43, S. 58].

Sie waren alle maßgeblich an der Entwicklung der Bergwerksanlagen im Erzgebirge bzw. an den Hüttenunternehmungen um Chemnitz sowie im Tuch- und Leinwandhandel und im Geldverleih tätig. Ebenso wie in den anderen sächsischen Wirtschaftszentren und Städten (wie Leipzig und Zwickau) hatte auch in Chemnitz in der 2. Hälfte des 15. Jh. eine Welle des Eindringens von Kaufmannskapital eingesetzt, besonders aus dem süddeutschen Raum und aus Leipzig.

Die Stadt Chemnitz hatte um 1530 ca. 4300 Einwohner. Verkehrsgünstig gelegen als Kreuzungs- und Knotenpunkt zweier wichtiger Fernhandelsstraßen (der „Salzstraße“ nach Böhmen und der „Frankenstraße“ nach Dresden) hatte sie sowohl im Fern- als auch im lokalen Handel als Versorgungszentrum des Erzgebirges eine andere wirtschaftliche Entwicklung genommen als Zwickau und Leipzig.

Um 1500 war sie eine typische Marktort- und Händlersiedlerstadt mit zwei bereits frühkapitalistisch produzierenden Unternehmungen, die sehr bald den Charakter dieser Stadt veränderten: mit der im Jahre 1357 gegründeten Leinenbleiche und der um 1470 entstandenen Saigerhütte.

In den ersten Jahrzehnten des 16. Jh. bestimmten die Familien, die an den Bergwerks- und Hüttenunternehmungen einschließlich des Metallhandels beteiligt waren, das wirtschaftliche Leben von Chemnitz. Da die Aufschlussarbeiten für Bergwerksanlagen und der Bau von Hütten größere Kapitalmengen erforderten, kamen mit dem Kapital auch einige Familien aus Süddeutschland bzw. Leipzig nach Chemnitz, wie z. B. die Gebrüder Schütz aus Nürnberg und Merten Pauer aus Leipzig.

Doch begann sich in dieser Zeit auch schon der Produktionszweig herauszubilden, der nach der Blütezeit des erzgebirgischen Silbererzbergbaus etwa ab Mitte des 16. Jh. das Wirtschaftsleben in Chemnitz weiterhin auf hohem Niveau bestimmte: das Textilgewerbe.

Die Anfänge der Textilindustrie reichen im Chemnitzer Raum bis ins 14. Jh. mit dem Privileg der fürstlichen Bleiche für Leinengewebe zurück. Da das Textilgewerbe geringere materielle und finanzielle Aufwendungen als der Bergbau erforderte, war er quantitativ mehr Bürgern zugänglich, warf aber auch zunächst weniger Profit ab.

Mit diesem Wechsel in der städtischen Führungsschicht wurde Georgius Agricola in den 30er bis 50er Jahren konfrontiert. Über seine Tätigkeit als Stadtarzt in Chemnitz in der Zeit ab 1531 ist nicht viel bekannt geworden, Einige Rechnungen bzw. Gehaltsquittungen im Archiv dieser Stadt bezeugen diese seine Tätigkeit.

Sicherlich wird ihn das Amt in den Jahren größerer Seuchen (z. B. herrschte 1534, 1535, 1537 die Pest in Chemnitz) stärker in Anspruch genommen haben. Es wird hier in Chemnitz genauso wie in den anderen deutschen Städten eine gewisse Arbeitsteilung zwischen Stadtarzt und Badern und Barbieren gegeben haben. Bekannt ist, dass neben Agricola der Barbier Mats Hans von 1532 bis 1543 als Stadtwundarzt einen Teil der Kranken behandelte.

Mit der Übersiedlung nach Chemnitz wird die Fertigstellung bzw. Anfertigung von Manuskripten für spätere Veröffentlichungen zu Agricolas hauptsächlicher Tätigkeit. Er gibt in seinen Briefen an Freunde und bekannte Gelehrte über seine Pläne und wissenschaftlichen Ausarbeitungen bereitwillig Auskunft. Auch holt er sich so manchen Rat von ihnen. In diese Zeit fällt auch sein Schriftwechsel mit Erasmus von Rotterdam, der bis zum Tode des großen Humanisten im Jahre 1536 dauerte.

Nachdem 1530 Agricolas Werk „Bermannus ...“ mit dem Widmungsschreiben des Erasmus erschienen war und sich Agricola bei Erasmus bedankt hatte, antwortete ihm dieser in einem Schreiben vom 29. August 1531. Dieser Brief ist insofern sehr interessant, weil er belegt, dass Agricola sich bei Erasmus nach einigen Gelehrten erkundigte, die sich ebenfalls, wie er, mit metrologischen bzw. bergbaulichen Fragen beschäftigten und dazu bereits einiges veröffentlicht hatten. So schreibt Erasmus:

"Über Cornelius Agrippa haben etliche befreundete Gelehrte aus Brabant an mich geschrieben, doch in einer Weise, dass ich den Eindruck habe, sie billigen das Ungestüm des Mannes nicht und gestehen ihm mehr Eifer im Sammeln als Urteilsfähigkeit im Auswählen zu. Einigen ist sehr willkommen, dass er die Theologen und Mönche bisher mit Glück verhöhnt, und dies im Schatten des Kaisers, zu dessen Räten er nach seinen Angaben gehört, und unter dem Schutze des Kardinals!

Doch ich fürchte, die Tapferkeit des Mannes belastet die Wissenschaft mit übler Nachrede, falls wahr ist, was die Briefe der Freunde berichten. Das Büchlein von ihm zu sehen ist mir noch nicht geglückt, an mich hat er auch noch nie geschrieben..."

Agricola hatte sich also bei Erasmus nach Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim erkundigt. Doch warum? Agrippa veröffentlichte im Jahre 1531 eine Schrift unter dem Titel „De

incertitudine et vanitate omnium scientiarum et artium“ (Über die Unsicherheit und Eitelkeit aller Wissenschaften und Künste). In dem 102 Kapitel umfassenden Buch widmet er das Kapitel 29 dem Bergbau (er nennt es „de metallaria“).

Abgesehen davon, dass Agrippa hier den gleichen Wirtschaftszweig untersucht, mit dem sich auch Agricola beschäftigte, zitierte er einige Stellen aus Agricolas Buch „Bermannus ...“, und zwar aus dem Widmungsschreiben von Erasmus. Agrippa hatte außerdem vor, ein umfangreiches Werk über den Bergbau zu veröffentlichen. Agricola wollte demnach von Erasmus erfahren, ob dieser Mann ihm bekannt war und ob er ihn als Wissenschaftler ernst zu nehmen hatte.

Die Erwiderung von Erasmus wird ihn sicherlich beruhigt haben. Doch Agricola hatte sich noch nach anderen Gelehrten erkundigt, die zu metrologischen Fragen einige Veröffentlichungen gemacht hatten, so nach den beiden Italienern Andreas Alciatus und Leonhardo de Porto und dem Franzosen Guillaume Bude (Budaeus). Erasmus antwortete ihm:

"Portius ist, wie ich höre, ein Mann, der gleich gebildet wie gelehrt ist. Alciatus ist von lauterstem Charakter, so dass Du von ihm nichts zu befürchten brauchst. Budaeus ist, obwohl er eine freiere Art hat, ein zu gütiger Mann, als dass er unwillig sein könnte über jemanden, der eine so wichtige Sache mit Beweisen darstellt. ... Schließlich: mag auch unter Euch etwas Streit entstehen, wenn er nur diesseits der Zänkerei bleibt, wird Dich jenes hesiodische Wort trösten: Gut ist solcher Streit für die Sterblichen ..."

Bei diesen drei zeitgenössischen Gelehrten war sich Agricola demnach nicht sicher, wie sie reagieren werden, wenn er deren Werke in seinen metrologischen Schriften einer Auseinandersetzung unterzieht. Aber Erasmus beruhigt ihn und ermuntert ihn sogar zu einem wissenschaftlichen Meinungsstreit, der dann auch in den späteren Jahren mit dem Italiener Alciatus zustande kam.

Agricola hatte sich in diesen Jahren um 1530 sehr intensiv mit metrologischen Problemen beschäftigt. In seinem Brief schreibt auch Erasmus weiter:

"Das Werk, dass Du über Maße und Gewichte in Arbeit hast, werde ich mit größtem Interesse lesen, sobald Du es mir schickst!"

Diese Arbeit mit dem Titel „De mensuris et ponderibus Romanorum atque Graecorum“ („Maße und Gewichte der Römer und Griechen“, kurz „Maße und Gewichte“) erschien 1533 im Froben-Verlag in Basel. Es war das erste große wissenschaftliche Werk Agricolas mit grundlegenden Auffassungen über die antiken Maße und Gewichte, Es wurde zu einem unerwartet großen Erfolg für ihn und fand bei den Gelehrten seiner Zeit und den Ärzten sofort Anerkennung. Agricola griff damit ein aktuelles Problem seiner Zeit auf und äußerte sich klarer und mit eindeutigeren wissenschaftlichen Beweisen zu metrologischen Fragen, als es die Gelehrten bis dahin getan hatten. Dieses Werk begründete seinen Ruf als Chemnitzer Gelehrter!

Agricola kannte die Veröffentlichungen von Alciatus, Bude, Porto (auch Melanchthon hatte 1529 in Nürnberg ein Wörterbuch der Maße und Münzen veröffentlicht). Er wollte sehr schnell in den Meinungsstreit eingreifen. Darum stellte er sein Werk nach eigenen Angaben innerhalb von zwei Monaten fertig. In einem Brief schrieb er am 1. November 1533 u. a.:

"Du schreibst, dass meine Arbeit bei den Gelehrten Beifall findet. Mir würde es durchaus genügen, wenn man sie nicht ablehnt, denn ich werte sie selbst weder [besonders] hoch, noch werde ich mich jemals sehr um ihre [besondere] Bewertung bemühen, nur: Ich habe mich schon seit langem entschlossen, auf jede Weise für die Wahrheit einzutreten..."

Weiter sagt er, dass er vieles nur zu dem Zwecke schreibe, um die jungen Menschen, die sich philosophischen Studien verschrieben haben, „zur Erforschung der Natur anzuspornen“. Er geht dann auf eine Mitteilung von Plateanus ein, dass einer ein schlechtes Urteil über seine Schrift geäußert habe, die anderen ihn aber verlacht hätten.

"Das berührt mich nicht sehr, denn ich habe erkannt, dass die Urteile der Menschen immer ganz verschieden gewesen sind..."

Lange, bevor er zu schreiben begann, habe er sich gedacht, dass es ihm genauso ergehen würde wie den anderen Gelehrten.

"Wenn sie diese Arbeit lesen, denken manche nicht so sehr an die darauf verwendete Mühe, sie sind vielmehr Feinde verdienten Ruhmes... [Ich] ziehe die Wahrheit der Autorität vor. ... Du bist ja der beste Zeuge dafür, dass ich nicht mehr als zwei Monate auf Niederschrift wie Abschrift dieses Werkes verwendet habe, während ich zuvor nur den bloßen Stoff zu Hand hatte und nicht einmal lückenlos. Aber ich hatte Gründe zur Eile."

Dieser, in vieler Hinsicht bemerkenswerte Brief, enthält eine Fülle von Andeutungen auf Agricolas Charaktereigenschaften, seine Arbeitsweise, seine Einstellung zur Kritik und zur Einschätzung seiner eigenen und der Arbeitsleistungen anderer. Agricola weiß, dass in jeder Veröffentlichung viel Arbeit steckt und dass nur der kritisiert werden kann, der sich überhaupt durch sie der öffentlichen Kritik stellt! Doch an erster Stelle steht bei ihm die saubere wissenschaftliche Arbeit, das Finden der Wahrheit durch eigene Schlussfolgerungen aus eingehenden Analysen. Die Meinungen der antiken Gelehrten zu Problemen der Maße und Gewichte stellt er in diesem Werk zusammen, setzt sich aber auch zugleich mit den falschen und oberflächlichen Aussagen zeitgenössischer Gelehrter auseinander. Als eine Art Zusammenfassung und Wertung der antiken Auffassungen schreibt er zum Schluss der „Maße und Gewichte“:

"Das ist meine Auffassung von den Maßen und Gewichten, von der anderer manchmal abweichend. Sie fest zu begründen, hätte ich mich fast gescheut, gegen so viele und so bedeutende Männer auf den Plan zu treten, hätte sich mir nicht schon seit langem die Überzeugung aufgedrängt, keine Autorität sei so bedeutend, dass sie nicht die Verpflichtung hätte, sich der Wahrheit zu beugen.

Und lediglich um dieser zu dienen, wie ich das oft betont habe, nicht etwa, dass ich einen von ihnen tadeln möchte - denn das verdienen sie nicht, um ihrer wissenschaftlichen Bedeutung willen - habe ich mir in der Behandlung der Fragen geringere Zurückhaltung auferlegt. Sie selbst, wie es sich für vornehm denkende und gelehrte Männer geziemt, werden entweder meine Ausführungen durch Zeugnisse der Alten widerlegen oder, falls sie das nicht zu tun vermögen, anerkennen, was ich als Wahrheit gefunden habe." [5, S. 183]

Das Werk „Maße und Gewichte“ widmet Agricola dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und dem Sohn seines Landesherrn Herzog Georg, Johann von Sachsen. Sollte sein in diesem Widmungsschreiben enthaltener Friedensappell an diese beiden sächsischen Fürsten und seine Mahnung, „einträchtigen Sinnes untereinander“ zu sein, mit dem noch nicht beendetem Münzstreit zusammenhängen?

Auch wenn sich dieses Werk in erster Linie auf antike Auffassungen bezieht, so macht Agricola durch die Hervorhebung einer einheitlichen Maßeinheit doch auf das Durcheinander bei den Kaufmanns- und Handelsgewichten seiner Zeit aufmerksam.

Bei diesem in aller Eile herausgegebenen Werk stellten sich sehr schnell eine ganze Anzahl von Druckfehlern und Weglassungen beim Druck heraus, die zu Entstellungen des Textes führten.

Auch den Nachdruck, der 1533 in Paris erschien, konnte Agricola nicht korrigieren. Darum ließ er 1534 einen Brief an Petrus Plateanus, in dem er die Fehler richtigstellte, im Froben-Verlag in Basel drucken und als Sendschreiben verschicken. Erst der Neudruck aus dem Jahre 1535 in Venedig berücksichtigte die in der „Epistula ad Plateanum, cui sunt adiecta aliquot castigata in iibri de mensuris et ponderibus nuper editis“ (Brief an Plateanus, dem einige bereinigte Stellen zu den kürzlich veröffentlichten Büchern über Maße und Gewichte beigegeben sind) enthaltenen Berichtigungen.

„Maße und Gewichte“ hat Agricola in späteren Jahren nochmals überarbeitet und in seinem Sammelband zu metrologischen Problemen 1550 im Froben-Verlag publiziert.

Diese ersten Jahre in Chemnitz sind ausgefüllt mit wissenschaftlichen Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten. Auch wenn Agricola das Hauptaugenmerk auf die Stoffsammlung der „12 Bücher vom Bergbau“ (De re metallica) richtete und deren Erarbeitung in Briefen an Freunde und in Widmungsschreiben (z. B. zu „Maße und Gewichte“) immer wieder erwähnt, entstehen in diesen Jahren einige andere Werke bzw. Manuskripte.

So sammelte er Informationen über die historische Entwicklung Sachsens. In einem Brief an Sebastian Münster vom 13. März 1549, in dem er sich für Übersendung eines Exemplares von dessen „Cosmographia“ bedankt, schreibt er u. a.:

"Vor 15 Jahren [1534] entschloss ich mich, Meißen und Thüringen darzustellen, und zwar getrennt voneinander, d. h. Länder, Städte, feste Burgen und Flüsse zu behandeln, ihre Entfernung und ihre Sehenswürdigkeiten vor Augen zu stellen... Doch diesen Gegenstand will ich, falls ich damit beginne, nicht anfangen darzustellen, bevor ich die 12 Bücher über Bergbau und Hüttenwesen, 6 Bücher Erläuterungen, 2 Bücher über das Bergrecht und ebenso viele Bücher über die Heilquellen vollende. Fünf Jahre sind vergangen, seit ich [1544] auf Befehl unseres Fürsten eine Typographie Meißens und Thüringens zusammengestellt habe... Ich habe sie, obwohl sie mir oft versprochen worden ist, vom Hofe noch nicht zurückerhalten ..."

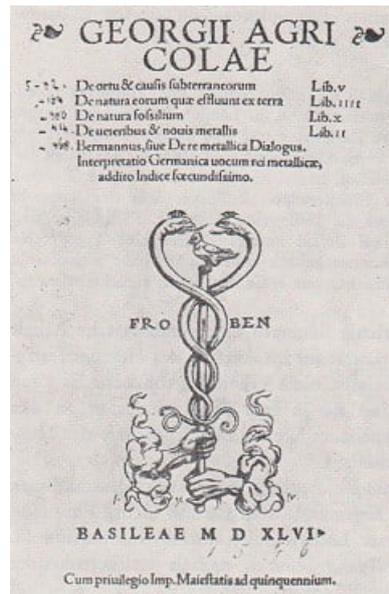
Im Jahre 1544 hatte Agricola demnach eine genealogische Arbeit über das sächsische Herrscherhaus im Auftrag des Herzogs fertiggestellt. Doch diese Arbeit ist nicht erhalten geblieben. Es kann angenommen werden, dass sie in sein 1555 wiederum an den sächsischen Fürsten abgegebenes Werk „Die Sippschaft des Hauses Sachsen“ eingegangen ist.

In den 30er Jahren sammelte Agricola aber auch Informationen über aktuelle politische Ereignisse. Sein Freund Georg Fabricius, Lehrer an der Chemnitzer Lateinschule, schrieb darüber am 10. November 1536 an Wolfgang Meurer, damals stellvertretender Schulmeister an der Thomas-Schule in Leipzig:

"... Folgende Neuigkeiten gibt es. Der Kaiser [Karl V.] hat sich mit 6000 deutschen Landsknechten nach Spanien begeben ... [berichtet über den 3. Krieg zwischen Karl V. und Franz I.] Dies hat ein Bischof an Agricola geschrieben. Wenn Ihr irgend etwas Anderes an Neuigkeiten habt, schreibt es dem Doktor, es ist kaum zu sagen, wie er auf solche Dinge spannt, vielleicht will er auch selbst die Taten der Deutschen berichten. Jetzt geht er ganz in den bergbaulichen Büchern auf..."

Doch es blieb beim Sammeln dieser „Neuigkeiten“.

Nach einer relativ langen Pause seit dem Erscheinen seines Werkes „Maße und Gewichte“ tritt Agricola erst 1546 mit einem wissenschaftlichen Sammelband zu mineralogisch-geologischen Problemen wieder an die Öffentlichkeit. Die darin enthaltenen 21 Bücher und ein Vokabular (in Form eines Briefes an Wolfgang Meurer) hatte er in kurzer Aufeinanderfolge in den Jahren 1544 bis 1546 beendet. Im einzelnen gehören dazu:



5 Titelblatt von Georgius Agricolas geologisch-mineralogischen Schriften im Sammelband, Froben-Verlag Basel 1546

De ortu et causis subterraneorum libri V (1. März 1544) (Die Entstehung der Stoffe im Erdinnern, 5 Bücher),

De natura eorum quae effluunt ex terra libri IV (24. Okt. 1545) (Die Natur der aus dem Erdinnern hervorquellenden Dinge, 4 Bücher),

De natura fossilium libri X (13. Februar 1546) (Die Minerale, 10 Bücher),

De veteribus et novis metallis libri II (7. März 1546) (Erzlagerstätten und Erzbergbau in alter und neuer Zeit, 2 Bücher),

Epistula ad Meurerum (20. März 1546) (Brief an Meurer).

Kennzeichnend für diese geologisch-mineralogischen Schriften Agricolas ist: Er hat die überlieferten antiken und mittelalterlichen Werke von Plinius, Aristoteles, Seneca, Albertus Magnus, Avicenna usw. nach geologisch-mineralogischen Aussagen genauestens durchgearbeitet, dann interpretiert und mit eigenen Naturbeobachtungen kritisch verglichen, bevor er zu eigenen Erkenntnissen kam und sie in diesen Büchern publizierte. Er fügt somit dem Erfahrungsschatz der Antike, des Feudalismus und der Bergleute seiner Zeit eigene Beobachtungen bei. Darin liegt eines der großen Verdienste Agricolas auf geologisch-mineralogischem Gebiet.

Einige seiner neuen Erkenntnisse bzw. Verdienste auf mineralogisch-geologischem Gebiet sollen kurz angedeutet werden. Agricola versucht, die Fülle der Minerale, Gesteine, Wässer usw. zu ordnen und in ein System zu bringen. Dazu musste er die in den Schriften einiger antiker Gelehrter angeführten Minerale (besonders bei Theophrastus und Plinius) erkennen, mit Bezeichnungen in der Medizin, der Alchimie und bei den Bergleuten seiner Zeit vergleichen, wenn nötig, erneut benennen und nach entsprechenden Merkmalen zusammenstellen. Zugleich kennzeichnet er sie nach äußeren Merkmalen wie Farbe, Glanz, Gewicht, Geruch, Geschmack, Griffbarkeit, Gestalt, Härte, Schmelzbarkeit und Magnetismus.

Auch wenn man bereits in seinem „Bermannus ...“ die ersten Ansätze für eine Mineralsystematik findet, so vollendet er sie erst in „Die Minerale“. Er unterscheidet in diesem Werk Erden, Gemenge, Metalle und Gemische (vgl. Tabelle). Auch wenn diese Einteilung sehr stark an die Avicennas angelehnt zu sein scheint, so ist doch bei Agricolas Systematik neu, dass er Erden und Gemische in seine Ordnung aufnimmt und zu allen Mineralen usw. genaue Mineral-

, Fundort- und Lagerstättenbeschreibungen, verbunden mit Aussagen zum wirtschaftlichen Nutzen, gibt. Durch diese Art der Beschreibung unterscheidet sich Agricola grundlegend von seinen Vorgängern, ja, er findet durch die Hinwendung zur eigenen Beobachtung und kritischen Wertung zu einer neuen Methodik.

Die Mineralsysteme von Aristoteles bis Agricola

Aristoteles 384-322 v.u.Z.	<i>ορυχτα</i> (Fossilien)			<i>μεταλλευτα</i> (Metalle)		
Ibn Sina (Avicenna) 980-1037	Salia (Salze)	Sulfura (Brenze)	Lapides (Steine)	Lique factiva (ErZe)		
Albertus Magnus 1193-1280	Media (Salz,Erz)		Lapides (Steine)	Metalla (+Media z.T)		
Paracelsus 1493-1541	Salia (Salze)	Gluten (brennbar)	Lapides gemmae (Steine)	Metalle		
Agricola 1494-1655	Terrae (Erden)	Succi concreti (Gemenge) magere (Salze)	fette (Bitumina)	Lapides (Steine)	Metalla (Erze)	Mista (Gemische)
„De natura Fossilium“	Buch II	Buch III	Buch IV	Buch V-VII	Buch VIII-IX	Buch X

(nach [4, S. 71]) Vergleicht man die von Agricola 1546 aufgestellte Mineralsystematik mit der des berühmten Freiburger Geologen Abraham Gottlob Werner aus dem Jahre 1798, so ergibt sich: An der großen Einteilung des Mineralreiches hat sich nichts Wesentliches geändert, auch wenn im Detail viele neue Erkenntnisse dazu gewonnen wurden [2, S. 8].

Auch bei den Fragen zur Entstehung der Metalle (Metallgenese) kommt Agricola zu neuen Erkenntnissen. Er wendet sich gegen die voreiligen und voreingenommenen Schlüsse bzw. Vorurteile der Alchimisten, mit denen sie die Entstehung der Metalle zu erklären versuchen. So verwirft er die Meinung, dass die Erze eine Mischung von Quecksilber und Schwefel seien, ebenso wie die Ansicht über den Einfluss der sieben Planeten auf die Entstehung der damals bekannten sieben Metalle.

Mit den Auffassungen von Aristoteles und Albertus Magnus zur Metallgenese setzt er sich sehr ausführlich auseinander. Während Agricola die „fehlerhafte Ansicht von Albertus“, dass diese Kraft „in dem Stoffe, in dem sie von dem Sternenhimmel herabgeflossen sei“, liege, und die Hitze sie lenke, „damit sie dem Stoffe die Form des Erzes geben könne“, verwirft, schließt er sich der Meinung des Aristoteles an, die besagt, dass „die Kälte die Erze schaffe“. Georgius Agricola schreibt dazu folgendes:

"In Wirklichkeit liegt aber in dem Erzstoff - genau wie in dem Stoff der Steine - keine Kraft, die ihm von den Sternen eingepflanzt wäre, sondern die Kälte verdichtet die Erze, wie sie auch - oder die Hitze - die Steine verdichtet ... und so stimme ich mit den Peripatetikern hinsichtlich der Ursache, die die Erze bildet, überein; bei dem Stoffe weiche ich ziemlich von ihnen ab." [3, S. 180/181]

Damit verwarf Agricola die zu seiner Zeit ziemlich weit verbreitete Auffassung von dem Einfluss der Gestirne auf die Gesteinsbildung völlig. Doch kommt gerade in seinen Ansichten zur Metallgenese eine gewisse Widersprüchlichkeit zum Ausdruck: einerseits ist er noch in der antiken „Vier-Elemente-Theorie“ (Erde, Luft, Feuer, Wasser) verankert, andererseits zwingen ihn seine eigenen Naturbeobachtungen zu materialistischen Naturauffassungen.

Georgius Agricola stellt in diesen seinen mineralogischen Werken eine ganze Reihe von Theorien

auf, genannt seien nur seine Gangtheorie, die Vulkan- und Erdbeben-theorie, die Thermalwässertheorie usw. Aber von ihm stammen auch die ersten Beschreibungen von Schichtenfolgen, so z. B. des Rußkohlen- und Tiefen Planitzer Flözes bei Zwickau und der Mansfelder Schichten. Einen Teil der erzgebirgischen Lagerstätten hat er selber gekannt (Joachimsthal, Freiberg, Schneeberg, Zwickau, Marienberg). Er hatte aber auch sehr viele Bekannte und Freunde, die ihn mit Gesteinen und Fundortbeschreibungen versorgten. Sie beschrieben und schickten ihm Minerale, Pflanzen, naturwissenschaftliche Schriften, „... alles, was irgendwie dazu dienen konnte, seine Studien zu fördern und zu schmücken“.

So nennt Agricola in einem Brief vom 20. März 1546 an Meurer besonders seinen Freund Georg Fabricius, „... der ja von einem unglaublichen Eifer in Forschung wie Darstellung förmlich brennt ...“. Valerius Cordus, der ihm aus Italien kistenweise Gesteine und Minerale schickte, bevor er dort plötzlich verstarb, aber auch die Ärzte Johann Dryander aus Hessen und Johann Megobachus. Erwähnt wird in diesem Brief auch der Wittenberger Professor der Philosophie Paulus Eber. Erhalten geblieben ist ein Brief von Paulus Eber, in dem er einen Besuch bei Agricola in Chemnitz beschreibt.

Eber hatte danach im Herbst 1545 mit Dr. Caspar Cruciger eine Reise durch erzgebirgische Erzreviere unternommen, um den Bergbau kennenzulernen und dabei gleichzeitig die Bekanntheit mit Agricola zu schließen. Unter dem Datum vom 21. Oktober 1545 schreibt er aus Wittenberg an Philipp Gluecspies in Mansfeld u. a. folgendes:

"... Wir [Eber und Cruciger] kamen also nach Chemnitz; außerhalb des vorgesehenen Reise-weges bogen wir ab, um den hervorragenden Gelehrten und schriftstellerisch sehr fruchtbaren Georgius Agricola zu begrüßen...

Den baten wir zum Essen; er kam der Einladung nicht ungern nach und, als er hörte, dass wir uns eifrig mit dem Studium des Erzbergbaus beschäftigen, ließ er gleich einen Teil seines großen, jedoch unveröffentlichten Werkes [nur „Entstehung der Stoffe im Erdinnern“ war abgeschlossen] herzu bringen, in dem er die vollständige und abgeschlossene Darstellung der ganzen Mannigfaltigkeit der aus der Erde strömenden und in der Erde entstehenden Stoffe hat erfassen wollen. Aus diesem Werk las er uns, während wir aßen [er selber hatte schon zu Hause gegessen], eine Anzahl bezeichnender Stellen vor...

Danach begannen wir, uns ausführlich über das Bergbauwesen zu unterhalten, Dabei nötigte er mich durch seine äußerst feinsinnige Darlegung derart zur Bewunderung seiner Person, ja, zur Neigung zu ihm, dass ich bedauerte, nicht schon vor dieser Zeit nähere Beziehungen mit einem so grundgelehrten Manne geknüpft zu haben, zumal da ich von Natur mich ganz stark zum Studium der Naturwissenschaften hingezogen fühlte... Als da der Dr. Cruciger mitteilte, ich hätte die ganze Mannigfaltigkeit der Mansfelder Gruben gesammelt und in schönster Ordnung auf einer Tafel aufgezeichnet bei mir, sagte zwar Agricola, die Art dieses Erzes sei ihm schon längst bekannt, er wollte aber doch die Gelegenheit bekommen, die Tafel zu betrachten.

Ich legte sie vor, und er sah sie sich zuerst nur obenhin an. Nachdem er jedoch auf dem beigefügten Blatte der Reihe nach von den verschiedenen Arten der Erden und Steine gelesen hatte, die den ganz untenliegenden Schiefer bedecken, aus dem das Kupfer ausgeschmolzen wird, und zugleich die Gegenstände von der Tafel genommen und genauer betrachtet hatte, staunte er über die Mannigfaltigkeit jener Steine, die, wie er sagte, ganz unähnlich sei den Reden aus anderen Gruben und, wie er freimütig bekannte, ihm bisher unbekannt gewesen sei, da er sich bisher immer mit der Betrachtung des Schiefers begnügt und nicht die übrigen Bodenarten untersucht habe. Er begann denn ein Langes und Breites mich zu bitten, ihm auf etliche Monate die Tafel zu überlassen, um sie in Muße zu durchmustern und die daraufliegen-

den Teilchen von Steinen zu betrachten, damit er in seinem Werke etwas Zuverlässiges und Sicheres über das Erz aus eben dieser Grube schreiben könne...

Als ich merkte, dass ihn der Wunsch erfasst hatte, diese Tafel zu besitzen, von der er, wie er selber auch gestand, bei der Niederschrift seines Werkes einige Förderung erhalten könne; ich will es offen sagen, was geschehen ist: als er bat, ihm aus Gefälligkeit die Tafel auf eine bestimmte Zeit zu überlassen, habe ich sie ihm als Geschenk übergeben, was er sofort unter großer Dankesbezeugung mit dem Ausdruck ganz besonderer Freude annahm ..."

Paulus Eber war so sehr von dem Gelehrten und Naturwissenschaftler Georgius Agricola begeistert, dass er ein erhaltenes Geschenk an ihn weitergab. Doch in diesem Brief erwähnt Eber auch, wie dankbar Agricola seinen vielen Bekannten war, die ihm Gesteine und Minerale schickten. Er schreibt:

"... Schließlich kam er auf Folgendes zu sprechen: er pries die Güte derer, die von verschiedenen Orten mannigfaltige Arten von Erzen schickten, und zählte die Gruben vieler Völker auf, aus denen er etliche Erzstücke in seiner Sammlung besitze, die an dem einen Orte in dieser Gestalt und auf diese Weise, an dem anderen in anderer Gestalt und auf andere Weise entstanden ..."

Georgius Agricola hat nach dieser Aussage eine umfangreiche Mineraliensammlung besessen, die er laufend durch neue Belegstücke ergänzte.

Die meisten Erkenntnisse Agricolas zu geologisch-mineralogischen Problemen, die in diesem Sammelband von 1546 enthalten sind, gingen über den Wissensstand seiner Zeit hinaus. Er kam zu mehr wissenschaftlichen Ergebnissen, als seine Zeit gebrauchen konnte; er schuf wissenschaftlichen Vorlauf. Doch eine seiner Schriften fand sofort Anerkennung: Die balneologische Schrift „Die Natur der aus dem Erdinnern hervorquellenden Dinge“.

In dieser Arbeit, in der er sich mit den verschiedensten Wasserarten auseinandersetzt, tritt er als Mediziner wieder sehr stark in den Vordergrund. Auch wenn er hier keine Angaben zur Verwendung der Wässer in der Heilkunde macht, sondern eine Systematisierung ihrer medizinisch wirksamen Bestandteile gibt, fand diese Schrift doch 1553 in ein in Venedig erschienenes Sammelwerk „De balneis“ (Die Heilquellen) neben 77 anderen Arbeiten Aufnahme [27, S. 51]. Mit dem Brief an Meurer vom 26. März 1546 ergänzt Agricola den Sammelband durch eine deutsche Übersetzung der griechischen und lateinischen Fachausdrücke. Das war deshalb notwendig, weil das Latein als allgemeine Verständigungssprache der Gelehrten zwar über ein überliefertes Vokabular verfügte, Agricola aber für viele geowissenschaftliche, bergmännische und hüttentechnische Begriffe neue Wörter finden musste, da sie nur in der deutschen Bergmannssprache existierten.

Bereits zu seinem „Bermannus ...“ hatte Plateanus in ähnlicher Art ein Register angefertigt. Das Register dieses Sammelbandes verfasste Adam Siber, der 1545/46 ohne feste Anstellung war und Agricola deshalb helfen konnte, Siber schrieb an Meurer in Leipzig am 9. April 1546 aus Chemnitz:

"... Die ganze Zeit nämlich seit meiner Rückkehr von dort [gemeint ist sein Weggang von der Freiburger Schule] nach Hause - ich konnte es unserem Agricola nicht abschlagen - habe ich über der Anfertigung des Inhaltsverzeichnisses zu den 21 Büchern der Geschichte der Stoffe unter Tage verbracht..."

Mit der Herausgabe dieses Sammelbandes im Jahre 1546 schließt Agricola seine mineralogisch-geologischen Schriften zunächst ab.

In den Jahren bis 1546 gestaltete sich Georgius Agricolas Leben keinesfalls abgeschlossen im

Studierstübchen und nur auf seine wissenschaftlichen Ausarbeitungen konzentriert. Im gleichen Jahr 1531 war auch sein Jugendfreund Valentin Hertel nach Chemnitz übergesiedelt. Er nahm eine Stelle als Kantor an der Lateinschule an. Ob Agricola seinem Freund auch diesmal behilflich war, wissen wir nicht. Beide Männer verband in den folgenden Jahren bis zum Tode von Hertel im Jahre 1547 eine herzliche Freundschaft. Sie hatten in Chemnitz viele gemeinsame Freunde und führten auch einen regen Briefwechsel mit Petrus Plateanus, Wolfgang Meurer, Stephan Roth u. a., um nur einige zu nennen.

Beide nahmen sich Anfang der 30er Jahre eines Jungen der Lateinschule an, der, einer Familientradition folgend, Goldschmied werden sollte, aber starkes Interesse für die Naturwissenschaften zeigte und hoch begabt war: des schon mehrfach genannten Georg Fabricius.

Sie ermöglichten ihm zunächst den Schulabschluss in Annaberg und anschließend das Studium in Leipzig. Danach war Fabricius an der Leipziger Thomas-Schule Kantor, wo er Wolfgang Meurer kennenlernte und diesen dann später, als er 1536 in seine Heimat zurückkehrte, in den Chemnitzer Freundeskreis einführte. Dem zwischen Meurer und Fabricius zeitlebens bestehenden ausführlichen Briefwechsel verdanken wir viele Informationen über ihren gemeinsamen Freund Georgius Agricola.

Anfang der 30er Jahre kommt es auch zu einer Erneuerung der Freundschaft zwischen dem nach Zwickau zurückgekehrten Stephan Roth und Georgius Agricola. Aus einigen Briefen von Freunden aus Zwickau an Stephan Roth in den 20er Jahren wissen wir; dass dieser sich ständig über Agricolas Italienaufenthalt informieren ließ. Jetzt, im Jahre 1532, ergreift Agricola die Initiative. In einem Schreiben vom 14. Januar 1532 schreibt er an ihn nach Zwickau:

"Ich habe dich zwar viele Jahre weder gesehen noch habe ich Briefe an Dich geschrieben - viele verschiedenartige Studien und Geschäfte haben mich daran gehindert - doch ich merke, die gegenseitige Zuneigung, die sich schon von der Kindheit an zwischen uns entwickelt hat, ist nicht im geringsten geschwunden. Denn, was mich angeht, so bin ich mir selbst reichlich Zeuge meiner Gesinnung Dir gegenüber; und was Dich angeht, da genügen mir die Gespräche mit Freunden: aus ihnen entnehme ich, dass Du so verständnisvoll über mich und meine Arbeiten urteilst, dass ich den Eindruck habe, Du schätzt mich nicht nur, Du hast mich auch lieb..."

In diesem Schreiben empfiehlt Agricola seinen Freund Petrus Plateanus, der zur gleichen Zeit in Marburg Medizin studierte, als Schulmeister für die Zwickauer Lateinschule. Er schreibt weiter:

"... ein Mann, der ja bekannt ist durch untadeligen Lebenswandel und durch einzigartige Bildung, [will] sich wieder der Lehrtätigkeit zuwenden, allen Eifer und alle Mühe darein setzen, dass er zum größten Ruhme für Dich und zu Nutzen Deiner Zwickauer die Schule bei Euch erhält... In Deutschland habe ich noch keinen Sprachlehrer gesehen, der so Wissenschaft zugleich und Zucht den Jungen beizubringen sowohl freudig bestrebt ist, als auch vor allem instand ist, Er ist in der Tat ein größerer Könnner im Unterricht, als ich es einst gewesen bin; das ist zu wahr, als dass ich es in Abrede stellen könnte... [Agricola empfiehlt,] ihn unter hinreichend anständigen Bedingungen [anzustellen]. Denn welches Gemeinwesen würde einen solchen Mann ablehnen? ...

Du siehst, ich setze mich in Fürsorge für Deine Zwickauer so sehr ein, wegen der Förderung, die ein hochweiser und gestrenger Rat mir einst erwiesen hat..."

Die Zwickauer Schule hatte den unter Agricolas Leitung errungenen Ruhm längst eingebüßt. Anfang der 30er Jahre sah man sich dort nach einem fähigen Schulmeister um. Durch Agricolas und Roths Vermittlung bekam Plateanus diese Stelle und trat sie 1535 an. Er reorganisierte

die Schule und führte sie zu neuem Ruhm. Unter Plateanus strenger Leitung erhielt sie die Bezeichnung „Zwickauer Schleifmühle“,

Der Schriftwechsel zwischen Stephan Roth und Georgius Agricola scheint aber nicht sehr rege gewesen zu sein, denn es sind nur wenige Briefe erhalten geblieben.

Wie groß Agricolas Ansehen in der Bürgerschaft der Stadt Chemnitz war, zeigt sich daran, dass ihm 1533 und 1536 die Vormundschaft über die Kinder reicher Chemnitzer Patrizierfamilien übertragen wurde.

Im Jahre 1533 war Ulrich Schütz d. J. verstorben. Er hinterließ acht unmündige Kinder. Durch die Vormundschaft über sie wurde Agricola mit der wirtschaftlichen Situation der Stadt konfrontiert. Der Name der Familie Schütz ist auf das engste mit dem wirtschaftlichen Aufblühen der Stadt Chemnitz in den ersten Jahrzehnten des 16. Jh. verbunden. In der 2. Hälfte des 15. Jh. war Nickel Thiele mit seinem Schwiegersohn Ulrich Schütz d. Ä. einer der vielen Nürnberger Kaufleute und Unternehmer, die ihr Kapital im Bergbau und Hüttenwesen anlegten und nach Chemnitz zogen.

Hier gründeten sie 1488 die neue Saigerhütte am Mühlgraben unterhalb des großen Wehres am Chemnitzfluss. Ende des 15. Jh. hatte es Schütz durch günstigen Kux-Erwerb im Geyerschen Bergrevier erreicht, dass ihm dortigen Silberausbeute als Gewinn gehörte. Ähnlich reiche Profite brachten ihm seine Kuxanteile aus Schneeberg, Ehrenfriedersdorf und Freiberg.

Nach seinem Tod 1505 übernahm sein Sohn Ulrich, der Vater von Agricolas Mündeln, die Geschäfte und baute vor allem die Saigerhütte aus. Als im Jahre 1526 in Chemnitz die Gesellschaft des Saigerhüttenhandels gegründet wurde, die sich das Ziel gesetzt hatte, den gesamten sächsisch-böhmischen Kupferbergbau zu beherrschen, verbarg sich dahinter nicht nur das Kapital der Familie Schütz, sondern auch das der süddeutschen Handelsgesellschaft der Welser. Das Scheitern dieses Monopolversuches sowie die Auflösung der Saigergesellschaft (Ausscheiden der Welser Ende der 20er Jahre) verbunden mit einem allmählichen Rückgang der Kupfererzförderung bedeutete auch für die Schützsche Saigerhütte Rückgang in der Produktion und schließlich Schließung der Hütte. Diesen Niedergangsprozess der einstmaligen tonangebenden Chemnitzer Saigerhütte hat Agricola als Vermögensverwalter der Schützschen Erben (aus 2. Ehe) miterlebt.

Darüber hinaus hatte die Verbindung zu dieser Familie auch Einfluss auf sein persönliches Leben: In den späteren Jahren wählte er sein Mündel Anna zu seiner zweiten Frau.

Im Jahre 1536 wurde Agricola gemeinsam mit Valentin Hertel die Vormundschaft über die Kinder des Ratsherren und Hausnachbarn von Agricola in der Klostersgasse, Jobst Wildeck, übertragen. Auch diese Familie befand sich in wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Zur Regelung des Nachlasses mussten Agricola und Hertel mit Stephan Roth als Stadtschreiber von Zwickau einen umfangreichen Schriftwechsel zur Rettung des Vermögens führen.

Agricola war nicht nur der Vormund der Kinder reicher Chemnitzer Patrizierfamilien, sondern auch Vermittler bei der Erziehung der Kinder seines Bruders Christoph. Der Färber und Tuchmacher „Christoff paur“ hatte den Besitz seines Vaters in Glauchau zunächst übernommen, 1538 aber den Grundbesitz und 1540 das Färberhaus verkauft. Im Jahre 1540 erwarb er in Chemnitz das Bürgerrecht und ein Haus in der großen Brüdergasse (Brüderstraße).

Hier in Chemnitz war er auch weiterhin als Tuchmacher tätig, denn er zahlte jährlich den für Tuchmacher üblichen „remenzins 4 groschen“, d. h., er hat eine gewerbliche Steuer an die Stadtkasse abgeführt. Im Jahre 1549 verstarb er in Chemnitz, Agricola setzte sich sehr dafür ein, dass seine Neffen eine gute Schulausbildung erhielten.

Als er davon erfuhr, dass aus dem sekularisierten Vermögen einiger Klöster evangelische Lan-

desschulen mit einem hohen Bildungsniveau eröffnet werden sollten, wandte er sich an Johannes Rivius, Agricola hatte ihn 1520 an die Zwickauer Lateinschule geholt und Georg Fabricius später bei ihm in Annaberg den Schulbesuch ermöglicht. 1543 war Rivius von Herzog Moritz als Inspektor der neuzugründenden Fürstenschulen Schulpforte/ Naumburg, St. Afra/Meißen und Merseburg (ihre Gründung kam nicht zustande, dafür entstand 1550 die Schule in Grimma) eingesetzt worden und hatte die Aufgabe, die ersten Unterrichtspläne und eine Schulordnung zu erarbeiten.

Im Albertinischen Sachsen sollten mit diesen Schulen Beamte herangebildet werden, die aus allen Ständen kamen. So sah die Neue Landesordnung (Codex Augustus I 14) vom 21. Mai 1543 vor, die Knaben sechs Jahre lang mit Lehre, Kost und anderer Notdurft umsonst [zu] versehen und [zu] unterhalten.

50 Freistellen wurden vom Herzog persönlich besetzt, 100 standen den städtischen Magistraten zu und 70 dem Adel. Bereits am 24. Februar 1543 teilte Rivius seinem Freund Agricola mit:

"[Ich] habe dafür gesorgt, dass die beiden Söhne Deines Bruders in die Zahl derer aufgenommen wurden, deren Namen vorgemerkt sind und aus denen zur rechten Zeit nach dem Gutdünken des Fürsten eine Auswahl getroffen wird..."

Die beiden Neffen Martin und Georg haben mit der Eröffnung der Fürstenschule Schulpforte am 16. April 1544 diese besucht.

Am 24. Januar 1545 berichtete der erste Rektor der Schule, Johann Gigas, dem ihm befreundeten Agricola nach Chemnitz:

"Die Söhne Deines Bruders erfüllen ihre Pflichten in dem Maße, dass sie hinsichtlich ihres Wohlverhaltens, ihrer Bescheidenheit und ihrer Sorgfalt ein Lob bekommen haben. Gott möge fernerhin ihren ehrenhaften Bemühungen beistehen. In jeder Art wissenschaftlicher Studien haben sie meine persönliche volle Unterstützung..."

Auch in den späteren Jahren finden nochmals zwei Chemnitzer Jungen, die Neffen Agricolas sind, Aufnahme in Schulpforte: im Februar 1548 Johannes und 1550 Gregor.

Doch nicht nur in Chemnitz genoss Agricola hohes Ansehen. Sein „Bermannus ...“ hatte ihn als Bergbausachverständigen bekannt gemacht, als einen Mann, der nicht nur die erzgebirgischen Bergreviere, sondern darüber hinaus auch andere europäische Lagerstätten kannte. So erreichte ihn im Herbst 1534 ein Brief von Dr. Johannes Horneborch aus Halle, den dieser am 16. Oktober 1534 im Auftrag des Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel an Agricola schrieb, Agricola wurde darin aufgefordert, „...ihn umgehend aufzusuchen oder ihm schriftlich mitzuteilen, was er von den Silbererzgruben des Herzogs halte“.

Herzog Heinrich hatte durch die Vergabe von Bergbaufreiheiten für die Silbergruben bei Wil-demann, Grund und Zellerfeld im Oberharz günstige Bedingungen für die Ansiedlung von Bergleuten usw. geschaffen. Nun wollte er von Agricola ein Urteil über den zu erwartenden Silberreichtum hören. Ob Agricola dieser Aufforderung nachgekommen ist, ist nicht überliefert. Aber aus seiner Beschreibung der Oberharzer Berggruben kann man schließen, dass er diese nicht persönlich kannte. Wie sehr jedoch dem Herzog an Agricolas Urteil gelegen war, bezeugt ein Hinweis des Schreibers:

"... Daher bitte ich Euch meinerseits, entweder auf alle Fälle mit diesem Diener zu mir zu kommen, wenn es bei einer für Euch günstigen Gelegenheit möglich ist, oder dem Fürsten und mir Eure Meinung über dessen Silbergruben schriftlich mitzuteilen und die Geschichte und alle Umstände genau aufzuzeichnen, damit Seine Gnaden sehen kann, dass ich meinen Auftrag

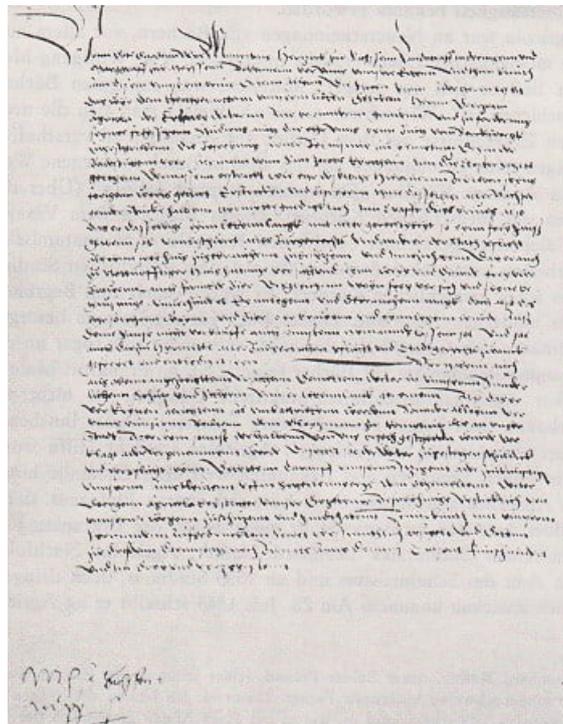
erfüllte habe und Seiner Gnaden zu Willen gewesen bin..."

Außer diesem Schreiben im Auftrag des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel ist keine weitere Aufforderung zur Gutachtertätigkeit bekannt geworden.

Agricola war an Neuerscheinungen von Büchern, vor allem auch an medizinischer Literatur, sehr interessiert. Von Wolfgang Meurer ließ er sich aus Leipzig mitteilen, was „an guten Büchern erschienen ist“. Wie schwer es jedoch damals war, sich die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Anatomie zu verschaffen, zeigen seine Bemühungen um das 1543 in Basel erschienene Werk von Andreas Vesalius „De humani corporis fabrica“ (Über den Bau des menschlichen Körpers).

Dieses Buch, in dem Vesalius in sieben ausgezeichnet bebilderten Kapiteln seine anatomischen Arbeiten zusammenfasste, beruhte auf dem gründlichen Studium des toten menschlichen Körpers. Er wurde damit zum Begründer der modernen Anatomie, Dieses Buch für Agricola zu besorgen, bemühte sich Georg Fabricius sehr; er wandte sich sogar an den Hauptumschlagplatz für Bücher seiner Zeit, an Frankfurt/Main.

Über Agricolas medizinisch-praktische Tätigkeit ist nicht viel bekannt. Sein junger Freund Georg Fabricius rühmte ihn besonders als „Anatom und Chirurg“. Agricolas ärztliche Hilfe wurde von seinen Freunden und Bekannten weit über Chemnitz hinaus in Anspruch genommen. So wandte sich Petrus Plateanus, der ja selbst Arzt war, an Agricola, er möge wegen der Erkrankung des Zwickauer Stadtarztes Leonhard Nather, Agricolas Nachfolger im Amt des Schulmeisters und ab 1535 Stadtarzt, doch dringend nach Zwickau kommen. Am 28. Juli 1545 schreibt er an Agricola u.a:



6 Auszug aus Agricolas Freihaus-Urkunde, ausgestellt am 14. Juni 1543 von Herzog Moritz von Sachsen (Stadtarchiv Karl-Marx-Stadt, Urkunden-Rep. Nr. 87b, Stück 79)

"Leonhard Nather, unser beider Freund, leidet schon in der dritten Woche an einem schweren bösartigen Fieber. Da es in den letzten drei Tagen gestiegen zu sein scheint und er, wie es bei Euch Ärzten gewöhnlich der Fall ist, bei der eigenen Krankheit, bei sich zu wenig Rat findet, hat er anscheinend größte Hoffnung auf Dich gesetzt, denn heute schickte er vor Tagesanbruch

einen Jungen zu mir, der mich wecken sollte, und bat bei unserer Freundschaft, ich sollte Dir schreiben und Dich in unserer beider Namen, so dringend ich könnte, bitten, mit diesem Boten gleich zu uns zu kommen.

Was ich in der Tat mit mehr Worten täte, wenn ich nicht schon längst zur Genüge Deine Bereitwilligkeit mir und Nather und überhaupt allen Gelehrten gegenüber erprobt hätte ... ich [bitte] Dich herzlich, so sehr ich kann, möglichst bald zu kommen..."

Sicherlich ist Agricola diesem Hilferuf nachgekommen, wenn auch darüber nichts bekannt ist. Nather wurde jedenfalls wieder gesund.

Anfang der 40er Jahre starb Agricolas Ehefrau. Nähere Umstände und das genaue Todesjahr (wahrscheinlich 1541) sind nicht bekannt. Doch kurz danach heiratete er sein Mündel Anna Schütz und lässt die Freihausurkunde durch Herzog Moritz erneuern. Diese Urkunde, ausgestellt am 14. Juni 1543, ist insofern sehr aufschlussreich, weil sie außer Privilegien auch eine Verpflichtung enthält. Dazu ein Auszug aus der Urkunde:



7 Agricolas Wohnhaus in der Inneren Klostergasse in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), jetzt Agricola-Buchhandlung

"... Wir haben dem Hochgelehrten, unserem lieben Getreuen, dem Herrn Georg Agricola, der Arznei Doctor, aus besonderen Gnaden und zur Förderung seines pfließigen Studierens, auch weil er uns ein Buch vom Berckwergk gewidmet hat, die Befreiung seiner Behausung zu Chemnitz - gelegen gegenüber der Badestube, wenn man von der Sankt Jakobs-Kirchen in das Kloster geht - in der Form verlängert, wie er dieselbige hiebevorder bei Lebzeiten seines vorigen Weibes gehabt [hat].

Wir befreien ihm dasselbe Haus in allen nachfolgenden Punkten hiermit gnädiglich krafft dieses Briefes also, dass er dasselbe sein Leben lang mit allen Vorrechten, die ein Freihaus [üblicherweise] haben soll, als ein Freihaus gebrauchen, besitzen und innehaben soll, unbeschwert durch bürgerrechtliche und andere Verpflichtungen gegen die Stadt. Für seinen [eigenen] Haushalt, für Weib und Gesinde mag er, so viel er braucht, Bier steuerfrei brauen, fremde Biere, desgleichen Wein frei für sich und seine Behausung ungehindert einkellern und verbrauchen.

Doch [gilt dies] mit der Einschränkung, dass er solchen Wein und das Bier, das er braut und einkellert, nicht außer Haus verkaufen oder sonst jemandem ablassen soll. Er soll außerdem hiermit von allen bürgerlichen Pflichten und der Zuständigkeit des Stadtgerichtes befreit und entledigt sein.

Wir haben auch aus oben angegebenen Ursachen besagten Doktor in unseren besonderen Schutz und Schirm genommen, unser Leben lang, Er soll vor keine Gerichte gezogen werden, sondern allein vor uns, unseren Räten und dem Geleitsmann zu Chemnitz als unseren Vertreter

[verklagt werden können]. Aber wo sonst derhalben von uns Befehl geschehen würde, daselbst soll der Doktor zu Geständnissen schuldig und verpflichtet sein... Beurkundet, mit unserem hier unten aufgedruckten Siegel wissentlich besiegelt und ausgefertigt zu Dresden am Donnerstag nach Barnabas [14. Juni]

Anno Domini fünfhundert und im dreiundvierzigsten.  
Moritz Herzog zu Sachsen eigenhändig"

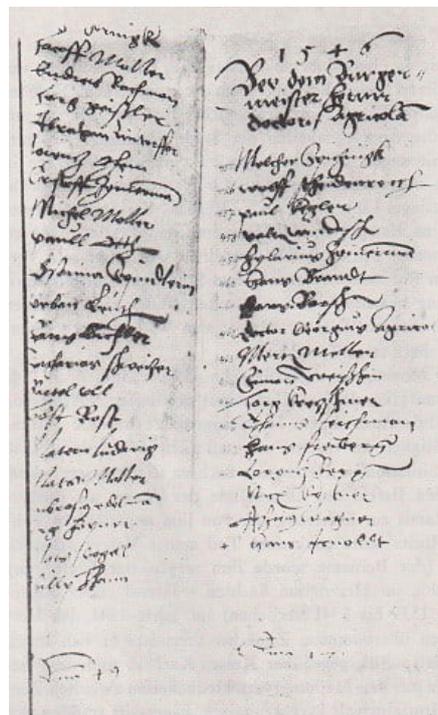
Agricola hat die Gunst, die ihm hiermit erwiesen wurde, und die der eines Adligen gleichzusetzen war, sehr hoch geschätzt. Er erwähnt sie auch im Widmungsbrief an Herzog Moritz vom 1. März 1544 zu seinem Werk „Die Natur der aus dem Erdinnern hervorquellenden Dinge“:

"... Ihr habt mir kürzlich in Eurer Güte Steuerfreiheit für mein Haus und Befreiung von öffentlichem Amt gewährt, damit ich mich dem Studium der Philosophie und der Medizin, dem ich mich widme, mit allen Gedanken und aller Sorge hingeben kann..."

Die an der Vergabe des Freihauses hängende Verpflichtung, auf Befehl seines Landesherrn zu Diensten zu sein, hat ab 1546 Agricolas Leben maßgeblich beeinflusst. So teilt Georg Fabricius in einem Brief vom 19. Mai 1546 dem Leipziger Professor Wolfgang Meurer als letzte Neuigkeit aus Chemnitz mit, „dass unser Agricola auf Veranlassung und Befehl des Herzogs Bürgermeister dieser Stadt geworden ist..."

Mit der Übernahme des Bürgermeisteramtes beginnt für Georgius Agricola ein neuer Abschnitt in seinem Leben. Bisher von allen Verpflichtungen gegenüber der Stadt befreit, muss er Bürger der Stadt Chemnitz werden, um dieses Amt auch bekleiden zu können. Unter den 17 Namen derer, die im Jahre 1546 das Bürgerrecht von Chemnitz erwarben, ist an achter Stelle der des „Doktor Georgius Agricola“ aufgeführt.

Der Bürger und Bürgermeister der Stadt Chemnitz, Georgius Agricola, musste in den folgenden Jahren den Befehlen des Herzogs Moritz gehorchen, ganz so, wie es in der Freihausurkunde steht.



8 Seite aus dem Bürgerbuch von Chemnitz aus dem Jahre 1546, Agricola ist Bürgermeister und erwirbt als 8. das Bürgerrecht (Stadtarchiv Karl- Marx-Stadt)

## 8 Bürgermeister in Chemnitz und letzte Arbeiten

Georgius Agricola übernahm am 6. Mai 1546 beim Ansitzen des neuen Chemnitzer Rates die Amtsgeschäfte von seinem Vorgänger Hans Heintz. Damit war er zunächst für ein Jahr verantwortlich für die Angelegenheiten der Stadt Chemnitz: Er hatte sie auf den Sitzungen des Landtages zu vertreten, Verträge in ihrem Namen abzuschließen, musste die Stadtkunden verwahren, das Stadtsiegel führen usw. Als „Regens“ der Stadt hatte er sich an alle ins Ratsprotokoll: aufgenommenen Festlegungen zu halten und ebenso, wie es Ratsherrenpflicht war, über alle Verhandlungen im Rat zu schweigen. Dieses Schweigegebot hat Agricola sehr streng beachtet: Nur sehr selten finden sich in seinen später veröffentlichten Werken (bzw. in den Widmungsschreiben) Hinweise auf diese seine Tätigkeit.

Hatte Herzog Moritz, der Agricola sehr schätzte, ihm noch 1543 mit der Freihausurkunde die Möglichkeit geschaffen, befreit von allen öffentlichen Ämtern sein Hauptaugenmerk auf die wissenschaftliche Tätigkeit zu richten, so muss sich 1545/Anfang 1546 die politische Situation im Herzogtum Sachsen so verändert haben, dass Moritz den Befehl zur Übernahme des Amtes als Bürgermeister und damit zur Sicherung der von ihm angestrebten Politik erteilte.

Moritz hatte nach dem Tod seines Vaters Heinrich der Fromme (der Beiname wurde ihm wegen der Einführung der Reformation im Herzogtum Sachsen während seiner Regierungszeit von 1539 bis 1541 verliehen) im Jahre 1541 das Herzogtum Sachsen übernommen. Zunächst versuchte er sich durch eine Neutralitätspolitik gegenüber Kaiser Karl V. und dem Lager der Fürsten aus den Meinungsverschiedenheiten zwischen Zentral- und Territorialgewalt herauszuhalten.

Einerseits standen sich Kaiser und die deutschen Fürsten gegenüber, andererseits war das Lager der Fürsten in ein katholisches, das zum Kaiser hielt, und ein protestantisches gespalten.

Doch viele kleine Streitigkeiten mit seinem Vetter Johann Friedrich von Sachsen (ein Protestant), wie sie nach der Teilung des Wettinischen Besitzes von 1485 immer wieder aufflackerten, führten dazu, dass Moritz am 19. 6. 1545 mit Kaiser Karl V. ein Geheimabkommen schloss. Gegen die Zusicherung der Neutralität im Fürstenstreit und Gehorsam gegenüber dem Kaiser stellte ihm Karl V. die Schutzherrschaft über die Stifte Magdeburg und Halberstadt (ein Streitobjekt der sächsischen Vettern) und die sächsische Kur in Aussicht. Moritz ging darauf ein, weil er den Sieg des Kaisers über die Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes für wahrscheinlich hielt.

In dieser politisch wie diplomatisch komplizierten Situation stärkten die sächsischen Fürsten ihre politische Macht, indem sie dem bürgerlichen Element im Wirtschaftsleben ihres Landes relativ weiten Spielraum ließen. Die nun folgenden Reformen des Staatswesens der Wettiner wurden zu einer wesentlichen Grundlage für den späteren Aufschwung Sachsens zu einer der führenden Manufakturstaaten Europas.

So wurden Dr. Georgius Agricola in Chemnitz und Dr. Ludwig Fachs in Leipzig Bürgermeister dieser bedeutenden Städte. Sicherlich ließ sich Herzog Moritz dabei von seinen Räten Christoph von Carlowitz und Georg von Komerstadt beraten. Mit beiden war Agricola bekannt; sie hatten zusammen bei Petrus Mosellanus in Leipzig studiert.

Herzog Moritz musste in dieser bewegten Zeit erstmalig während seiner Regierung die „Landschaft“ (die Versammlung der landtagsfähigen Ständemitglieder) einberufen. Dazu brauchte er Männer, deren Worte etwas galten und die ihm bei der Durchsetzung seiner Politik im Herzogtum halfen.

Der Landtag, der vom 13. bis 16. Juli 1546 in Chemnitz tagte, war ob der bisherigen Regie-

rungsform des Herzogs sehr erbost.

Immerhin hatten ihn Moritz Vorgänger jährlich mehrmals zusammengerufen, um öffentliche Angelegenheiten und Fragen der Steuerpolitik zu beraten. Doch Moritz erreichte sein Ziel: Er erhielt die für Verteidigungszwecke notwendigen Mittel genehmigt.

Als auf dem Reichstag in Regensburg im Juli 1546 der Schmalkaldische Krieg ausgelöst wurde, musste Moritz aber seine Neutralität aufgeben. Ihm wurde zusammen mit dem König von Böhmen, Ferdinand, die Vollstreckung der am 20. 7. 1546 über seinen Vetter Johann Friedrich von Sachsen und seinen Schwiegervater Philipp von Hessen verhängten Reichsacht übertragen. Während die Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes im Herbst 1546 eine schlagkräftige Armee zusammenstellten, berief Herzog Moritz den Landtag nach Freiberg ein, an dem auch Georgius Agricola wiederum teilnahm. Nach harten Auseinandersetzungen, die vom 8. bis 11. Oktober dauerten, bewilligte der Landtag dem Herzog Gelder zur Anwerbung von Kriegsknechten und gab ihm die Zustimmung zum gemeinsamen Vorgehen mit dem böhmischen König gegen die protestantischen Fürsten.

Große Teile der vorwiegend evangelischen Bevölkerung Sachsens verstanden die gegen das evangelische Kursachsen und auf den Zusammenschluss mit dem katholischen Böhmen gerichtete herzogliche Politik nicht.

Dazu trug sicher auch bei, dass gerade Agricola, der aus nicht mehr genau feststellbaren Gründen Katholik geblieben war, zum Bürgermeister berufen wurde. So kam es in Opposition gegen den Herzog in Chemnitz und anderen Städten zur Bildung einer „kursächsischen Partei“, die jedoch, solange der Schmalkaldische Krieg noch nicht offen ausgesprochen war, noch keinen Einfluss auf die Stadt ausübte.

Als Kurfürst Johann Friedrich mit seinen Truppen in Süddeutschland stand, besetzten König Ferdinand von Böhmen das ernestinische Vogtland und Herzog Moritz den größten Teil Thüringens.

Auch Julius von Pflug, dessen Wahl zum katholischen Bischof von Naumburg-Weizsäcker der sächsische Kurfürst nicht anerkannt und darum Nicolaus von Amsdorf als ersten evangelischen Bischof hier eingesetzt hatte und von Luther weihen ließ, erhielt sein Bistum zurück. Doch in der falschen Annahme, der Kaiser hätte die Armee des Kurfürsten in Süddeutschland geschlagen, entließ Moritz nach der Landnahme seine Truppen.

So war es Johann Friedrich ein leichtes, Thüringen und die anderen Gebiete im Herbst 1546 zurückzuerobern. Während er daraufhin Leipzig belagerte, ließ Moritz die Städte Chemnitz, Zwickau, Dresden und Freiberg in größter Eile zur Verteidigung befestigen.

Die Stadt Chemnitz erschien Moritz strategisch am günstigsten gelegen, und deshalb schlug er dort sein Hauptquartier auf. Während des strengen Winters 1546/47 lagen die herzoglichen Truppen hier in der Stadt, ständig bedroht von dem bei Altenburg in Stellung liegenden Gegner.

Ende Februar 1547 entschloss sich Moritz, sich mit Hilfe der inzwischen eingetroffenen Verstärkung durch den Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth dem Feinde zu stellen. Doch die Truppen des Markgrafen wurden am 2. März 1547 geschlagen und der Markgraf gefangengenommen. Daraufhin gab Moritz sein Hauptquartier in Chemnitz auf und zog sich nach Freiberg zurück.

Er zog nicht nur seine Kriegsknechte aus Chemnitz ab, sondern befahl auch am 3. März Agricola, ihm nach Freiberg ins Feldlager zu folgen (auch Dr. Fuchs erhielt diesen Befehl). Der Entschluss, dem Befehl zu folgen, war für Agricola sicherlich nicht einfach. Er schrieb darüber:

"So habe ich meine so herzliche Frau - ist sie gleich gesegneten Leibes - allein gelassen daheim, zusamt den lieben Kindern, zudem all mein Hab und Gut, von dem sich die bösen Feinde manch Beutestück erraffen könnten..."[5, S. 22]

Alles Drängen und Bitten der Stadt Chemnitz um die Rückkehr ihres Bürgermeisters nützte nichts. Agricola musste dem Rat mitteilen, dass er noch „in Geschäften“ benötigt wird und „dem Lager nachziehen müsse“. Doch bis zum 11. März bestand zwischen Agricola und der Stadt Chemnitz ein direkter Kontakt: ein Bote zu Pferde brachte täglich Anweisungen ihres „Regens“ und gab dem Rat taktische Hinweise. Agricola empfahl dem Rat am 6. März 1547, ein wachsames Auge auf die Anhänger der „kursächsischen Partei“ zu haben.

"... und wollet Ihr gute achtung darauf geben, Das nicht meuterei gemacht und Die stad leichtfertig dem feinde übergeben werde."

Durch diese Ratschläge Agricolas war es dem Rat möglich, sich bei der Belagerung durch kursächsische Truppen aufs Verhandeln zu verlegen und so die Stadt, im Gegensatz zu anderen Städten, bis zum 3. April zu halten. Danach musste sie sich, genauso wie Freiberg, ergeben. Wahrscheinlich hatte die „kursächsische Partei“ in Chemnitz nun doch die Oberhand bekommen. Die Stadt musste eine hohe Brandschatzung zahlen und Kurfürst Johann Friedrich huldigen.

Agricola verließ, ebenso wie das Heer des Herzogs, am 11. März 1547 Freiberg. Über diese Zeit, seine Meinung zur Politik des Herzogs und seine Auffassung zum Schmalkaldischen Krieg, schreibt er im Zusammenhang mit der Herausgabe der überarbeiteten Auflage der „Maße und Gewichte“ im Widmungsschreiben an Herzog Moritz am 10. März 1549:

"... [Ich] habe sie [die Bücher] Euch gewidmet aus mancherlei Gründen, ganz besonders aber auf Grund der Gunstbeweise, die ich jüngst von Euch empfangen habe, als ich durch Böhmen mit Euch zum kaiserlichen Heere zog. Weil ich nämlich sah, dass Ihr zu Kaiser [Karl V.] und König [Ferdinand], als denen, so Gott das Regiment gab über die Deutschen, in Treuen verharret, eine Tugend, in Sonderheit der Fürsten wohl anstehend, so meinte ich, den Eid, durch den ich gehalten war, Euch zu dienen, keineswegs gering achten zu dürfen..." [5, S. 22]

Die aus Nürnberg anrückenden kaiserlichen Truppen vereinigten sich bei Eger/Böhmen mit den herzoglich-sächsischen und böhmischen Streitkräften. Agricola zog mit ihnen über Plauen/Vogtland nach Zwickau, wo er am 14. und 15. April weilte und hielt sich am 16. April in seiner Heimatstadt Glauchau auf.

Von Glauchau aus beschwor er die Chemnitzer Bürgerschaft, sich von den kursächsischen Truppen zu befreien und die Stadt sofort den herzoglichen Einheiten zu übergeben, „...wo das nicht geschiet, werd Ir alle umb leib und leben kommen...“ Die Übergabe an die herzoglichen Truppen war jedoch schon am 14. April 1547 erfolgt, nur davon wusste Agricola nichts.

Aus diesem, wie auch aus anderen Schreiben (ob aus Freiberg oder Zwickau) geht die Sorge des Bürgermeisters Agricola um das Wohl der Stadt hervor. Er war ständig bemüht, auf Grund seiner besseren Übersicht über die Kriegshandlungen und Truppenverschiebungen dem Rat Hinweise für sein taktisches Verhalten zu geben.

Auch wenn die Übergabe der Stadt Chemnitz an die herzoglichen Truppen am 14. April erfolgte und Kurfürst Johann Friedrich am gleichen Tage bei Mühlberg auf der Lochauer Heide an der Elbe nach kurzem Gefecht geschlagen und gefangengenommen wurde, so war es doch noch nicht das Ende der Kriegshandlungen für die Stadt Chemnitz. Sie wurde am 24. April 1547 nochmals von kursächsischen Truppen besetzt.

Erst nach einer weiteren Woche verließen sie endgültig die Stadt. Als am 2. Mai 1547 die herzoglichen Truppen wieder einrückten, kehrte auch Agricola nach Hause zurück. Mit der Wittenberger Kapitulation vom 19. Mai 1547 wurde der Krieg beendet, Kurfürst Johann Friedrich zunächst zum Tode verurteilt, gegen Auslieferung der Festungen aber zu lebenslanger Haft begnadigt und die Kurwürde auf Moritz übertragen.

Auf Verlangen seines Landesherrn musste sich Agricola für ein weiteres Jahr zum Bürgermeister wählen lassen und trat dieses Amt mit der ersten Ratssitzung am 17. Mai 1547 an. Bereits am 13. Juli musste er die Stadt Chemnitz wieder auf dem Landtag, diesmal in Leipzig, vertreten.

Moritz hatte sein Ziel, die sächsische Kurwürde, erreicht. Noch hielt er zum Kaiser. Doch war er zugleich mit der Durchführung des „Interim“, dem kaiserlichen Versuch eines Religionsvergleiches für ganz Deutschland, in Sachsen belastet. Diese ursprünglich für Protestanten wie Katholiken verbindlich gedachte Lösung, um die konfessionelle Spaltung zu überwinden, war von den Theologen der erasmischen Richtung Johann Agricola (nicht mit Georgius Agricola verwandt) auf lutherischer Seite und Julius von Pflug, Georgius Agricolas Freund, und Michael Helling auf katholischer Seite, im Mai 1548 ausgearbeitet worden.

Da das „Interim“ Reichsgesetz war, wurde über die Form seiner Einführung in Sachsen auf der Sitzung des Landtages vom 21. Dezember 1548 bis 1. Januar 1549 in Leipzig verhandelt, an der auch Georgius Agricola, sein Freund Julius von Pflug ebenso wie Philipp Melanchthon teilnahmen. Dieses „Leipziger Interim“, das eine protestantische Auslegung in abgeschwächter Form war, wurde nach außerordentlich harten Auseinandersetzungen angenommen. Über Agricolas Position auf diesem Landtag ist nichts bekannt geworden.

Doch in Chemnitz stellte sich der evangelische Superintendent der Stadt, Magister Wolfgang Fues, mit dem Agricola bekannt war, gegen die Durchführung des „Interim“. Fues wurde seines Amtes enthoben.

Während des Schmalkaldischen Krieges und Agricolas Abwesenheit war auch die „Kursächsische Partei“ in Chemnitz aktiv geworden. Ihren Ausgangspunkt hatte sie in der allgemeinen, vor allem in den städtischen Mittelschichten verbreiteten Befürchtung, Herzog Moritz werde das Land „rekatholisieren“, eine Auffassung, die durch das Bündnis mit Böhmen und Kaiser Karl V. gegen die evangelischen Fürsten und die späteren Kriegshandlungen immer wieder bestärkt wurde.

Führer der Opposition war in Chemnitz der Ratsherr und Leinwandhändler (also Vertreter des aufstrebenden frühkapitalistischen Textilgewerbes) Nickel Schulz. Ihm schlossen sich weitere 14 Chemnitzer Bürger an. Nach der endgültigen Befreiung der Stadt, dem Sieg des Herzogs und der erneuten Einsetzung Agricolas als Bürgermeister wurde diese Opposition zerschlagen. Alle 15 Bürger wurden verhaftet und in Ketten nach Dresden überführt. Über ein Urteil ist nichts bekannt geworden. Doch bald wurden sie nach Chemnitz zurückgeführt, wo sie noch einige Zeit inhaftiert waren,

Obleich das Verhalten dieser opponierenden Bürger in den Kriegstagen in Chemnitz viel Verwirrung gestiftet haben mag, ist nichts darüber bekannt geworden, dass dadurch Agricolas Position als Bürgermeister beeinträchtigt wurde. Wohl aber schadete das Verhalten Nickel Schulzes dem Ansehen der Vertreter des textilen Gewerbes in der Stadt: Er wurde nach Stellung einer Kautions freigelassen und aus dem Chemnitzer Rat gestoßen.

Georgius Agricola und Julius von Pflug hatten im sächsischen Dienst ihre Freundschaft erneuert und in diplomatischem Auftrag wahrscheinlich gemeinsam Verhandlungen geführt. Pflug lud seinen Freund 1547 ein, ihn dringend in Zeitz zu besuchen, da er mit ihm „... über sehr

wichtige Dinge sprechen wolle ...“ Am 11. August 1547 antwortete ihm Agricola, dass er bald auf Befreiung vom Magistrat (Bürgermeisteramt), den er auf Befehl des Fürsten in diesen unruhigen Zeiten bekleidet habe, hoffe, Er könne der Einladung, ihn zu besuchen, wegen dringender Amtsgeschäfte nicht Folge leisten.

Die Hoffnung auf Befreiung von diesem Amt bewahrheitete sich im Frühjahr 1548. So konnte Agricola am 22. April 1548 seinem Freund Meurer in Leipzig mitteilen:

"... von meinem Amt als Bürgermeister, in dem ich auf Geheiß des Fürsten zwei Jahre habe aushalten müssen, bin ich nun abgelöst und frei...,"

doch musste er weiterhin seine Stadt auf Beratungen des Landtages (z. B. bei den Verhandlungen zum „Interim“) vertreten. In diesem Schreiben bringt er auch seine Hoffnung zum Ausdruck, dass Meurer von dem Amt des Rektors der Leipziger Universität, das er ebenfalls auf Befehl des Landesherrn übernehmen musste, abgelöst sei. Das traf jedoch nicht zu, Meurer musste weiterhin im Amt bleiben. Agricola schreibt weiter:

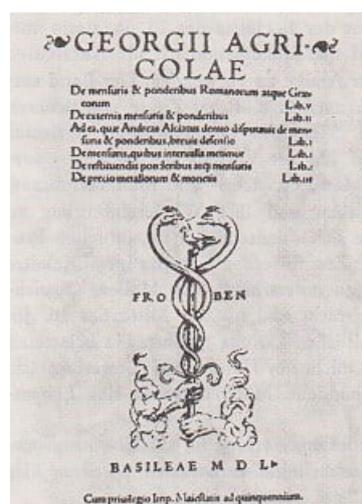
"... So haben wir beide Zeit genug, um unsere Freundschaft wenigstens brieflich wieder aufleben zu lassen.

Damit ich mit dem Austausch der Meinungen einen Anfang mache, so soll mein Bruder [gemeint ist Christoph] Dir meine kürzlich erschienen Werke der mineralogisch-geologische Sammelband von 1546] schenken. Wenn Du sie ganz durchgelesen hast - und Du wirst sie schon bis zur letzten Seite lesen, sobald Du etwas Ruhe findest -, dann möchtest Du mir darüber ein sachkundiges und strenges Urteil zugehen lassen."

Trotz seiner Belastungen als Bürgermeister kam Agricola schon im Jahre 1547 wieder zu wissenschaftlicher Arbeit. Im Herbst 1547 teilte Fabricius seinem Freund Meurer in Leipzig mit:

„ ... Er hat nunmehr schon mit den Büchern über die Wiederherstellung der Gewichte und Maße begonnen... "

Bis zum August 1549 arbeitete Agricola sehr konzentriert an der Fertigstellung des Sammelbandes mit 13 metrologischen und monetarischen Schriften (kurz „Sammelband Maße und Gewichte“ genannt), der 1550 im Froben-Verlag in Basel mit folgenden Werken erschien:



9 Titelblatt von Georgius Agricolas Sammelband zu Problemen der Maße und Gewichte, Froben-Verlag Basel 1550

1. De mensuris et ponderibus Romanorum atque Graecorum libri V (Maße und Gewichte der Römer und Griechen, 5 Bücher, 2. Auflage),

2. De externis mensuris et ponderibus libri II (Die ausländischen Maße und Gewichte, 2 Bücher),
3. Ad ea quae Andreas Alciatus denuo disputavit de mensuris et ponderibus brevis defensio liber I (Kurze Verteidigung gegenüber dem, was Andreas Alciatus von neuem über Maße und Gewichte vorgebracht hat, 1 Buch),
4. De mensuris quibus intervalla metimur liber I (Die Maße, mit denen wir die Entfernungen messen, 1 Buch),
5. De restituendis ponderibus atque mensuris liber I (Die Wiederfeststellung der Maße und Gewichte, 1 Buch),
6. De precio metallorum et monetis libri III (Der Preis der Metalle und Münzen, 3 Bücher).

Auch für diese Werke ist wiederum kennzeichnend, dass Agricola einerseits die literarischen Überlieferungen der Antike, soweit sie ihm zugänglich waren (viele Schriften wurden ja gerade erst wiedergefunden), auswertete, andererseits eine Fülle von Darstellungen der Zeitverhältnisse aus der 1. Hälfte des 16. Jh. darin aufnahm, um sie vergleichend und dokumentarisch als Alternative zu den Verhältnissen in der Antike zu verwenden.

Der Band enthält dazu 1300 Zitate von antiken und 200 Zitate von neueren Schriftstellern (vgl. [27, S. 52]). Das Grundanliegen Agricolas mit diesen Schriften war es, auf die Vorteile der antiken - vorwiegend der römischen - Maß-, Gewichts- und Münzverfahrensweise aufmerksam zu machen und ihre Wiedereinführung zu empfehlen.

Er beschäftigte sich damit mit einem aktuellen Problem. Die starke staatliche Zersplitterung Europas im Mittelalter hatte auch eine Unmenge an unterschiedlichen Maßen, Gewichten und Münzen hervorgebracht und bis zur Mitte des 16. Jh. noch zu keiner reichseinheitlichen Lösung geführt. Sie belasteten in der 1. Hälfte des 16. Jh. nicht nur Handel und Gewerbe stark, sondern durch damit verbundene Manipulationen das Lebensniveau des Volkes.

Ohne auf den Inhalt und dessen Wertung im Detail einzugehen, sollen nur drei der im Sammelband enthaltenen Schriften hier hervorgehoben werden.

In dem Werk „Die Wiederfeststellung der Gewichte und Maße“ betont Agricola, dass es für die Ärzte seiner Zeit unmöglich ist, antike Rezepte in der Heilkunde anzuwenden, da die genauen Maß- und Gewichtseinheiten verlorengegangen seien. Einen Ausweg sieht er nur in der Wiederfeststellung der antiken Maße [27, S. 52].

Das wichtigste Werk dieses Sammelbandes ist „Der Preis der Metalle und die Münzen“. Durch seine Untersuchung über Wesen, Zahl und Art sowie Verwendungsmöglichkeiten der Metalle und deren Wert bzw. Verwendbarkeit als Münzen kommt Agricola zu Aussagen über den Vorteil der Ware-Geld-Beziehungen gegenüber dem Ware-Ware-Tausch. Er nennt drei Gründe,

"... warum die Münze für die Menschheit vorteilhafter ist als der Warenaustausch: 1. die Münze ist geeigneter für die Angleichung der Preise für die Waren [aneinander] als die Ware selbst; 2. mit meist viel geringeren Kosten kann das Geld, wovon man nicht viel braucht und das wenig Raum beansprucht, getragen oder gefahren werden als die Waren, die zahlreich sind und großen Raum beanspruchen; 3. etliche Völker brauchen unsre Waren nicht, aber wir können ihre Waren nicht entbehren. Trotzdem steht die Münze dem nicht entgegen, dass die Kaufleute mitunter Waren gegen Waren tauschen, wofern sie wollen. Ich glaube, ich habe nun auch hinreichend entwickelt, ... dass sie bequemer ist als der Warentausch." [5, 5.352 f.]

Kennzeichnend ist, dass Agricola in dieser Arbeit auch Gedanken anführt, die stark an die 1530/1531 anonym erschienenen Albertinischen Münzstreit-Schriften erinnern und seine Au-

toreschaft für diese wahrscheinlich erscheinen lassen.

Die einzige erhalten gebliebene Schrift, mit der Agricola durch eine Veröffentlichung in einem Verlag in den wissenschaftlichen Meinungsstreit seiner Zeit ein- und zugleich einen zeitgenössischen Gelehrten angegriffen hat, ist die „Kurze Verteidigung gegenüber dem, was Andreas Alciatus von neuem über Maße und Gewichte vorgebracht hat“.

Dieses Buch ist die Fortsetzung der Richtigstellung von Aussagen des Italieners zu römischen Gelehrten über römische Maße und Gewichte, die Agricola schon 1533 mit der ersten Herausgabe seines Werkes „Maße und Gewichte“ begonnen und auf die ihm Alciatus geantwortet hatte.

Der „Sammelband Maße und Gewichte“ wurde von den Gelehrten seiner Zeit sofort anerkannt. Doch er hatte einen Nachteil: Er war für notwendige Umrechnungen in andere Maß-, Gewichts- und Münzeinheiten unhandlich. So ist es auch nicht verwunderlich, dass er in Form tabellarischer Zusammenfassungen umgearbeitet wurde. Schon 1552 gab Philander Gastisioni das Werk in Tabellenform heraus (er nennt noch Agricola als Autor). Doch bereits spätere Bearbeitungen von du Pinet und Hotomann erwähnen Agricola als Autor nicht mehr. So blieb zwar seine wissenschaftliche Leistung erhalten, aber sein Name wurde in den folgenden Jahrhunderten kaum noch mit metrologischen Problemen im Zusammenhang gebracht.

In diesen Jahren beendete Agricola noch ein weiteres Werk mit dem Titel „De animatibus subterraneorum“ (Lebewesen unter Tage). Im März 1548 hatte er es seinem Freund Fabricius zur Begutachtung nach Meißen geschickt; danach reichte er es im Froben-Verlag in Basel ein. Hier erschien es 1549. Auf die Beweggründe, die ihn veranlassten, das Buch zu schreiben, geht er in dem Widmungsschreiben vom 11. August 1548 ein:

"... nachdem ich die Stoffe unter Tage, die ohne Leben sind, in mehreren Schriften behandelt habe, um die eingeschlagene Richtung, so gut es möglich wäre, zu Ende zu verfolgen, [habe ich] auch die Lebewesen unter Tage beschrieben. Nicht nur die, die sich fast immer in der Erde aufhalten, sondern auch die, die sich zu bestimmten Jahreszeiten darin zu verbergen pflegen. Ich beabsichtige, auf diese Weise einerseits Arten bestimmter Tiere, die dem Aristoteles und anderen unbekannt gewesen sind oder die sie zu wenig berücksichtigt haben, zu behandeln, andererseits den Abschnitt bei ihm von den Tieren, die sich in den Wintermonaten verbergen, breiter zu entwickeln." [6, S. 160/161]

Agricola macht hier darauf aufmerksam, dass er die Natur in die beiden großen Bereiche Belebt und Unbelebt (oder Organisch und Anorganisch) unterteilt. H. Prescher urteilt darüber: „Das ist eine echte philosophische Leistung!“ [27, S. 52]

Nach der Fertigstellung dieser Werke und deren Herausgabe widmete sich Agricola ganz der Endfassung seines schon lange angekündigten Werkes „De re metallica“ (Über den Bergbau und das Hüttenwesen) in zwölf Büchern. Den Textteil konnte er schon 1550 abschließen, doch verzögerte das Zeichnen der Abbildungen dazu die Übersendung des Manuskriptes an den Froben-Verlag Basel.

Für die Anfertigung der Skizzen hatte Agricola Blasius Weffringer gewonnen. Der evangelische Pfarrer von Joachimsthal Johannes Mathesius berichtet darüber am 1. Januar 1551 an den Wittenberger Professor Paulus Eber:

"... Einen vollen Monat lang ist hier Dr. Agricola gewesen, als unserem alten Herrn, dem Grafen Hieronymus Schlick, das brandige Bein abgenommen wurde. ... Täglich hat mich Agricola besucht oder ich ihn. Wir haben uns über die Erzgänge angenehm wissenschaftlich unterhalten..."

Er wird bald die Bücher über die Arbeit in den Bergwerken herausgeben. Die Bücher habe ich gesehen, wenn der Zeichner die Bilder der Werkzeuge und Gänge fertiggestellt hat..."

In den folgenden Wochen und Monaten bis März 1551 hielt sich Agricola des öfteren in Joachimsthal auf. Einerseits wollte er nach seinem Patienten sehen, andererseits gab er Weffringer Hinweise für die Anfertigung der Zeichnungen. In dieser Zeit überließ er aber auch den Grafen von Schlick ein Darlehn von 5000 Gulden, ein Ausdruck seines damaligen Reichtums. Ob Weffringer der einzige Zeichner war, nach dessen Vorlagen dann in Basel die Holzschnitte angefertigt wurden, wissen wir nicht.

Immerhin waren 292 Skizzen nötig! Signaturen auf einigen dieser schönen anschaulichen Holzschnitte, durch die sowohl hüttentechnische Prozesse und bergmännische Anlagen und Arbeiten als auch geologische Verhältnisse mit Verwerfungen, Gangführung usw. dargestellt werden, ermöglichen eine namentliche Zuschreibung an Hans Manuel, (gen. Deutsch) und Zacharias Specklin. Die Anfertigung der Skizzen zog sich bis März 1553 hin.

Georg Fabricius schrieb am 28. März 1553 an seinen Freund Meurer:

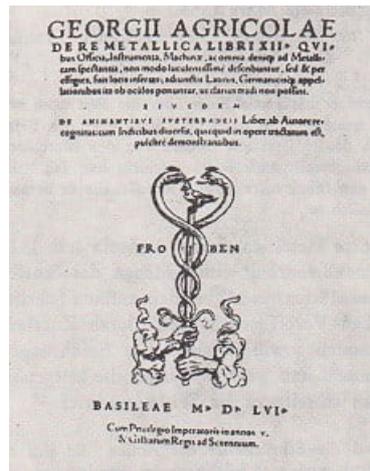
"... Agricola schrieb mir jüngst, er hätte sein Buch über die Pest noch vor dem 1. März herausgegeben, wenn er nicht durch das Werk über den Bergbau behindert gewesen wäre, das er jetzt mit Bildern von den Maschinen und anderen Werkzeugen fertiggestellt nach Basel geschickt hat. Ich habe eine Elegie vorgeheftet, die den Inhalt aller Bücher umfasst, die er herausgegeben hat; er wollte es nämlich so..."

Für sein Hauptwerk „De re metallica“ hatte Agricola seit 1528 systematisch in 20jähriger Kleinarbeit eine „Menge des Stoffes über den Bergbau und das Hüttenwesen“ bei den antiken Schriftstellern, in zeitgenössischen Veröffentlichungen, durch Zuarbeit von Freunden und Bekannten sowie durch eigene Erfahrungen und Anschauungen gesammelt und geordnet. Über die zeitgenössischen Veröffentlichungen schreibt er im Widmungsbrief:

"... Zu diesem [gemeint sind die Schriftsteller der Antike, die sich zu Bergbaufragen geäußert haben] muss man die neueren Schriftsteller, sie mögen sein, wie sie wollen, noch dazuzählen; denn niemand wird berechtigtem Tadel entgehen können, der die, deren Schriften er benutzt - es mögen nur wenige sein -, um die ihnen zukommende lobende Erwähnung bringt... [er zählt im weiteren einige auf] „Die Prüfung des metallischen Stoffes und der Metalle“ ziemlich verworren - den Verfasser dieses Werkes kennt man nicht -, das andere „Die Erzgänge“, worüber auch der Engländer Pandulfus geschrieben haben soll.

Das deutsche Buch aber hat Calw von Freiberg verfasst, ein bekannter Arzt; jedoch haben beide das Gebiet, das sie zu behandeln sich vorgenommen haben, nicht erschöpfend behandelt. Jüngst hat Vannocio Biringuccio aus Siena, ein beredter, in vielem bewandeter Mann, in italienischer Volkssprache das Gießen, Scheiden und Löten der Metalle behandelt... Bei der Lektüre habe ich mich wieder der Gemenge erinnert, die ich in Italien habe herstellen sehen. ... Dies Buch hat mir Francesco Bodoario, ein venezianischer Patrizier, ein kluger und bedeutender Mann, geschenkt; er versprach es mir, als er im vergangenen Jahre [1549] im Gefolge des Königs Ferdinand, zu denen er von den Venezianern als Gesandter geschickt worden war, in Marienberg war. Mehr haben Schriftsteller, soviel ich in Erfahrung bringe, nicht vom Bergbauwesen schriftlich überliefert..." [8, S. 30/31]

Agricola nennt dann noch eine ganze Reihe von „Chymisten, die das Kunststück fertiggebracht haben, ein Metall in ein anderes zu verwandeln..." und darüber Bücher veröffentlicht haben, doch von dieser „Kunst“ hält er nichts, wie hier im Zitat angedeutet wird.



10 Titelblatt von Georgius Agricolae Hauptwerk „De re metallica“, Froben-Verlag 1556

Georgius Agricola war damit nahezu ausschließlich auf die eigene Sammlung und Systematisierung von Erfahrungen im Bergbau und Hüttenwesen und deren praktische Kenntnis angewiesen. Darum ist auch

"... die ganze umfassende Darstellung des Bergbaus ... Agricolae originäre Leistung. Das gleiche gilt vollständig für die Aufbereitung und weitgehend für das Hüttenwesen." [13, S. 43]

Agricola hat dem Werk „De re metallica“ eine dem bergbaulichen und hüttentechnischen Produktionsprozess entsprechende Gliederung in 12 Bücher (Kapitel) gegeben. Im Widmungsschreiben fasst er den Inhalt der einzelnen Bücher kurz zusammen:

"Deren erstes enthält das, was gegen diese Kunst und gegen die Bergwerke und Bergleute, möglicherweise von denselben Leuten, gesagt werden kann. Das zweite entwirft ein Bild des Bergmannes und geht über zu der Erörterung, wie man sie gewöhnlich über die Auffindung der Erzgänge anstellt.

Das dritte handelt von den Gängen, Klüften und Gesteinsschichten. Das vierte entwickelt das Verfahren des Vermessens der Lagerstätten und legt auch die Ämter der Bergleute dar. Das fünfte lehrt den Aufschluss der Lagerstätten und die Kunst des Markscheidens.

Das sechste beschreibt die Werkzeuge, Geräte und Maschinen im Bergbau. Das siebente handelt vom Probieren der Erze. Das achte gibt Vorschriften über die Arbeit des Röstens, des Pochens, des Waschens und des Dörrens. Das neunte entwickelt das Verfahren des Erzsammelns. Das zehnte unterrichtet die Bergbau Treibenden darüber, wie man Silber von Gold und Blei von diesem und von Silber scheidet. Das elfte weist die Wege, wie man Silber von Kupfer trennt. Das zwölfte gibt Vorschriften für die Gewinnung von Salz, Soda, Alaun, Vitriol, Schwefel, Bitumen und Glas." [8, S. 32]

In diesem sachlich klaren, gelegentlich mit Zitaten anderer Schriftsteller untermauerten Werk wird von Agricola erstmalig in der Literatur die körperlich schwere, gefährliche und gesundheitsschädigende Arbeit des Bergmanns dargestellt. Ja, er macht nicht nur auf die Schwere der Arbeit aufmerksam, sondern weist darauf hin, dass der Bergmann

"... in vielen Künsten und Wissenschaften einigermaßen bewandert sein... [muss]." [8, S. 54]

Dazu zählt er die Philosophie,

"... damit er die Entstehung, die Ursachen der Entstehung und das Wesen der Stoffe unter Tage kennt... ",

die Medizin, die Astronomie, das Markscheidewesen, das Rechnen,

"... damit er die Kosten, die für die Gezeuge und die Förderung anzusetzen sind, verrechnen kann...",

die Zimmermannsarbeit,

"... damit er verschiedene Kunstgezeuge und Grundbauten selbst herstellen oder noch besser die Art der Herstellung ändern erläutern kann...", [8, S. 54]

das technische Zeichnen von Modellen und schließlich das Recht, hauptsächlich das Bergrecht. Doch Agricola sagt auch, dass es nur sehr wenige gibt, die in all dem bewandert sind. Das zeigt, dass der arbeitsteilige Prozess schon so weit fortgeschritten war, dass sich einige Bergleute vornehmlich in den Schürfverfahren, andere bei der Erzwäsche, bei der Erzschnmelze, im Markscheidewesen, bei der Gezeugeherstellung oder im Bergrecht auskannten. Mit dieser Darstellung hat Agricola zweifellos dazu beigetragen, ein dem wirklichen bergmännischen Produktionsprozess entsprechendes Berufsbild zu vermitteln, das durch das damals umgehende „Berggeschrei“ stark abgewertet worden war.

Bei der Erkundung von Lagerstätten und Erzgängen lässt Agricola nur die bergmännische Erfahrung gelten. Zugleich wendet er sich gegen den Gebrauch der Wünschelrute, die er als Zauberrute bezeichnet, weil es die Handhabung des Rutengängers ist, die sie ausschlagen lässt.

Das umfangreichste und über den Entwicklungsstand der Bergbautechnik des 16. Jh. informativste Kapitel ist das sechste Buch. Hier unterscheidet Agricola nach einer Beschreibung der Werkzeuge des Bergmanns und der gebräuchlichsten Fördergefäße zwischen 5 Förder- und 3 Bewetterungsmaschinentypen. Er stellt sie auch bildlich dar. Obgleich die technischen Zeichnungen weder Größenangaben noch technische Parameter enthalten, diese vielmehr nur verbal angegeben werden, ermöglichte allein schon die zeichnerische Klarheit einen Nachbau. Sie haben noch 200 Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage von „De re metallica“ den technischen Stand der Bergbauausrüstung bestimmt.



11 Arbeit unter Tage z. Z. des Plinius, aus Georgius Agricola: De re metallica, Buch VI

Mit diesem, seinem Hauptwerk und seinen beiden großen Sammelbänden von 1546 und 1549 gab Agricola seiner Zeit mehr an Kenntnissen, als sie unmittelbar im Produktionsprozess und im Geistesleben gebrauchen konnte. Auch wenn seine Werke, vom heutigen Standpunkt aus, nicht frei von Irrtümern sind, so zeichnet sie doch aus, dass idealistische Träumerei, alchemistische Zauberei und religiöse Verbrämung darin keinen Platz haben.

Agricolas Wissen über das Bergwesen und die geologischen Zusammenhänge war Spezialwissen. Er hatte sich intensiver damit beschäftigt als die meisten Gelehrten seiner Zeit. Doch für sie waren seine Erkenntnisse weder überprüfbar, noch war die wissenschaftliche Lösung der Probleme des Bergbaus und Hüttenwesens ein aktuelles Bedürfnis. Deshalb war Agricola zwar schon zu Lebzeiten ein berühmter, geachteter und allgemein anerkannter Gelehrter und Humanist, war er einer der großen, die diese Zeit hervorbrachte und auch brauchte, doch, da er seiner Mitwelt mehr Erkenntnisse vermittelte, als sie damals anwenden konnte, wurden seine Beiträge zur Entstehung verschiedener Wissenschaftsdisziplinen erst in späteren Jahrhunderten aufgegriffen.



12 Ehrenfriedersdorfer Pumpe, aus Georgius Agricola: De re metallica, Buch VI

Durch seine wissenschaftlichen Arbeiten über den Bergbau gilt er als der Begründer der Bergbaukunde.

Nach der Abgabe der „De re metallica“ an den Froben-Verlag plante Agricola eine Überarbeitung seiner bis dahin erschienenen Werke. So schrieb Fabricius am 11. März 1553 an Meurer, es seien „... an die 30 Bücher, [die er] bisher genannt hat, die et noch schreiben will...“. Gemeint sind damit die Überarbeitung des geologisch-mineralogischen Sammelbandes (22 Bücher), die 2. Auflage von „Die Entstehung der Stoffe im Erdinnern“, 6 Bücher „Commentarii“ und sein Werk „De re metallica“, alle in einem Band. Fabricius schrieb über die gemeinsamen Vorarbeiten dazu mit Agricola an Meurer am 17. Januar 1555:

"... Georgius Agricola hat mir ziemlich viel Zeit geraubt, er verbessert jetzt die Bücher über die Dinge unter Tage, sie sollen mit dem Bergwerksbuch in einem Bande hinausgehen. Er hat öfter als zuvor wegen vieler Fragen an mich geschrieben, die wir im gegenseitigen Austausch behandelt haben ..."

Die Bücher erschienen zwar nicht in einem Band, aber die 2. Auflage aus dem Jahr 1558 ist

noch Agricolas Werk. Zunächst widmete sich Agricola jedoch nach der Abgabe von „De re metallica“ an den Verlag auf wissenschaftlichem Gebiet einem ganz anderen Metier: Er schrieb ein medizinisches Buch mit dem Titel „De peste“ (Die Pest).

Ob Agricola Anfang der 50er Jahre durch den Schrecken des „Schwarzen Todes“ (die Pest forderte 1552 und 1553 in Kursachsen sehr viele Menschen, z. B. in Meißen 2 000, in Freiberg 2500 Personen) oder durch Georg Fabricius veranlasst wurde, dieses Werk zu schreiben, lässt sich nicht mehr feststellen.

Fabricius schrieb am 11. März 1553 an Agricola und bat ihn, wenn er etwas in Arbeit habe über die Pest und ihre Heilung, so solle er es ihm mitteilen. Im April des gleichen Jahres besuchte er Agricola in Chemnitz und berichtete seinem Freund Meurer über diesen Besuch (18. 4. 1553):

"... [Doktor Agricola] schreibt wacker weiter an seinem Buch über die Pest. Ihr werdet es anerkennen, wie immer, was von ihm kommt, sowohl wegen der Methode, wie vor allem wegen der Beispiele, mit denen er seine wissenschaftliche Darstellung zu erhellen pflegt..."

Agricola hatte als Stadtarzt von Chemnitz in den Jahren 1534, 1535 und 1537 die verheerende Seuche in dieser Stadt erlebt.

Allein 1534 gab es hier 842 Todesfälle trotz einiger von ihm eingeleiteten Maßnahmen zur Eindämmung der Ansteckungsgefahr. So zeugen noch heute die hohen Posten an finanziellen Mitteln, die als zusätzliche Ausgaben in der Kämmerei-Rechnung aufgeführt sind, davon, dass er in diesen Pestjahren für das Wegschaffen und die Verbrennung des Strohs aus infizierten Häusern und für Pulver zum Ausräuchern der Häuser und Kirchen sorgte.

Agricolas jahrelange Forschertätigkeit auf den verschiedensten Gebieten schloss auch die Sammlung von Detailkenntnissen auf dem medizinisch-praktischen Gebiet ein. So ist es nicht verwunderlich, dass er in diesem Werk „Die Pest“ drei Arten der Pest unterscheidet, die sich im Krankheitsbild und Krankheitsverlauf einschließlich der Ansteckung unterscheiden.

Er bekennt sich klar zur Übertragbarkeit der Pest durch Reisende, gibt Erklärungen für die Ausbreitung der Pest durch „verpestete“ Luft, infizierte Kleidung, Wäsche, Betten, Nahrung und Fäulnis, gibt aber auch Hinweise, „... auf welche Weise wir uns gegen diese Übel schützen können“ [6, S. 299].

Befremdend muten einige Heilmittel an, die Agricola gegen die Pest empfiehlt:

"Einfache Heilmittel erzeugt die Erde teils in sich, teils bringt sie sie heraus ans Licht. Zu denen zählt zuerst die Lemnische Erde, von der die Türken in unserer Zeit behaupten, sie schütze die Menschen vor der Pest und heile sie, wenn sie von ihr befallen sind; sie wird im Gewicht von einem Denar [3,5 g] in Wein getrunken.

Ferner der Smaragd; die Araber behaupten, er habe nicht nur bei Giften große Wirkung, sondern auch bei Pest. 8 Gramm Späne davon werden ebenfalls in Wein gegeben. Weiter der Bernstein, dessen Natur die Deutschen erkannt haben. Er wird zu Pulver gerieben und das Gewicht eines Denars davon in Wein genommen, Nicht geringere Wirkung hat die ihm verwandte Ambra, größere der Kampfer.

Unter diese Heilmittel gehören die Wurzeln der Schwalbenwurz, des Smyrniums, der schwarzen Mastixdistel, der Mohrrübe, des wildwachsenden Borstengrases, ...des Pestwurztes, des Fünffingerkrauts, des babylonischen Cypergrases, der Zitwerwurzel und des einheimischen Diptams. Diese Wurzeln sind alle bei Pest heilsam mit anderen zusammen in Pulverform; für sich werden sie im Gewicht eines Victoriatus [2,7 g] gegeben im Winter in Wein, im Sommer in Wein, der mit Rosenwasser gemischt ist..." [6, S. 290/291]

Mit diesem Werk greift Agricola in den Mitte des 16. Jh. unter den Medizinern ausbrechenden

Meinungsstreit über die Ansteckbarkeit von Krankheiten ein. So verweist er besonders auf den Zusammenhang zwischen Getreidelagerung und Ansteckung beim Auftreten der Pest. Auch wenn Agricola den eigentlichen Überträger des Pestbazillus, die Ratte, noch nicht erkannte (sie ist Wirt des Rattenflohs, der in seinem Magen bis zu 5000 Pestbazillen aufnehmen kann, auch den Menschen anfällt und durch seinen Biss die Pest überträgt), so ist es doch eines seiner Verdienste, auf die Hygiene bei der Lagerung von Lebensmitteln verwiesen zu haben.

Seine eigenen wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Ansteckungsgefahr der Pest setzte Agricola in den Pestjahren 1552/53 in Chemnitz um: Er isolierte die pestverdächtigen Personen durch die Errichtung eines „Lazarettes“, wie er es in Venedig kennengelernt hatte. So ist es auch erklärlich, dass diese Seuche, die in Sachsen so viele Menschen forderte, in Chemnitz nicht als „Pestjahre“ verzeichnet ist. „Die Pest“ erscheint erst 1554 im Froben-Verlag zu Basel; andere Aufgaben hatten ihn an der Fertigstellung seines Werkes gehindert. Fabricius schrieb darüber am 11. Mai 1553 an Wolfgang Meurer:

"... Dass Agricola wiederum Bürgermeister geworden ist, habt Ihr von anderen hören können. Wieder wird das ein Hemnis für seine Studien sein, dass bedaure ich. Das Buch über die Pest bereitet er zur Herausgabe vor dem 1. August vor ..."

Wieder ist es das Bürgermeisteramt, das Agricola mit dem Ansitzen des Rates am 20. April 1553 übernehmen musste. Bereits zwei Jahre zuvor, 1551, hatte er es erneut auf Befehl des Kurfürsten Moritz übernehmen müssen (Ansitzen am 16. April 1551), obgleich 1551 eigentlich Hans Heintz und 1553 Merten Hobler vom Chemnitzer Rat gewählt worden waren. Jetzt war er also bereits das vierte Mal „Regens“ dieser Stadt.

Der Kurfürst konnte als Landesherr so willkürlich in die Bildung des Rates einer Stadt eingreifen, da er nach der Wahl des Rates (zur Osterzeit) diesen für ein Jahr bestätigen musste bzw. Umbesetzungen vornehmen konnte.

In diesen Jahren war die politische wie diplomatische Lage im Kurfürstentum Sachsen wiederum sehr angespannt. Der Kurfürst hatte aus der diplomatischen Misere des Schmalkaldischen Krieges und des Bündnisses mit Kaiser Karl V, gelernt. Mit der gleichen Bedenkenlosigkeit wie dieser hatte Moritz im Jahre 1551 mit französischen Hilfgeldern und einer Kreditaufnahme bei dem Augsburger Händler und Ratsherrn Georg Österreicher über 80000 Gulden (zu 10% Verzinsung und u. a. Verpfändung des Amtes Chemnitz) einen Fürstenbund gegen den Kaiser zustande gebracht.

So konnte er den Kaiser durch die Erstürmung der Ehrenburger Klause auf dem Marsch nach Tirol im Mai 1552 in arge Bedrängung bringen. Der daraufhin im August 1552 in Passau abgeschlossene Vertrag stellte das Gleichgewicht der politischen Kräfte in Europa wieder her, das „Interim“ wurde aufgehoben und die protestantischen Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen aus der Gefangenschaft entlassen.

Auch wenn der Passauer Vertrag nie Gesetzeskraft erlangte, so galt Moritz doch als Retter des Protestantismus, was seinem Namen im eigenen Land wieder Ansehen brachte.

Doch Moritz griff nochmals in die Kriegshandlungen auf deutschem Gebiet ein: Als der Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach durch verheerende Vorstöße in andere Landesteile versuchte, sein Territorium zu vergrößern, trat ihm Moritz mit seinen Truppen entgegen und schlug das Heer seines Gegners am 9. Juli 1553 bei Sievershausen.

Der Kurfürst wurde aber so schwer verletzt, dass er seinen Verletzungen erlag. Er wurde nach Freiberg überführt und ist hier im Dom am Untermarkt in einer eigens für ihn errichteten Begräbniskapelle beigesetzt.

Die Konfessionsfragen, die in dieser kriegerischen Zeit beim Zustandekommen der widersprüchlichsten Verträge immer eine Rolle gespielt hatten, wurden erst durch den Augsburger Religionsfrieden vom 25. September 1555 beigelegt. Er bedeutete den endgültigen Verzicht der römischen Kirche auf die Wiederherstellung ihrer Alleinherrschaft, brachte die Gleichberechtigung von Katholiken und Protestanten und förderte den Ausbau der weltlichen Territorialstaaten, ebnete aber auch der Gegenreformation den Weg.

Seit diesem Jahr 1555 war der Landesherr zugleich der oberste Kirchenvertreter seines Landes.

Ob Agricola in diesen Jahren seiner erneuten Einsetzung als Bürgermeister wieder von Kurfürst Moritz mit diplomatischen Aufträgen bedacht wurde, lässt sich nicht nachweisen. Agricola hat nicht, wie die meisten seiner Freunde, den Glauben gewechselt: Er ist immer Katholik geblieben. Gerade diese Tatsache könnte der Anlass für den Kurfürsten gewesen sein, ihn als Vermittler einzusetzen bzw. bei wichtigen Entscheidungen hinzuzuziehen. Agricola war zeit seines Lebens immer ein Verfechter des Friedens.

So ist für die Widmungsbriefe zu seinen Werken Anfang der 50er Jahre kennzeichnend, dass sich in ihnen die Friedensappelle an die Fürsten häufen, dass Agricola darauf aufmerksam macht, dass er in den Meinungsverschiedenheiten zu religiösen Fragen zwischen den Fürsten ein Grundübel der Kriege sieht.

Aus dem Jahr 1553, in dem Agricola letztmalig Bürgermeister wurde, ist ein heftiger Streit zwischen ihm und dem Chemnitzer Stadtvoigt, Tuchmacher und Ratsherrn Paul Neefe bezeugt. Auch wenn es keine Hinweise auf den Anlass gibt, so sind doch die Anordnungen des Chemnitzer Rates vom Dezember 1553 recht aufschlussreich, denn dieser musste zur Schlichtung eingreifen, damit die Gegner den Streit „... ganz und gar aufzuheben und zu vergessen...“ haben.

Beiden wurde sogar eine Strafe von 30 Schock angedroht, wenn der Streit wieder ausbräche. Außerdem würde dann der Urheber bis zur Zahlung der Summe dem Rate fernzubleiben haben.

Agricola war viermal Bürgermeister der Stadt Chemnitz. Durch diese Funktion musste er an den Sitzungen des sächsischen Landtages teilnehmen, darüber hinaus vertrat er in anderen Jahren mit dem gewählten Bürgermeister zusammen die Stadt.

Über die Entwicklung von Georgius Agricolas Vermögensverhältnisse geben die Erhebungen für die Türkensteuer der Jahre 1542, 1551 und 1557 Auskunft. In den Jahren der „akuten“ Türkengefahr wurde diese Steuer von allen Bürgern erhoben. Es war eine Vermögens-, Kopf- und Einkommenssteuer, die auf Angaben der Bürger beruhte, jedoch nicht die persönlichen Wertgegenstände wie Schmuck, Hausrat, Handwerksstätten, Reitpferde usw. erfasste.

Danach besaß Agricola 1542: 2300 Gulden. Damit gehörte er zu den 13 Chemnitzer Bürgern, die mehr als 1000 Gulden Vermögen angaben, er steht an 7. Stelle.

1551: 8062 Gulden, Danach ist Agricola der drittreichste Bürger von Chemnitz.

1557: 5666 Gulden. Das Vermögen ist zwar in absoluter Höhe rückläufig, aber die Erben Agricolas zählen zu den Reichsten in Chemnitz.

Um einen Maßstab für die Höhe des Vermögens zu haben, seien einige Preise für landwirtschaftliche Produkte angeführt [32, S. 292]:

	1544			1556		
	Gulden	Groschen	Pfennige	Gulden	Groschen	Pfennige
15 Stück Eier	-	1	3	-	-	5
1 Huhn	-	1	3	-	1	2
1 Gans (gemästet)	-	5-6	-	-	-	-
1 Gans (alt)	-	-	-	-	3	-
1 Kalb	-	10-14	-	1	-	-
1 Kuh	2	12	-	2	-	-

(1 Gulden = 21 Groschen, 1 Groschen = 12 Pfennige)

Auf Agricolas Einnahmen aus dem Bergbau, die sich in absoluter Höhe nicht nachweisen lassen, wurde schon verwiesen. Die Amtsbesoldung als Stadtarzt mit knapp 12 Schock/Jahr war auch nicht hoch.

Ebenso dürften weder die Einnahmen von jährlich 10 Gulden aus seiner 1546 bis 1551 nebenbei ausgeübten Tätigkeit als Schulinspektor noch die Entschädigung für die Teilnahme am Schmalkaldischen Krieg in Höhe von 4 Schock 15 Groschen bedeutend sein. Vermögen erhöht haben. Auch der Hinweis im Widmungsschreiben zu seinem Werk „De natura eorum ...“ vom 24. Oktober 1545 darf, wie seine Vermögensentwicklung für die Jahre 1542 bis 1551 zeigt, nicht gar so wörtlich genommen werden:

"Während ich mich nämlich mit ganzer geistiger Kraft eifriger auf diese Studien [die mineralogisch-geologischen Bücher] warf, habe ich die Sorge für meinen Privatbesitz beiseite gelassen, den ich auf anständige Weise erheblich hätte vermehren können, wenn ich Reichtum oder Ehre oder Einfluss höher geschätzt hätte als die Erkenntnis noch verborgener Dinge und Betrachtung der Natur..."

Agricola war also 1551 einer der reichsten Bürger von Chemnitz.

Sicherlich ist es kein Zufall, dass der Gelehrte, der als Forscher das Bergwesen untersuchte, auch seine Kenntnisse zum persönlichen Vorteil anwendete, dass er „auf anständige Weise“ sein Vermögen in diesen gewinnbringenden Bereich einfließen und sich verwerten ließ.

Im Jahre 1554 wendet sich Agricola erneut einem Manuskript zu, das ein völlig anderes Gebiet beinhaltet, ihm jedoch keinen Ruhm einbringt. Georg Fabricius erwähnt es in einem Schreiben vom 28. Oktober 1554 an Wolfgang Meurer:

"... Jetzt stellt er die Genealogie unserer Fürsten zusammen; für diese Arbeit bekommt er zweihundert Thaler ausgezahlt..."

Dieses Werk, „Die Sippschaft des Hauses zu Sachsen“, das er nach dem am 8. August 1555 geschriebenen Widmungsschreiben an Kurfürst August Mitte des Jahres 1555 abgeben musste, ist in deutscher Sprache abgefasst. Es stellt in nüchternen Art mit sachlicher Kühle die Familiengeschichte des Herrscherhauses dar; es muss als ein unvollendet gebliebenes Werk Agricolas angesehen werden.

Im Oktober 1555 erkrankte Agricola. „Er leidet an einem heftigen Wechselfieber“, schrieb Fabricius am 28. Oktober 1555 seinem Bruder Andreas. Von dieser Krankheit erholte sich Agricola nicht wieder und verschied am 21. November 1555 in Chemnitz.

Nach altem städtischem Brauch stand Agricola als Bürgermeister die feierliche Beisetzung in der Hauptkirche der Stadt, St. Jakob, zu. Doch Agricola war Katholik, die Kirche aber evangelisch.

Darum wandte sich der Hauptpfarrer, Superintendent Tettelbach, an den obersten Kirchenvertreter Sachsens, an Kurfürst August.

Dieser verbot die Beisetzung. Tettelbach unterrichtete nach Erhalt der Nachricht sofort Agricolas Freunde, Verständlich, ist, dass Trauer um den Verstorbenen und Empörung über das Verbot sie zu schnellem Handeln veranlassten. So sandten sie im Einvernehmen mit den Hinterbliebenen einen Eilboten nach Zeitz zum Bischof Julius von Pflug. Dieser war sofort bereit, seinem Freund im Dom zu Zeitz die letzte Ruhestätte zu gewähren.

So wurde Agricola am 25. November von Chemnitz über Penig nach Zeitz überführt und dort feierlich im Dom bestattet. Seine Frau Anna ließ in der Nähe der Grabstelle „an der Wand der Kirchenseiten nach Mitternacht seitenhalben der Obertür“ eine Messingtafel anbringen. Die lateinische Inschrift lautet übersetzt [23, S. 29]:

"Dem Arzte und Bürgermeister von Chemnitz: Georgius Agricola, einem durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Manne, der sich um seine Stadt verdient gemacht hat, dessen hinterlassene Schriften ihm unsterblichen Ruhm verheißen, dessen Geist Christus in sein ewiges Reich aufnahm. Seine trauernde Gattin und Kinder.

Er starb im 62. Lebensjahr am 21. November 1555 und war geboren in Glauchau am 24. März 1494."

Die Tafel wurde schon im 17. Jh. aus dem Dom entfernt. Der Text ist jedoch in einer zeitgenössischen Zeitzer Chronik festgehalten. An gleicher Stelle wurde später von Verehrern des großen Gelehrten ein Epigraph angebracht, das noch heute zu sehen ist. Seine Kinder waren die Söhne Valerius (geb. 1545), Theodor (geb. 1550) und die Töchter Lucretia (geb. 1547) und Anna (geb. 1552).

Verständlicherweise erregte die Verweigerung der Beerdigung des berühmten Chemnitzer Gelehrten und Humanisten viel Aufsehen. Georg Fabricius teilte am 8. Dezember 1555 in einem Brief Philipp Melanchthon Agricolas Ableben mit. Er vergleicht darin die Toleranz Melanchthons in religiösen Fragen mit der Handlungsweise des Kurfürsten und schrieb u. a.:

"... Wir haben am 21. November die ausgezeichnete Zierde unseres Vaterlandes, Georgius Agricola, verloren, diesen Mann von hervorragendem Geist, von Bildung und Urteil. Er hat nur das 62. Jahr seines Lebens erreicht. Von Kindheit an bei fester Gesundheit hat ihn ein Wechselfieber dahingerafft, er hat nie zuvor an einer Krankheit gelitten, außer an einer Entzündung der Augen, die er sich durch unermüdliches Studium und durch seinen unersättlichen Lesehunger zugezogen hatte.

Ich empfinde es schmerzlich, dass er seine Bücher nicht vollendet hat... Unter den Händen hatte er auch den Stammbaum der sächsischen Fürsten, aus dem er auch die Herzöge von Montferrat und Savoyen herleitete. Ihn hatte er in vier Tafeln auseinandergesogen und wollte ihn in deutscher Sprache in drei Büchern erläutern. Diese Aufgabe war seinen philosophischen Studien hinderlich; denn er war schon das zweite Jahr in dieser Forschung tätig.

Aber die Arbeit an diesen großen Werken, die den Studenten und Gelehrten willkommen gewesen wären, hat der Tod abgebrochen. Ich weiß, Ihr habt das Genie dieses Mannes hoch geschätzt, wenn er auch in seinen Anschauungen weit von Euch getrennt war, zumal in Fragen der Religion und des Heils der Seelen. Denn er lehnte unsere Kirche ab und wollte nicht mit uns in der Gemeinschaft des Blutes Christi leben.

Deshalb ist ihm, als er gestorben war, durch eine Anweisung des Kurfürsten, die er den Kircheninspektoren gegeben und die Tettelbach als treuer Diener ausgeführt hat, die Beisetzung verweigert worden, und er wurde erst vier Tage später nach Zeitz gebracht und dort in der bischöflichen Kirche begraben, ein Toter von den Toten, wie Christus bei Matthäus sagt. Gestaut habe ich immer über das außerordentliche Genie des Mannes in unserer Wissenschaft

und in der gesamten Philosophie, gestaunt habe ich aber viel mehr über seine religiösen Meinungen, sie stimmen zwar mit dem Verstand überein und blenden, aber sie waren in keiner Weise wahr, wenn wahr ist, was in den Schriften der Apostel überliefert ist.

Denn er pflegte Gespräche zu führen über Traditionen, von denen in der Schrift nichts steht, nicht weniger jedoch pflegte er über die Kirche, über den Gebrauch der Sakramente und über die Bedeutung des Predigtamtes nach nicht schriftgemäßen Gesichtspunkten zu urteilen. Wie er aber bei Auseinandersetzungen über die Philosophie alle gelassen anzuhören pflegte, so konnte er niemanden mit Geduld ertragen, der sich bei Gesprächen über Dinge der Religion gegen ihn wandte."

Mit dieser Haltung reiht sich Agricola ein in den Kreis der großen Gelehrten und Humanisten der 1. Hälfte des 16. Jh., die

"... aus dem Geist der echten Toleranz gelebt und geschöpft hatten. Erasmus und Melancthon, Mosellanus und Agricola, Sebastian Münster und Thomas Morus gehörten zu den Führenden in diesem Kreis, als deren letzter 1564 Julius von Pflug starb,... Die große Partei des Ausgleichs und der Mitte, die echte Versöhnung um der Einheit willen suchten, war zerfallen. Die extremen Richtungen, hier die Jesuiten, dort die orthodoxen Lutheraner, siegten ..." [1, S. 280]

Der Augsburger Religionsfrieden hatte 1555 dem Volk keinesfalls die religiöse Unabhängigkeit und den erhofften Frieden gebracht. Das geht auch aus einem Brief des kaiserlichen Leibarztes Petrus Andreas Matthiolus aus Prag an Dr. Kaspar Neefe in Leipzig hervor [vom 25. März 1556]:

"... Ich höre, der hochgelehrte Agricola, der bedeutende Mann, der in der Erforschung der Geschichte der Metalle in diesem Zeitalter vor anderen hervorragt, ist bereits gestorben, was mir tatsächlich viel Beschwernis gebracht hat, da ich mir vorgenommen hatte, in diesem Sommer von den Bergwerken hier weg einen Abstecher zu machen. Die Beschwernis verstärkte überdies, was ich von Nemicus gehört habe, dass der so berühmte edle alte Mann, der seinem Vaterlande so viel Glanz gebracht hat, dort nicht soviel Erdboden gefunden hat, seine Leiche damit zu decken. Ihr unsterblichen Götter! Ist das der Brauch in einem christlichen Lande? Ist das jene christliche Liebe, zu der sich jetzt fast das gesamte Deutschland bekennt? Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich sagen soll - nur, dass allenthalben bereits alles voll ist von List und Feindschaft und, wo die sind, Christus nicht ist. Die Wut hat mich gezwungen, so zu schreiben - es ist doch ganz unmenschlich, solche schändlichen Taten zu begehen gegen edle Gelehrte, und gar, wo nicht gegen sie als Lebende, sondern gegen ihre Leichen so niedrige Rache geübt wird..."

In Chemnitz hatte Agricola 24 Jahre seines Lebens verbracht, war er Stadtrat, Bürgermeister, hatte er die meisten seiner Werke geschrieben; von hier aus hatte sich sein Ruf als Gelehrter und Humanist ausgebreitet. Hier hatte er Freunde, doch auch so manchen Feind.

Aus den Wirren, die mit seiner Beerdigung zusammenhängen, ist auch die Haltung seiner Frau bei der Ordnung und Sicherstellung von Agricolas Nachlass verständlich: Sie verweigerte die Herausgabe. Selbst sein Freund Georg Fabricius wurde immer wieder abgewiesen. Nur das unvollendete Werk „Über die Schifferfäule“ musste sie im Frühjahr 1556 durch ein Mandat des Kurfürsten August an Fabricius aushändigen.

Dieser bemühte sich vergeblich um die Veröffentlichung, das Werk gilt als verschollen. Den Mühen von Georg Fabricius ist es zu danken, dass einige Briefe Agricolas erhalten geblieben

sind, die noch heute eine wesentliche, ja, man kann sagen, fast die einzige Quelle für die Nachzeichnung des Lebensweges von Agricola sind. So schrieb Fabricius am 27. April 1557 an die Wittenberger Professoren Paulus Eber und Kaspar Peucer:

"... Gruß zuvor! Edle Herren, durch den Tod des hervorragenden Philosophen Georgius Agricola hat die Republik der Wissenschaftler einen schweren Verlust erlitten.

Denn er hatte noch große Werke unter den Händen, wenn er diese in der ihm eigenen Darstellung vollendet hätte, würde er für viele noch dunkle Tatbestände Licht und Erkenntnis gebracht haben. Da ich gern alles sammeln [will], was er hinterlassen hat, woran sich die Zeichen seiner Sorgfalt und Gelehrsamkeit irgendwie finden, nicht nur um des Freundes Willen, den ich hoch geachtet und verehrt habe, sondern auch wegen der jungen Studenten, ob für sie daraus ein nicht alltäglicher Nutzen erwüchse.

Die Erben haben mir auf Anweisung des erlauchten Kurfürsten manches gezeigt, aber sie haben, vermute ich, vieles unterdrückt, oder wenigstens nicht recht verwahrt. Zur Zeit stelle ich die Briefe zusammen, darunter sind sehr viele, die er an mich geschrieben hat, und Wolfgang Meurer hat mir die an ihn gerichteten zugänglich gemacht.

Ich weiß wohl, dass er mit Euch beiden in ständigem Briefwechsel gestanden hat. Wenn sich daher in Euren Bibliotheken etwas von Briefen der Art findet, worin er Stellen von Autoren erklärt oder seine Ansicht auseinandersetzt oder schließlich um Euer Urteil ersucht, so bitte ich Euch bei unserer Freundschaft und dem Andenken des verstorbenen Freundes herzlich, mir es als Beitrag zu dem Briefband mitzuteilen..."

Die Briefsammlung von Fabricius scheint verloren zu sein.

Im Februar oder März 1556 beauftragt Kurfürst August Fabricius mit der weiteren Bearbeitung des von Agricola begonnenen Werkes „Über die Sippschaft ...“. Darüber schreibt Fabricius am 9. März 1556 an Meurer:

"... Die Sippschaft des Hauses Sachsen, die Agricola angefangen hat, soll ich übersetzen (denn sie ist deutsch geschrieben) und ergänzen. Ich bin durch einen Befehl des Erlauchten Kurfürsten aufgefordert worden. Ich will versuchen und mich bemühen, dieses Werk, soweit ich kann, zu Ende führen..."

Doch als Fabricius im Jahre 1571 im Alter von 55 Jahren verstarb, waren die Ergänzungen und die Überarbeitung des Werkes noch nicht abgeschlossen. Erst sein Sohn Jacob gab sie 1597 an den Kurfürsten zurück.

Das Erscheinen seiner 12 Bücher über den Bergbau „De re metallica“ hat Agricola nicht mehr erlebt. Sie erschienen im Frühjahr 1556. Das Werk war sehr schnell vergriffen. Bereits ein Jahr später gab es der Baseler Professor med. Philipp Bech in deutscher Sprache heraus. Obgleich er als Arzt und Bergbaukenner (er hatte die sächsischen Bergreviere durch eigene Reisen kennengelernt) eine sachkundige Übersetzung vorlegte, wurde der Verkauf des Werkes ein glatter Misserfolg. Dagegen war die Nachfrage nach der lateinischen Schrift sehr groß. Sie wurde bereits 1561 erneut verlegt.

## 9 Chronologie

- 1485 26. August: Teilung der sächsischen Markgrafschaft in ein Kurfürstentum (Ernestinische Linie) und ein Herzogtum (Albertinische Linie).
- 1492 Wiederentdeckung Amerikas,
- 1494 24. März: Georg Pauer in Glauchau geboren.
- 1502 Gründung der Universität Wittenberg.
- 1505 Brand der Steinkohlenflöze in Planitz bei Zwickau.  
Beginn der Freundschaft zwischen Georgius Agricola, Stephan Roth und Valentin Hertel.
- 1507/08 Stephan Roth und Agricola besuchen die Lateinschule in Chemnitz.
- 1511 Agricola in Magdeburg.
- 1514 Mit Beginn des Sommersemesters besucht Agricola die Artistenfakultät der Leipziger Universität.
- 1515 4. September: Ablehnung des unteren akademischen Grades eines „baccalaureus artium“. Beginn der Freundschaft mit Petrus Mosellanus, Caspar Cruciger, Julius von Pflug, Johannes Neefe (Naevius), Andreas von Könneritz, Georg von Komerstadt, Christoph von Carlowitz.
- 1516 Beginn des „Berggeschreis“ (Joachimsthal).
- 1517 Stephan Roth wird Schulmeister an der Zwickauer Lateinschule.  
31. Oktober: Martin Luther schlägt 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg.  
Dezember: Agricola geht zum Jahreswechsel nach Zwickau als „supremus“ der Lateinschule.
- 1518 Agricola hält in Zwickau Vorträge über griechische Literatur.  
29. August: Philipp Melanchthon fordert in seiner Antrittsrede eine Änderung der Universitätsausbildung in Wittenberg.  
9. Dezember: Der Zwickauer Rat beschließt die Gründung einer Griechischschule,  
18. Dezember: Agricola befestigt ein Epigramm am Kunigundenaltar in der Zwickauer Marienkirche.
- 1519 12. Januar: Tod Kaiser Maximilian I.  
20. Februar: Anlässlich der Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen Kaiser befestigt Agricola ein Epigramm gegen den Ablasshandel an der Tür der Marienkirche in Zwickau.  
18. Februar: Eröffnung der Griechischschule, Agricola wird Schulmeister.  
28. Juni: Karl V. tritt die Regierung als Kaiser an.  
Juli: Leipziger Disputation zwischen den Professoren Eck und Karlstadt. Thomas Müntzer und Martin Luther lernen sich kennen. Eröffnung der Disputation durch Petrus Mosellanus.  
Sommer: Julius von Pflug besucht Agricola in Zwickau nach seiner zeitweiligen Rückkehr aus Italien.
- 1520 6. Januar: Königl. Privileg für Joachimsthal (freie Bergstadt).  
Mai: Agricola hat sein pädagogisches Werk über die lateinische Grammatik fertiggestellt.  
28. Juli: Ab dieser Zeit erhält Agricola die Zinsen aus dem Lehen Erasmi.  
5. September: Thomas Müntzer wird laut Ratsbeschluss Prediger an der Zwickauer Katharinen-Kirche.  
November: Vereinigung der beiden Zwickauer Ratsschulen, Agricola wird Schulmeister.
- 1521 April: Tod des Förderers von Müntzer in Zwickau, Dr. Stella. Müntzer wird vom Rat beurlaubt und verlässt am 14. April die Stadt.  
8. April: Die vereinigte Stadtschule zieht in das Schulgebäude an der Marienkirche.  
Herbst: Der Zwickauer Rat bemüht sich um einen Nachfolger für Agricola im Schulmeisteramt, Leonhard Nather wird gewonnen.  
Die Türken besetzen Belgrad und Teile Ungarns.
- 1522 6. Januar: Der Franziskaner Mönch Johannes Zeidler predigt in Zwickau anhand von Bibelauslegungen von Prof. Petrus Fontanus; Agricola schreibt „Fontanus“-Brief,  
28. April: Luther predigt in Zwickau.  
Walpurgis: Agricola geht nach Leipzig.

26. August: Der Zwickauer Rat vergibt das Lehen Erasmi weiterhin an Agricola. Auftrag zur Entzifferung der Inschrift auf dem „Römerkreuz“,  
Herbst: Agricola beginnt ein Studium an der Universität Bologna.
- 1523 November: Agricolas Studienfreund Johannes Naevius beginnt Studium in Bologna.
- 1524 Frühjahr: Agricola wechselt von Bologna nach Venedig für zwei Jahre.
- 1525 24. Februar: Schlacht bei Pavia/Oberitalien (französischer König Franz I. wird von den kaiserlichen Truppen gefangengenommen).  
Bauernkrieg in Deutschland.  
15. Mai: Schlacht bei Frankenhausen/Thür.; Gefangennahme und Hinrichtung von Thomas Müntzer. Joachimsthaler Aufstand.
- 1526 Agricola besucht Neapel, den Vesuv, Rom; Rückkehr mit dem kaiserlichen Heer nach Sachsen.  
30. September: Agricola wieder in Zwickau bei seinem Bruder Franciscus, danach geht er nach Chemnitz. Heirat mit Anna, geb. Arnold, verw. Meyner.  
Reichstag zu Speyer: Protest der evangel. Fürsten (Protestanten).
- 1526/27 Winter: Valentin Hertel verbringt den Winter bei Agricola in Chemnitz.
- 1527 Herbst: Agricola nimmt Stadtarzt und -apothekerstelle in Joachimsthal an (Nachfolger von Georg Sturz).  
Beginn der Freundschaft mit Petrus Plateanus, Bartholomäus Bach, Lorenz Wermann.  
Bekanntschaft mit dem Grafengeschlecht von Schlick.
- 1529 24.9.-14.10.: Belagerung Wiens durch die Türken unter Suleiman II.  
Dezember: Agricola stellt seine „Türkenrede“ fertig.
- 1530 Agricolas erstes bergmännisches Werk „Bermannus, sive de re metallica“ erscheint bei Froben in Basel,  
Schmalkaldischer Bund der protestantischen Fürsten unter Führung von Markgraf Philipp von Hessen und Kurfürst Johann von Sachsen.  
Herbst: Magister Magnus Hund wird Stadtarzt von Joachimsthal.  
Agricola erwirbt Kuxe der Grube „Gabe Gottes“ in Abertham bei Joachimsthal,  
Münzstreitschriften der sächsischen Fürsten.
- 1531 Brieflicher Kontakt zwischen Agricola und Erasmus von Rotterdam beginnt.  
Agricola stellt sein Werk „Maße und Gewichte“ fertig.  
Lorenz Wermann gibt Agricolas „Türkenrede“ gleichzeitig in Dresden und Nürnberg heraus.  
Oktober: Erste Erwähnung Agricolas in Chemnitz (Quittung vom 28. 10. über den Erhalt von 25 Gulden im Auftrag des Herzoges Georg von Sachsen).  
Agricola wird Chemnitzer Stadtarzt.
- 1532 Erneuerung der Freundschaft zwischen Stephan Roth und Agricola.
- 1532/33 Lorenz Wermann fällt im Kampf gegen die Türken in der Zips.
- 1533 Agricola leiht dem Abt Hilarius in Chemnitz 1000 Gulden.  
„Maße und Gewichte“ erscheinen bei Froben in Basel.  
Der reiche Chemnitzer Patrizier Ulrich Schütz d. J. verstirbt, Agricola wird Vormund seiner Familie.
- 1534 Pest in Chemnitz. „Plateanus-Brief“ erscheint bei Froben in Basel.  
16. Oktober: Horneborch erbittet im Auftrag des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel von Agricola ein Gutachten über seine Harzer Gruben.
- 1535 Pest in Chemnitz. Agricolas Freund Plateanus wird in Zwickau Schulmeister.
- 1536 Erasmus von Rotterdam verstirbt.  
Agricolas Hausnachbar, der reiche Patrizier Jobst Wildeck, verstirbt, Agricola und Hertel werden Vormund der Familie.
- 1537 Pest in Chemnitz.
- 1538 Agricolas Freund Georg Fabricius gibt seine „Türkenrede“ in Latein heraus.
- 1539 Herzog Georg von Sachsen verstirbt als letzter katholischer Herrscher, sein Nachfolger

- Heinrich führt den evangelischen Glauben ein.
- 1539/41 Reformation im Herzogtum Sachsen.
- 1540 Agricolas Bruder Christoph erwirbt das Bürgerrecht von Chemnitz.
- 1541 Heinrich von Sachsen verstirbt, Moritz wird Herzog.
- 1541/42 Agricolas Ehefrau verstirbt.
- 1542/43 Agricola heiratet Anna, geb. Schütz,
- 1543 14. Juni: Agricola erhält auf seinen Antrag hin die Freihausurkunde aus erster Ehe verlängert und besondere Privilegien durch Herzog Moritz von Sachsen.
- 1544 Eröffnung der Fürstenschule Schulpforte; Agricolas Neffen Martin und Georg werden durch seine Vermittlung Schüler dieser Anstalt.
- 1545 Agricola wird als ärztlicher Beistand zu Leonhard Nather nach Zwickau gerufen.  
19. Juni: Geheimabkommen zwischen Herzog Moritz von Sachsen und Kaiser Karl V.  
Geburt von Agricolas Sohn Valerius.
- 1546 Agricola wird Bürger der Stadt Chemnitz, um auf Befehl des Herzogs Moritz von Sachsen das Bürgermeisteramt zu übernehmen.  
6. Mai: Agricola zum 1. Mal Bürgermeister der Stadt Chemnitz,  
Agricolas geologisch-mineralischer Sammelband erscheint bei Froben in Basel.  
8. Juli: Stephan Roth verstirbt in Zwickau.  
13.-16. 7.: Erste Sitzung des Landtages während der Regierung des Herzogs Moritz in Chemnitz, Agricola vertritt seine Stadt.  
Juli: Reichstag in Regensburg löst Schmalkaldischen Krieg aus.  
8.-11. 10.: Landtag in Freiberg, Agricola nimmt teil.
- 1546/47 Herzogliche Truppen überwintern in Chemnitz.
- 1547 3. März: Herzog Moritz zieht sich nach Freiberg zurück, Agricola und Bürgermeister von Leipzig Dr. Fachs müssen mit nach Freiberg ziehen.  
11. März: Agricola muss auf Befehl des Herzogs Moritz von Sachsen mit den Truppen am Schmalkaldischen Krieg teilnehmen, zieht durch Böhmen, über Plauen, Zwickau, Glauchau nach Chemnitz.  
2. Mai: Agricola wieder in Chemnitz.  
24. April: Schlacht bei Mühlberg auf der Lochauer Heide/Elbe, Sieg Herzog Moritz.  
17. Mai: Agricola zum 2. Mal Bürgermeister der Stadt Chemnitz.
- 1548 19. Mai: Wittenberger Kapitulation, Moritz von Sachsen wird Kurfürst von Sachsen.  
Geburt von Agricolas Tochter Lucretia.  
13. Juli: Landtag in Leipzig, Agricola nimmt teil.
- 1548 März: Fertigstellung seines Manuskriptes „Lebewesen unter Tage“.  
21.12.-1.1. 1549: Landtag in Leipzig („Leipziger Interim“), Agricola nimmt teil.
- 1549 „Lebewesen unter Tage“ erscheinen bei Froben in Basel. August: Fertigstellung des „Sammelbandes Maße und Gewichte“.
- 1550 Fertigstellung des Textteiles zu seinem Werk „De re metallica“,  
Dezember: Ärztliche Behandlung des Grafen von Schlick in Joachimsthal.  
Sammelband „Maße und Gewichte“ erscheinen bei Froben in Basel.  
Geburt von Agricolas Sohn Theodor.
- 1551 bis März: Mehrere kurze Aufenthalte in Joachimsthal. Verleihung von 5000 Gulden an die Grafen von Schlick; Tod des Grafen Hieronymus von Schlick.  
16. April: Agricola wird zum 3. Mal Bürgermeister von Chemnitz auf Befehl des Kurfürsten Moritz von Sachsen.  
Agricolas Freund Plateanus stirbt.  
Kurfürst Moritz von Sachsen erklärt Kaiser Karl V. den Krieg.
- 1552 Februar: Landtag in Torgau, Agricola vertritt Chemnitz.  
August: Agricolas Tochter Anna geboren.
- 1552/53 Pestjahre in Sachsen.

20. April: Agricola zum 4. Mal Bürgermeister von Chemnitz.  
9. Juli: Schlacht bei Sievershausen, Kurfürst Moritz von Sachsen fällt.  
August: Agricola stellt sein Werk „De peste“ fertig.  
21.-29. 8.: Landtag in Leipzig unter Kurfürst August von Sachsen, Agricola nimmt teil,  
1554 „De peste“ erscheint bei Froben in Basel. Agricola stellt das Manuskript „Sippschaft des  
Hauses Sachsen“ im Auftrag des Kurfürsten August zusammen,  
1555 Agricolas Tochter Irene verstirbt (von ihr ist nur der Tag der Beerdigung 10. Februar 1555  
in Chemnitz bekannt).  
25. September: Augsburger Religionsfrieden.  
nach 1. Oktober: Agricola gibt „Sippschaft des Hauses Sachsen“ unvollendet an Kurfürst August  
von Sachsen ab.  
Oktober: Agricola erkrankt an einem Wechselfieber.  
21. November: Agricola verstirbt in Chemnitz.  
25. November: Agricola wird im Dom von Zeitz beigesetzt auf Veranlassung seines Freundes  
Bischof Julius von Pflug.  
1556 März: „De re metallica“ erscheint im Froben-Verlag Basel.

## 10 Literatur (Auswahl)

Werke Georgius Agricolae

(Herausgegeben in deutscher Übersetzung als Gedenkausgabe des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden. Herausgeber Dr. Hans Prescher)

[1] Band I. Georg Agricola und seine Zeit. Von H. Wilsdorf. Berlin 1956.

[2] Band II. Bermannus oder über den Bergbau. Ein Dialog. Berlin 1955.

[3] Band IM. Schriften zur Geologie und Mineralogie I. Berlin 1956: Epistula ad Meurerum.

De ortu et causis subterraneorum libri V.

De natura eorum quae effluunt ex terra libri IV.

[4] Band IV. De natura fossilium libri X. Berlin 1958.

[5] Band V. Schriften über Maße und Gewichte (Metrologie). Berlin 1959:

De mensuris et ponderibus Romanorum atque Graecorum.

De extrenis mensuris et ponderibus.

Ad ea Andreas Alciatus denuo disputavit de mensuris et ponderibus, brevis defensio.

De mensuris quibus intervalla metimur.

De restituendis ponderibus atque mensuris.

De precio metallorum et monetis.

[6] Band VI. Vermischte Schriften I. Berlin 1961:

Libellus de prima ac simplici institutione grammatica 1520.

De veteribus et novis metallis 1546,

De animantibus subterraneis 1549,

[7] Band VII. Vermischte Schriften II. Berlin 1963:

Oratio de bello adversus Turcam suscipiendo 1538,

Die Sippschaft des Hauses zu Sachsen 1555.

[8] Band VIII. De re metallica libri XII. Berlin 1974.

[9] Band IX. Die Briefe (in Vorbereitung).

[10] Band X. Agricola - Bibliographie 1520 bis 1963. Von H. Prescher und P. Michaelis und Bestandsaufnahme der Werke des Dr. Georgius Agricola von U. Horst. Berlin 1963.

[11] Ergänzungsband I. Bergwerke und Hüttenanlagen der Agricola-Zeit. Von H. Wilsdorf und W. Quellmalz. Berlin 1971.

Ausgewählte Literatur über Georgius Agricola

[12] Albinus, P.: Meißnische Bergkchronica. Dresden 1590,

[13] Baumgärtel, H.: Vom Bergbüchlein zur Bergakademie Freiberg. Freiburger Forschungsheft D 50, 1965.

[14] Bräuer, H.: Zur Widerspiegelung sozialer und politischer Probleme des erzgebirgischen Bergwesens des 15./16. Jh. in zeitgenössischen (historischen) Abhandlungen. Sächsische Heimatblätter 27 (1981) H. 2.

[15] Darmstaedter, E.: Georg Agricola. Leben und Werk. München 1926.

[16] Engewald, G.-R.: Einige Gedanken zu Georgius Agricolae Beitrag zum Entstehen der geologischen Wissenschaften. Sächsische Heimatblätter 27 (1981) H. 2.

[17] Herlitius, E.: Georgius Agricola (1494-1555). Freiburger Forschungsheft D 32, 1960.

[18] Horst, U.: Das Agricola-Büchlein. Dresden 1955.

[19] Jancerek, P.: Die Grundzüge der Joachimsthaler Gesellschaft in der Zeit Georg Agricolae. Sächsische Heimatblätter 27 (1981) H. 2.

[20] Kasper, H.-H.: Die sächsischen Saigerhütten zur Zeit Georg Agricolae und ihre Widerspiegelung in seinem Werk „De re metallica“. Sächsische Heimatblätter 27 (1981) H. 2.

[21] Ladwig, R.: Georgius Agricola und das zeitgenössische ökonomische Denken, Sächsische Heimatblätter 27 (1981) H. 2.

[22] Michaelis, R.: Dr. Georgius Agricola und der sächsische Münzstreit um 1530, Fraustadt-Festschrift, Dresden 1960.

- [23] Müller, A.: Georgius Agricola und seine Beziehungen zu Zeitz. Zeitzer Heimatblätter 1955, Heft Kultur 4.
- [24] Neubert, E.: Über Bilder in wissenschaftlicher Literatur. Sächsische Heimatblätter 27 (1981) H. 2.
- [25] Prescher, H.: Zur Agricola-Forschung in der DDR, Zeitschrift für Geologische Wissenschaften der DDR 5 (1977) 4.
- [26] Prescher, H.: Georgius Agricola. Urania-Vortragmaterialien, Berlin 1980,
- [27] Prescher, H.: Georgius Agricola - Leben und Werke. Sächsische Heimatblätter 27 (1981) H. 2.
- [28] Steinmüller, K.: Agricola in Zwickau. Freiburger Forschungsheft D 18, 1959.
- [29] Strauss, R.: Georgius Agricola in Chemnitz. Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 1955, H. 5.
- [30] Wächtler, E.: Georgius Agricola, die Montanwissenschaften und die herrschenden Klassen. Sächsische Heimatblätter 27 (1981) H. 2,
- [31] Wilsdorf, H.: Präludien zu Agricola, Freiburger Forschungsheft D 5, 1954.
- [32] Wilsdorf, H.: Persönliche Verhältnisse des Chemnitzer Bürgers Georgius Agricola. Bergakademie 1955, H. 6.
- [33] Wilsdorf, H.: Georgius Agricola und Dr. med. Wenseslaus Payer von Elnbogen. Bergakademie 1956, H. 4.
- [34] Autorenkollektiv: Georgius Agricola. 1494 bis 1555. Zu seinem 400. Todestag 21. 11. 1955. Berlin 1955.
- [35] Sächsische Heimatblätter 27 (1981) H. 2: Beiträge zum 425. Todestag von Georgius Agricola. Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt
- [36] Heft 4: Das Wirtschaftsleben in Chemnitz zur Zeit des Dr. Georgius Agricola.
- [37] Heft 5: Dr. Georgius Agricola in Chemnitz.
- [38] Heft 6: Kempnitz zur Zeit Dr. Georg Agricolas.
- [39] Heft 7: Der Frühkapitalismus in Chemnitz.
- Weitere Literatur
- [40] Abe, H. R.: Die Erfurter medizinische Fakultät in den Jahren 1392 bis 1524. Medizinische Akademie Erfurt 1973/74, H. 17.
- [41] Brentjes, S.: Spuren des Einflusses wissenschaftlicher Schriften aus der islamischen Welt auf den Lehrbetrieb an der Universität im 15. und 16. Jh. NTM-Schriftenreihe 17 (1980) H. 2.
- [42] Brentjes, B., Richter, S., Sonnemann, R.: Geschichte der Technik. Leipzig 1978.
- [43] Bräuer, H.: Die Stadtbevölkerung von Chemnitz zwischen 1450 und 1600. Stadtarchiv Karl-Marx-Stadt. 1978.
- [44] Fischer, G.: Aus zwei Jahrzehnten Leipziger Handelsgeschichte. Leipzig 1929.
- [45] Geinitz, H.-B., Fleck, H., Hartig, E.: Die Steinkohlen Deutschlands und anderer Länder Europas. II. Band. Geschichte, Statistik und Technik. München 1865.
- [46] Goerlitz, W.: Staat und Stände unter den Herzögen Albrecht und Georg 1485-1539. Leipzig-Berlin 1928.
- [47] Laube, A.: Studien über den erzgebirgischen Silberbergbau von 1470 bis 1546. Berlin 1974.
- [48] Lotz, W.: Die drei Flugschriften über den Münzstreit der sächsischen Albertiner und Ernestiner um 1530. Leipzig 1893.
- [49] Mathesius, J.: Sarepta oder Bergpostill. Nürnberg 1564.
- [50] Mittenzwei, I.: Der Joachimsthaler Aufstand 1525. Seine Ursachen und Folgen. Berlin 1968.
- [51] Steinmetz, M.: Deutschland von 1476-1648. Berlin 1978.
- [52] Tutzke, D.: 550 Jahre medizinische Fakultät. Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, Mathem.-naturwissenschaftliche Reihe 14 (1965) H. 1.
- [53] Werner, E., Markov, W.: Geschichte der Türken. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin 1979.
- [54] Beiträge zur Universitätsgeschichte. Karl-Marx-Universität, 1. Bd. Leipzig 1959.